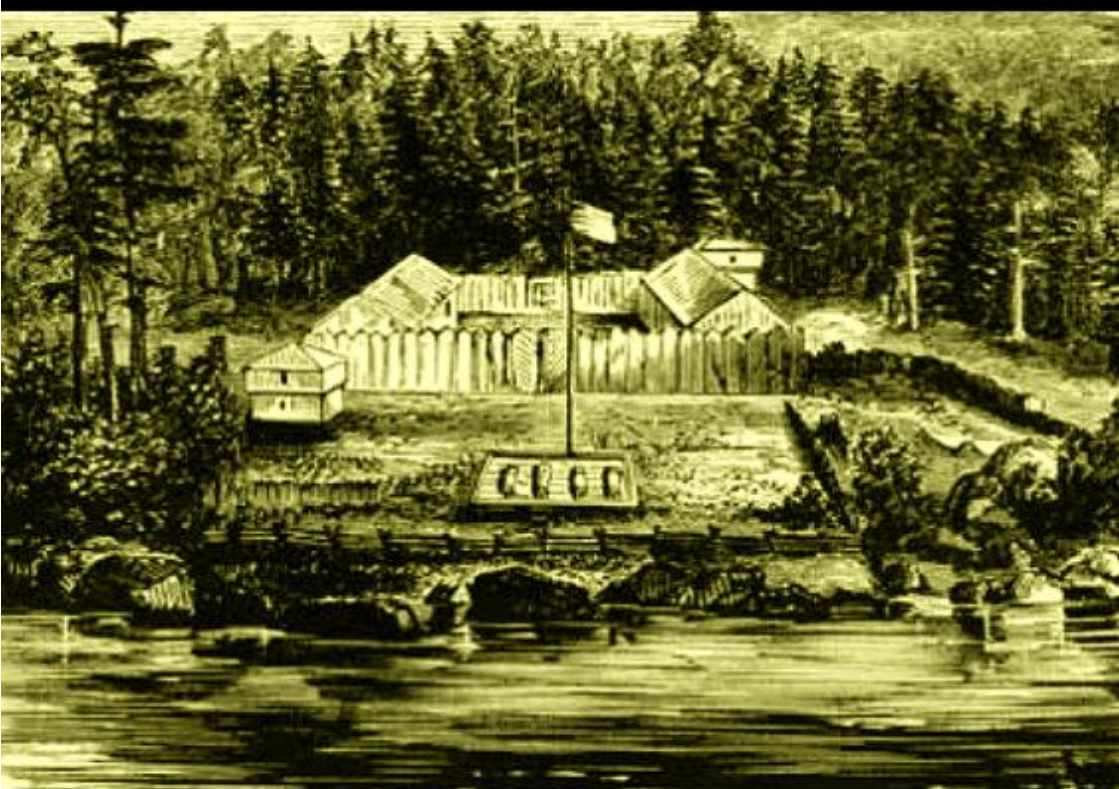


# ABENTEUER DES CAPTAINS BONNEVILLE

Erster Teil



Washington Irving



Washington Irving

**Abenteuer des Captains Bonneville**

oder

Szenen jenseits der Felsgebirge des fernen Westens

Erster Teil

Sauerländer Verlag

Frankfurt am Main, 1837



## **Inhalt**

Einleitung	7
Erstes Kapitel	13
Zweites Kapitel	24
Drittes Kapitel	36
Viertes Kapitel	45
Fünftes Kapitel	57
Sechstes Kapitel	67
Siebentes Kapitel	84
Achtes Kapitel	91
Neuntes Kapitel	100
Zehntes Kapitel	106
Elftes Kapitel	112
Zwölftes Kapitel	120
Dreizehntes Kapitel	134
Vierzehntes Kapitel	138
Fünfzehntes Kapitel	146
Sechzehntes Kapitel	157
Siebzehntes Kapitel	165



## Einleitung

Während ich damit beschäftigt war, die Geschichte der großen Unternehmung, der Gründung von Astoria, zu schreiben, suchte ich mir alle mögliche mit dem Gegenstand zusammenhängende mündliche Belehrungen zu verschaffen. Nirgends erhielt ich interessantere Nachrichten, als an der Tafel von John Jacob Astor, der als Patriarch des Pelzhandels in den Vereinigten Staaten gewöhnlich mehrere Personen abenteuerlichen Schlages an seinem Tisch bewirtete, von denen einige an seiner großen Unternehmung teilgenommen hatten. Andere hatten für ihre eigene Rechnung Streifzüge zu den Felsengebirgen und zum Columbia River unternommen.

Einer dieser Personen, die ich besonders lieb gewann, war Captain Bonneville von der Armee der Vereinigten Staaten, der auf einer Art von herumstreicherischer Unternehmung dem Soldaten den Biberfänger und Jäger ganz eigentümlich aufgeprägt hatte.

Da seine Streifzüge und Abenteuer das Hauptthema der folgenden Seiten bilden, so wird eine kurze biographische Skizze von ihm dem Leser wohl nicht unwillkommen sein.

Captain Bonneville ist von französischer Herkunft. Sein Vater war ein würdiger, alter Emigrant, der vor langen Jahren in dieses Land gekommen war und seinen Wohnsitz in New York aufgeschlagen hatte.

Er wird als ein Mann dargestellt, der für das schmutzige Ringen einer geldgierigen Welt nicht sehr gemacht war, ein glückliches Temperament, eine herrliche Einbildungskraft und eine Einfachheit des Herzens besaß, die ihn befähigten, ihren Prüfungen und Anfechtungen zu widerstehen.

Er war ein gut unterrichteter, mit den lateinischen und griechischen Autoren wohlbekannter Mann, der die neueren Klassiker vorzüglich liebte. Sein Buch war sein Elysium. War er einmal in seinen Voltaire, oder Corneille, Racine oder seinen englischen Lieblingsschriftsteller Shakespeare vertieft, dann vergaß er die Welt mit all ihren Freuden und Leiden. Man sah ihn oft bei heiterem Sommerwetter unter einem der Bäume der Batterie oder dem Portiko der St. Paulskirche in Broadway mit entblößtem Haupt und den Hut an seiner Seite liegend sitzen. Seine Augen waren auf sein Buch geheftet und er so ganz mit sich selbst beschäftigt, dass er weder auf die Zeit noch die Vorübergehenden Acht hatte. Captain Bonneville hatte, wie man finden wird, etwas von seines Vaters Gutmütigkeit und seiner reizbaren Einbildungskraft geerbt, obwohl Letztere in früheren Jahren durch mathematische Studien gezügelt worden war. Er wurde in unserer nationalen Militärakademie in West Point erzogen, wo er seine Studien rühmlich absolvierte und von wo aus er in die Armee trat, in welcher er seitdem verblieben ist. Die Natur unseres Militärdienstes führte ihn an die Grenze, wo er eine Reihe von Jahren hindurch seinen Standort auf verschiedenen Posten des fernen Westens hatte. Hier kam er in häufige Berührung mit den indianischen Pelzhändlern, Biberfängern der Felsengebirge und anderen Streifern der Wildnisse und wurde von ihren Schilderungen so wilder Naturszenen und Abenteuer, und ihren Erzählungen von sich weit erstreckenden, herrlichen und noch unerforschten Gebieten so hingerissen, dass ein Zug zu den Felsengebirgen sein sehnlichster Wunsch und die Unternehmung, jene noch unbetretenen Länderstriche zu erforschen, der Hauptgegenstand seines Ehrgeizes wurde.



Nach und nach versuchte er jene schwankende Sehnsucht seiner Tagträume zu verwirklichen. Nachdem er sich mit den Erfordernissen einer Handelsunternehmung jenseits der Gebirge bekannt gemacht hatte, entschloss er sich, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Auf sein Erbieten, den öffentlichen Nutzen mit seinen Privatabsichten zu verbinden und statistische Notizen über jene unbebauten Länder und wilden Völkerstämme, die er auf seinen Wanderungen antreffen könne, für das Kriegsdepartement zu sammeln, erhielt er einen Urlaub mit der Sanktion zu seiner Expedition vom befehligenen Generalmajor. Es fehlte jetzt nichts zur Ausführung des Lieblingsprojektes des Captains, als die Mittel und Wege. Die Ausrüstung für den Zug erforderte viele tausend Dollar, was ein abschreckendes Hindernis für einen Soldaten war, dessen Kapital selten in etwas mehr als einem Schwert besteht. Voll jedoch von jenen feurigen Hoffnungen, die einem sanguinischen Temperament eigen sind, begab er sich nach New York, dem großen Herd des amerikanischen Unternehmungsgeistes, wo immer Fonds zu Entwürfen vorhanden sind, so chimärisch oder romantisch sie auch sein mögen.

Hier hatte er das Glück, einen Gentleman von hohem Ansehen und großem Einfluss anzutreffen, der in Kinderjahren sein Spielkamerad gewesen war und noch die alte Schulfreundschaft für ihn hegte. Er nahm sich der Pläne des Captains an, führte ihn bei mehreren Handelsleuten von seiner Bekanntschaft ein. In kurzer Zeit wurde eine Gesellschaft zusammengebracht, die die nötigen Fonds herbeischaffte, um die vorgeschlagene Maßregel in Ausführung zu bringen.

Einer der tätigsten Männer dieser gesellschaftlichen Verbindung war Mr. Alfred Seton, der in seiner frühen Jugend

eine der Expeditionen des Herrn Astor zu seinen Handelsniederlassungen am Columbia River begleitet und sich durch seine Tätigkeit und seinen Mut auf einem der inneren Posten ausgezeichnet hatte. Mr. Seton war einer jener amerikanischen Jünglinge, die sich zur Zeit der Übergabe Astorias an die Engländer daselbst befanden, und die einen so großen Schmerz und Unwillen darüber äußerten, die Flagge ihres Landes herabnehmen zu sehen.

Die Hoffnung, diese Flagge noch einmal an den Ufern des Columbia River aufgepflanzt zu sehen, mag wohl mit einer der Beweggründe gewesen sein, weshalb er sich in das gegenwärtige Unternehmen einließ.

So unterstützt und mit allem wohl versehen, unternahm Captain Bonneville seine Reise zum fernen Westen und hatte bald die Felsengebirge überstiegen. Ein Jahr nach dem anderen verstrich, ohne dass er zurückkehrte. Der Termin seines Urlaubs war abgelaufen, doch noch keine Nachricht von ihm im Hauptquartier zu Washington eingetroffen. Er wurde für wirklich tot oder verloren gehalten, und sein Name aus der Armeeliste gestrichen.

Es war im Herbst 1835, dass ich auf dem Landsitz des Mr. John Jacob Astor zu Hellgate zuerst mit dem Captain Bonneville zusammenkam. Er war damals nach einem mehr als dreijährigen Aufenthalt in den Gebirgen gerade zurückgekehrt und befand sich auf seinem Weg zum Hauptquartier, in der Hoffnung, wieder angestellt zu werden. Soviel ich von ihm vernahm, hatten seine Wanderungen in der Wildni, so sehr sie auch seine Neugierde und Neigung zu Abenteuern befriedigt hatten, seine Glücksumstände doch nicht sehr verbessert. Gleich Corporal Trim hatte er in seinen Feldzügen, seinen Gefühlen Genüge geleistet, und dies war alles.

Er hatte in der Tat zu viel von einem aufrichtigen und offenerherzigen Soldaten an sich und zu viel vom Temperamente seines Vaters geerbt, um einen listigen Biberfänger oder knauserigen Handelsmann aus ihm machen zu können. Im ganzen Wesen des Captains lag etwas, das mich für ihn einnahm. Er war gut gebaut, von mittlerer, untersetzter Statur. Ein militärischer Frackrock von fremdem Schnitt, der den Dienst gesehen hatte, gab ihm das Ansehen der Festigkeit. Sein Gesicht war frei, offen und einnehmend, sehr von der Sonne gebräunt, und hatte eine etwas französische Physiognomie. Er besaß ein freundliches schwarzes Auge, eine hohe Stirn, und wenn er seinen Hut aufsitzen hatte, den Blick eines Mannes in frohen Jugendtagen. Sowie er aber seinen Kopf entblößte, gab ihm sein kahler Scheitel einige Jahre mehr, als er wirklich hatte.

Da ich damals hinsichtlich eines jeden Umstandes, der mit dem fernen Westen zusammenhing, äußerst neugierig war, so richtete ich zahlreiche Fragen an ihn und erhielt dadurch eine Menge so außerordentlich auffallende Umstände, mit einer, mit Bescheidenheit vermischten Offenheit, in einer so gefälligen Manier und in einem so sanften Ton mitgeteilt, dass solches sonderbar gegen die wilde und oft abschreckende Natur des Inhaltes seiner Mitteilungen abstach. Ihr konntet Euch nur schwer überzeugen, dass die sanftmütige, so ruhig aussehende Person vor Euch, der wirkliche Held der erzählten lebhaften Szenen war.

Nach Verlauf von drei, vier Monaten, als ich mich gerade in der Stadt Washington befand, traf ich wieder mit dem Captain zusammen, der den langsamen Gang der Betreibung seiner Angelegenheiten beim Kriegsgericht abwartete. Ich fand ihn bei einem Waffengefährten, einem Major der

Armee, einquartiert. Hier schrieb er an einem mit Landkarten und Papieren bedeckten Tisch, der in der Mitte eines großen Barackenzimmers stand, das mit indianischen Waffen, Trophäen, Kriegsanzügen und mit den Häuten verschiedener wilder Tiere bunt ausgeschmückt und rings mit Abbildungen indianischer Spiele und Zeremonien, Kriegs- und Jagdszenen behangen war. Mit einem Wort, der Captain vertrieb sich die Langeweile während der Verhandlung seiner Angelegenheiten vor Gericht, dadurch, dass er sich in der Autorschaft versuchte, seine Reisenotizen noch einmal abschrieb, ordnete und vermehrte. Wenn er so in seinem merkwürdigen Gemach an seinem Tisch saß, erinnerte er mich mit seinem kahlen Kopf, von etwas fremdartigem Aussehen, an einige jener antiken Abbildungen von Autoren, die ich in alten spanischen Werken gesehen habe.

Der Erfolg seiner Arbeiten war ein Manuskript, das er nachher zu meiner Verfügung stellte, um dasselbe zur Herausgabe vorzubereiten. Ich fand solches voll interessanter Züge vom Leben im Gebirge und den sonderbaren Kasten und Rassen sowohl von weißen als auch von roten Menschen, unter denen er sich aufgehalten hatte. Sie trugen überdies durchaus den Stempel seines eigenen Charakters und seiner Gutmütigkeit sowie seines wohlwollenden Gemüts und seiner Empfänglichkeit für das Große und Schöne.

Das Manuskript bildete die Hauptmaterie zum folgenden Werk. Ich habe solches gelegentlich nur mit einzelnen Tatsachen und Umständen verwebt, die ich aus verschiedenen Quellen schöpfte, vorzugsweise aus Zeitschriften und mündlichen Besprechungen mit mehreren Zeitgenossen des Captains, die Augenzeugen der von ihm beschriebenen Szenen waren. Auch habe ich dem Ganzen ebenfalls einen Ton

und Anstrich nach den eigenen Beobachtungen gegeben, die ich auf einem Ausflug in das Land der Indianer jenseits der Grenze der Zivilisation zu sammeln Gelegenheit hatte. Das Werk ist jedoch, wie ich zuvor bemerkte, im Wesentlichen die Erzählung des Captains. In vielen seiner malerischen Stellen bin ich nur wenig von seiner eigenen Sprache abgewichen.

## Erstes Kapitel

*Zustand des Pelzhandels der Rocky Mountains. Amerikanische Unternehmungen. General Ashley und seine Gesellschafter. Sublette, ein berühmter Anführer. Jährliche Zusammenkünfte in den Gebirgen. List und Gefahr bei diesem Handel. Gruppen von Trappern oder Biber- und Otterfängern. Indianische Banditen. Crow und Blackfeet. Bergbewohner. Handelsleute des fernen Westens. Charakter und Gewohnheiten der Trapper.*

In einem unlängst herausgegebenen Werk haben wir Nachricht vom großen Unternehmen des Mr. John Jacob Astor gegeben, einen amerikanischen Hauptstapelplatz für den Pelzhandel an der Mündung des Columbia oder Oregon River zu gründen; vom Fehlschlagen dieses Unternehmens durch die Wegnahme von Astoria durch die Briten im Jahr 1814, und auf welche Weise die Kontrolle des Handels des Columbia River und was davon abhängt, in die Hände der North West Company fiel. Wir haben ebenfalls die bedauerliche Sorglosigkeit der amerikanischen Regierung angeführt, dass sie versäumte, den Mr. Astor zum Schutz der amerikanischen Flagge zu verwenden und ihn mit einer kleinen mili-

tärischen Macht zu unterstützen, um ihn zu befähigen, sich wieder in den Besitz von Astoria bei der Wiederkehr des Friedens zu setzen, als der Posten von der britischen Regierung förmlich aufgegeben, obwohl derselbe von der North West Company noch immer besetzt gehalten wurde. Durch diese Sorglosigkeit ist die Oberherrschaft in diesem Landstrich für die vereinigten Staaten wirklich verloren gegangen. Es wird beiden Regierungen viele Mühe und Schwierigkeiten kosten, die Sachen auf jenen gerechten und richtigen Fuß wiederherzustellen, auf den man sie leicht hätte setzen können, wenn man dem Vorschlag des Mr. Astor Gehör gegeben hätte. Wir werden jetzt einige besondere Umstände nachfolgender Begebenheiten anführen, um den Leser bis zu jener Periode hinzuleiten, von welcher wir auszugehen haben, um ihn so für die Begebenheiten unserer Erzählung vorzubereiten.

Infolge der Untätigkeit und Nachlässigkeit der amerikanischen Regierung gab Mr. Astor jeden Gedanken auf, Astoria je wieder zu gewinnen, und machte daher keine fernere Versuche mehr, seine Unternehmungen bis jenseits der Rocky Mountains auszudehnen. Die North West Company betrachtete sich als die Herrin des Landes.

Sie genossen die Gewalt, die sie auf eine etwas erschliche-  
ne Weise erlangt hatten, nicht lange unbelästigt. Es erhob sich eine heftige Mitbewerbung zwischen ihnen und ihren alten Nebenbuhlern der Hudson's Bay Company, die unter großen Kosten und Opfern und bisweilen selbst mit Lebensverlust fortgesetzt wurde. Sie endete mit dem Ruin der meisten Teilhaber der North West Company und der Verschmelzung des Restes des Etablissements im Jahre 1821 in die Gesellschaft ihrer Nebenbuhler. Von dieser Zeit an genoss die

Hudson's Bay Company das Monopol des indischen Handels, von der Küste des Stillen Ozeans an, bis zu den Rocky Mountains, und in beträchtlicher Ausdehnung nach Norden und Süden. Sie verlegten ihre Niederlage von Astoria nach Fort Vancouver, einem befestigten Posten auf dem linken Ufer des Columbia River, ungefähr 60 Meilen von seiner Mündung, von wo sie ihre inneren Posten versahen und ihre Brigaden von Biberfängern aussandten.

Die Rocky Mountains bildeten einen mächtigen Schlagbaum zwischen ihnen und den Vereinigten Staaten, ihre finsternen und furchtbaren Engpässe, ihre felsig unebenen Täler und die großen westlichen, durch ihre Ströme bewässerten Ebenen, blieben für den amerikanischen Biberfänger beinahe eine *terra incognita*. Die Schwierigkeiten, die Mr. Henry von der Missouri Company, der erste Amerikaner, welcher Biber an den Gewässern des Columbia River zu fangen versuchte, im Jahr 1808 erfuhr, und die furchtbaren Mühseligkeiten, welche Wilson, P. Hunt, Ramsay Crooks, Robert Stuart und andere unternehmende Astorianer auf ihren unglücklichen Expeditionen über die Gebirge zu bestehen hatten, schienen eine Zeit lang von allen Unternehmungen in dieser Richtung abzuschrecken. Die amerikanischen Pelzhändler begnügten sich, die Hauptnebenflüsse des Missouri, den Yellowstone und andere Flüsse und Ströme auf der atlantischen Seite der Gebirge auszubeuten, vermieden aber, sich in jene großen, schneegekrönten Sierras zu wagen. Einer der Ersten, der die Expeditionen jenseits der Gebirge wieder aufnahm, war General Ashley von Missouri, ein Mann, dessen Mut und Taten im Verlauf seiner Unternehmungen ihn im fernen Westen berühmt gemacht haben. In Verbindung mit dem bereits erwähnten Mr. Andrew Henry

legte er 1822 einen Posten an den Ufern des Yellowstone River an. Im folgenden Jahr drang eine entschlossene Bande von Biberfängern über die Gebirge bis zu den Ufern des Green River oder Colorado des Westens vor, meist unter seinem indianischen Namen Seeds-ke-dee Agie<sup>1</sup> bekannt. Dieser Versuch wurde von anderen verfolgt und unterhalten, bis man im Jahr 1825 festen Fuß fasste und ein vollständiges System des Biberfangs jenseits der Gebirge organisierte.

Es ist schwer, dem Mut, der Festigkeit und der Beharrlichkeit der Pioniere des Pelzhandels Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die diese früheren Expeditionen leiteten und zuerst ihren Weg durch eine Wildnis bahnten, in der alles berechnet war, sie abzuschrecken und zu entmutigen. Sie hatten die schrecklichsten und ödesten Gebirge zu übersteigen, öde und pfadlose Wüsteneien zu durchwandern, die von Menschen unbewohnt, vielmehr zuweilen von raubgierigen und grausamen Wilden unsicher gemacht wurden. Sie hatten keine Kenntnis von dem Land, das über den Rand ihres Horizonts hinauslag, und mussten sich erst belehren, indem sie weiterschritten. Sie erblickten vulkanische Ebenen, die sich rund um sie ausdehnten und bis zu den Wolken aufgetürmte Gebirgsketten, die in ewiger Kälte starrten. Sie wussten nichts von ihren Engpässen, wie man in dieselben eindringen oder jene übersteigen könne. Sie überließen sich in gebrechlichen Booten den Flüssen, ohne zu wissen, wohin ihre schnelle Strömung sie führen oder welche Felsen, Sandbänke oder reisende Stellen sie auf ihrer Fahrt antreffen könnten. Sie mussten beständig auf ihrer Hut gegen die Ge-

---

<sup>1</sup> Der Präriehühnerfluss, denn Agie bedeutet in der Sprache der Crow so viel wie Fluss.



birgsvölkerstämme sein, die jeden Engpass besetzt hielten, im Hinterhalt auf ihrem Weg lagen oder sie in ihren Nachtlagern angriffen, sodass man behauptet, dass Dreifünftel jener beherzten Bande der Trapper oder Biberfänger, die zuerst in diese Region eindrangten, durch die Gewalt der Wilden gefallen sei.

In dieser wilden und kriegerischen Schule sind eine Menge Anführer gebildet worden, die anfänglich in Diensten von Ashley standen und allmählich seine Teilhaber wurden, unter welchen wir Smith, Fitzpatrick, Bridger, Robert Campbell und William Sublette erwähnen, deren Abenteuer und Taten sich der ausschweifendsten Romantik anreihen.

Die durch General Ashley zustande gekommene Handelsverbindung unterlag mehreren Veränderungen. Da derselbe ein hinlängliches Vermögen erworben hatte, so verkaufte er seinen Anteil und zog sich zurück. Sein Nachfolger in der Leitung der Geschäfte war William Sublette: ein Mann, welcher der Erwähnung würdig ist, wie er auch seinen Namen durch seine Leistungen an der Grenze berühmt machte. Er ist ein geborener Kentuckier und stammt von einer Jägerfamilie ab. Da sein mütterlicher Großvater Oberst Wheatley, ein Gesellschafter von Boon, einer der ersten Erspäher des Westens, berühmt in den indianischen Kriegen war und in einer der Strittigkeiten des *Dark and Bloody Ground* getötet wurde.

Wir werden häufige Gelegenheit finden, von diesem Soublette zu sprechen und zwar immer zum Lob seines Jägertalentes. Im Jahr 1830 nahm die Gesellschaft den Namen der *Rocky Mountain Fur Company* an, von welcher Captain Soublette und Robert Campbell ausgezeichnete Mitglieder waren.

Die glücklichen Geschäfte dieser Company erregten indessen die Aufmerksamkeit und den Neid der *American Fur Company* und führte sie noch einmal in das Feld ihrer früheren Unternehmungen.

Mr. Astor, der Gründer der Gesellschaft, hatte sich vom tätigen Leben zurückgezogen, und die Geschäfte der Company wurden von Mr. Ramsay Crooks, vom Snake River her berühmt, geleitet, der noch die Präsidentschaft bekleidet. Es erfolgte hierauf ein Wettstreit zwischen diesen beiden Companies, um den Handel mit den Gebirgsstämmen und den Biberfang an den oberen Gewässern des Columbia River und der anderen großen Ströme, die sich in den Pazifik ergießen.

Außer dem regelmäßigen Geschäftsbetrieb dieser furchtbaren Nebenbuhler, wurden von Zeit zu Zeit vorübergehende Unternehmungen oder vielmehr nur Versuche von kleineren Gesellschaften oder waghalsigen Individuen gemacht, wozu sich noch umherstreifende Gruppen unabhängiger Trapper gesellen, die entweder für sich jagen oder sich nur für eine Jagdzeit in die Dienste der einen oder der anderen Hauptcompany begeben.

Die Folge davon war, dass die Rocky Mountains und die weiteren Regionen von den russischen Besitzungen im Norden bis zu den spanischen Niederlassungen Kaliforniens von Gruppen von Jägern und indianischen Händlern nach allen Richtungen hin durchzogen und durchwühlt wurden, sodass es kaum einen Gebirgspass oder eine Bergschlucht gibt, die ihnen nicht in ihren rastlosen Wanderungen bekannt oder von ihnen durchdrungen worden wäre, noch irgendeinen namenloser Strom, den nicht ein einzelner Biberfänger besucht und ausgebeutet habe.

Die amerikanischen Fur Companies unterhalten jenseits der Gebirge keine festen Posten. Es wird dort alles von den dort residierenden Teilhabern besorgt; das heißt: Teilhabern, die im Land jenseits der Gebirge wohnen, sich aber von einem Platz zum anderen begeben, entweder mit den indianischen Stämmen, deren Handel sie zu monopolisieren trachten, oder mit ganzen Truppen ihrer eigenen Leute, die sie zum Handel oder zum Fangen verwenden. Sie schicken inzwischen Gruppen oder Brigaden, wie sie sie nennen, von Biberfängern nach verschiedenen Richtungen ab, indem sie jeder derselben einen gewissen Distrikt zum Jagen oder zum Fangen anweisen. In den Monaten Juni und Juli, wo eine Unterbrechung in der Jagd stattfindet, wird eine allgemeine Versammlung an irgendeinem bezeichneten Platz in den Gebirgen gehalten, wo die Geschäfte des abgelaufenen Jahres durch die dort wohnhaften Teilhaber abgeschlossen und neue Pläne für das nächste Jahr entworfen werden.

An diesem Ort der Zusammenkunft begeben sich die verschiedenen Brigaden der Biberfänger von ihren weit entlegenen Jagddistrikten und bringen die Ausbeute ihres jährlichen Jagdzuges mit. Hierher begeben sich die indianischen Stämme, die ihre Pelze der Company verhandeln. Gruppen von freien Biberfängern stellen sich ebenfalls hier ein, um die von ihnen gesammelten Felle zu verkaufen oder sich für die nächste Jagdzeit zum Dienst werben zu lassen.

Zu diesem Versammlungsort schickt die Company jährlich einen Transport neuer Vorräte aus ihrer Niederlassung von der atlantischen Grenze unter Aufsicht eines erfahrenen Teilhabers oder Beamten ab. Von der Ankunft dieser Sendung hängt der an dem Versammlungsort wohnhafte Teilhaber ab, um für das nächste Jahr seine ganze Maschinerie

in Bewegung zu setzen.

Da nun die wetteifernden Companies ein wachsames Auge aufeinander haben und eine jede die Pläne und Bewegungen der anderen zu entdecken trachtet, so suchen sie gewöhnlich ihre jährlichen Zusammenkünfte in nicht sehr großer Entfernung zu halten. Ein heftiger Wettstreit findet ebenfalls bei der Sendung der gegenseitigen Zufuhren statt, welche zuerst den Platz ihrer Bestimmung erreicht. Zu diesem Endzweck begeben sie sich auf den Weg, so wie sich das Gras auf der atlantischen Grenzseite blicken lässt, und machen sich in aller Eile zu den Gebirgen auf. Diejenige Company, welche zuerst ihre verführerischen Vorräte von Kaffee, Tabak, Schießbedarf, Scharlachtuch, wollenen Decken, bunten Tüchern und glänzenden Spielzeugen anbieten kann, hat die größte Aussicht, alle Pelze und Felle der Indianer und freien Biberfänger zu erhalten und sich ihrer Dienste für das nächste Jahr zu versichern. Sie ist ebenfalls imstande, ihre eigenen Biberfänger frühzeitig auszurüsten und abzuschicken, sodass sie den Vorsprung vor ihren Mitbewerbern gewinnen und als Erste in den Jagd- und Fangrevieren gelangen.

Aus diesem Wettstreit im Jagen und Fangen ist eine neue Art von List entsprungen. Das beständige Studieren der wetteifernden Gruppen ist einander zuvorzukommen und zu überlisten, eine die andere im Wohlwollen und der Kundschaft der indianischen Stämme zu verdrängen; eine die Pläne der anderen zu durchkreuzen; sich einander in den Wegen irre zu führen; kurz, zunächst ihrem eigenen Vorteil ist das Streben der indianischen Händler dahin gerichtet, ihre Mitbewerber in Nachteil zu setzen.

Der Einfluss dieses wandernden Handels hat seine Wir-

kung auf die Gewohnheiten der Gebirgstämme gehabt. Sie haben gefunden, dass der Biberfang die vorteilhafteste Jagd für sie ist. Der Handel mit den Weißen hat ihnen Quellen des Luxus eröffnet, wovon sie vorher keinen Begriff hatten. Sie sind durch die Einführung der Feuergewehre glücklichere Jäger, zugleich aber auch furchtbarere Feinde geworden. Einige von ihnen, unverbesserliche Wilde und von kriegerischer Natur, haben an den Expeditionen der Pelzhändler vorteilhafte Gelegenheit zu Beraubungen gefunden. Gruppen von Biberfängern mit ihren Packpferden auf ihren Wegen aufzulauern und sie in den felsigen Engpässen der Gebirge zu überfallen, ist bei diesen Indianern eine ebenso große Heldentat geworden, wie die Plünderung einer Karawane für den Araber der Wüste. Die Crow und Blackfeet, die den früheren Reisenden auf ihrem Weg nach Astoria einen solchen Schrecken verursachten, setzen noch ihre räuberischen Gewohnheiten fort, scheinen sie aber jetzt systematischer zu betreiben. Sie kennen die Wege und Versammlungsorte der Biberfänger, wo sie ihnen auf ihrer Reise auflauern sollen, wo sie solche zur Jagdzeit finden und sie in ihren Winterquartieren umschwärmen können. Das Leben eines Biberfängers ist daher ein Zustand von beständigem Kampf, und er muss mit den Waffen in der Hand schlafen.

Es ist aus diesem Zustand der Dinge ebenfalls noch eine neue Klasse von Fängern und Pelzhändlern entstanden. In den früheren Zeiten der North West Company, als der Handel mit Fellen hauptsächlich an den Ufern von Seen und Flüssen betrieben wurde, wurden die Expeditionen in Schiffen und Booten gemacht. Die Reisenden oder Bootsleute bildeten die Unteroffiziere und Gemeinen im Dienst der Pelzhändler, und selbst die entschlossenen *Männer des Nordens*,

jene großen Raufer und Raubvögel, ließen sich auf ihren Wanderungen gern von Ort zu Ort rudern.

Es ist jetzt eine ganz verschiedene Klasse entstanden; die *Gebirgsjäger*. Die Handelsleute und Biberfänger, welche die hohen Gebirge ersteigen und ihren gefährlichen Beruf mitten in ihren wilden Schluchten verfolgen. Sie begeben sich zu Pferd von Ort zu Ort. Diese beständigen Reitübungen, die Natur des Landes, durch welches sie kommen, die weiten Ebenen und Gebirge von reiner und belebender Atmosphäre scheinen eine physisch und geistig lebhaftere und beweglichere Gattung von Menschen aus ihnen gemacht zu haben, als die Pelzhändler und Biberfänger der früheren Tage, die großsprecherisch *Männer des Nordens* waren. Ein Mann, der ein Pferd besteigt, muss wesentlich verschieden von dem Mann sein, der sich in ein Boot kauert. Wir finden sie demnach entschlossen, gewandt, kräftig und tätig, ausschweifend in Wort, Gedanken und Tat, sich nicht um Strapazen bekümmern und der Gefahr trotzend, verschwenderisch in der Gegenwart und gedankenlos der Zukunft lebend.

Ein Unterschied ist selbst zwischen diesen Gebirgsjägern und jenen der niederen Regionen längs des Ufers des Missouri zu bemerken. Die Letzteren sind gewöhnlich französische Kreolen, die bequem in ihren Lehm- und Bretterhütten und vor der Strenge der Jahreszeit gut geschützt leben. Sie können sich oft Vorräte aus den Niederlassungen verschaffen. Ihr Leben ist im Vergleich frei von Gefahr und vom häufigen Wechsel der höher liegenden Wildnis. Die Folge davon ist, dass sie minder entschlossen, minder unabhängiger und minder jagdlustiger als die Gebirgsjäger sind. Wenn der Letztere auf seinem Weg zu und von den Niederlassungen

durch Zufall unter sie kommt, so ist er mit einem Streithahn unter dem gemeinen Geflügel des Hühnerhofs zu vergleichen. Gewöhnt in Zelten oder unterm freien Himmel zu leben, verachtet er die Bequemlichkeiten und sehnt sich nach jener, seiner Blockhütte. Wenn sein Mahl nicht zur rechten Zeit fertig ist, dann nimmt er seine Büchse, begibt sich zum Wald oder zur Prairie, schießt sein eigenes Wild, zündet sein Feuer an und kocht sich sein Mahl. Mit seinem Pferd und seiner Büchse ist er von der Welt unabhängig und verschmäht jeden Zwang. Selbst die Oberaufseher an den unteren Posten setzen ihn nicht zu Tisch mit den gemeinen Leuten, den Mietlingen der Niederlassung, sondern behandeln ihn als etwas Höheres.

Es gibt vielleicht, sagt Captain Bonneville, keine Menschenklasse auf der ganzen Erde, die ein angestrenchteres, gefahrvolleres und bewegteres Leben führen und die mehr Liebhaberei mit ihren Beschäftigungen haben, als die freien Biberfänger des Westens. Keine Beschwerde, Mühseligkeit oder Gefahr, noch irgendeine Entsagung kann den Biberfänger vom Verlauf seines Gewerbes abhalten. Seine Leidenschaft gleicht zu Zeiten einer Manie. Vergeblich, dass die wachsamsten und grausamsten Wilden auf seinem Pfad lauern; vergeblich, dass sich ihm Felsen, Abgründe und Winterströme entgegensetzen, lasst ihn nur eine einzige Fährte von einem Biber erblicken, so vergisst er alle Gefahr und trotz allen Schwierigkeiten.

Bisweilen sieht man ihn mit seinen Fallen auf der Schulter sich Weg durch reißende Ströme und mitten unter schwimmenden Eisschollen bahnen. Zu anderen Zeiten gewahrt ihr ihn mit seinen Fallen auf dem Rücken, wie er die schroffen Berge hinaufklettert und die furchtbarsten Abhänge hinauf-

oder hinabsteigt, um auf den Pferden unzugänglichen und von weißen Menschen noch nie betretenen Pfaden seinen Kameraden unbekannte Quellen und Seen aufzusuchen, an denen er sein Lieblingswild anzutreffen hoffen darf. So ist der Gebirgsbewohner, der kühne Trapper des Westens, und so wie wir sie flüchtig gezeichnet haben, ist die wilde, räuberähnliche Lebensart, der jetzt in voller Kraft in den Rocky Mountains lebenden, so sonderbaren und bunten Bevölkerung.

Nachdem wir dem Leser auf diese Weise eine Idee vom gegenwärtigen Zustand des Pelzhandels im Inneren unsers weitläufigen Kontinents beigebracht und ihn mit der wilden Ritterschaft der Gebirge bekanntgemacht haben, wollen wir nicht länger zögern, den Captain Bonneville mit seiner Brigade auf das Gefilde ihrer Wagnisse einzuführen und sie mit einem Mal in die gefahrvollen Ebenen des weiten Westens versetzen.

## Zweites Kapitel

*Abreise von Fort Osage. Transportweise. Packpferde. Wagen. Walker und Cerré. Ihre Charaktere. Erhebende Gefühle beim Betreten der Prärien. Sonderbarer Aufzug der Biberfänger. Ihre Spiele und ihr groteskes Aussehen. Charakterverschiedenheit der amerikanischen und französischen Biberfänger. Agentschaft bei den Kansa. General Clarke. Weißfederbusch. Nächtliche Lagerszene. Unterredung zwischen Weißfederbusch und dem Captain. Bienenjäger. Ihre Verfahrungsweise. Ihre Zwiste mit den Indianern. Handelstalent von Weißfederbusch.*



Es war am 1. Mai 1832, dass Captain Bonneville vom Grenzposten zu Fort Osage am Missouri abreiste. Er hatte einen Trupp von 110 Mann angeworben, die meist im Land der Indianer gewesen und von welchen einige erfahrene Jäger und Biberfänger waren. Fort Osage und andere Plätze an der Grenze der westlichen Wildnis ist voll von Menschen dieser Art, die bereit zu einer Expedition sind.

Die gewöhnlichen Transportmittel auf jenen großen inländischen Expeditionen der Pelzhändler sind Maultiere und Packpferde. Captain Bonneville hatte sie aber durch Wagen ersetzt. Obwohl seine Reise durch eine unwegsame Wildnis ging, so lag doch der größere Teil seiner Route auf freien, von Wäldern entblößten Ebenen, auf welchen sich Räderfuhrwerk in jede Richtung hin bewegen kann. Die Hauptschwierigkeit liegt nur darin, über die tiefen Schluchten zu setzen, welche die Ströme und Regenbäche durch die Prärien ausgehöhlt haben. Hier ist es öfters nötig, an den Ufern einen Weg hin abzugraben und Brücken für die Wagen zu bauen.

Durch den Transport seines Gepäcks auf Fuhrwerken dieser Art glaubte Captain Bonneville, sich den großen Zeitverlust ersparen zu können, der jeden Morgen durch das Verpacken der Pferde und die Mühe veranlasst wird, selbige am Abend wieder abzupacken. Es wurden ebenfalls weniger Pferde erforderlich, und man lief mindere Gefahr ihres Entlaufens, ihres Verschleichens oder Wegführung durch die Indianer. Die Wagen konnten ebenfalls leichter verteidigt werden und im Falle eines Angriffs auf der offenen Prärie eine Art von Befestigung bilden. Ein Zug von zwanzig Wagen, die von Ochsen, vier Maultieren oder vier Pferden jeder gezogen wurden, und mit Waren, Schießbedarf und Lebens-

mitteln beladen waren, befanden sich in zwei Reihen in der Mitte des Reisezugs, der ebenfalls in einen Vor- und Nachtrab eingeteilt war.

Als Unteranführer oder Lieutenants seiner Expedition hatte Captain Bonneville Mr. J. R. Walker und Mr. M. S. Cerré gewählt. Ersterer war von Tennessee gebürtig, ungefähr 6 Fuß hoch, sehr robust, von dunkler Gesichtsfarbe und von mutigem Geist, obwohl sanft in seinen Manieren. Er hatte lange Jahre in Missouri an der Grenze gelebt, war unter den frühesten Abenteuern gewesen, die die Reise nach Santa Fé gemacht hatten, wohin er ging, um Biber zu fangen, und war dort von den Spaniern gefangen genommen worden. Nach seiner Befreiung hatte er mit den Spaniern und Sioux den Krieg gegen die Pawnees mitgemacht, war dann nach Missouri zurückgekehrt und hatte wechselweise den Sheriff, den Handelsmann und Biberfänger gemacht, bis er von Captain Bonneville zum Führer angeworben worden war. Cerré, sein anderer Führer, war gleichfalls bei Expeditionen nach Santa Fé gewesen, wobei er sehr viele Mühseligkeiten ausgestanden hatte. Er war von mittlerer Statur, von weißer Gesichtsfarbe, und obwohl er erst 25 Jahre zählte, wurde er dennoch für einen erfahrenen indianischen Pelzhändler gehalten.

Es war dem Captain Bonneville sehr daran gelegen, die Gebirge zu erreichen, ehe die Sommerhitze und die Fliegen das Reisen über die Prärien beschwerlich machten, und ehe die jährlichen mit dem Pelzhandel verbundenen Zusammenkünfte aufbrächen und sich in ihre Jagdreviere zerstreuten.

Die beiden bereits erwähnten, miteinander wetteifernden Gesellschaften, *American Fur Company* und die *Rocky Mountain Fur Company*, hatten ihre verschiedenen Zusammen-

kunftsorte für das gegenwärtige Jahr in keiner großen Entfernung voneinander, in Pierre's Hole, ein tiefes Tal in dem Herzen der Gebirge, und hierhin gedachte Captain Bonneville seinen Lauf zu richten.

Es ist nicht leicht, den triumphierenden Gefühlen des würdigen Captains Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich so an der Spitze einer wackeren Gruppe von Jägern, Biberfängern und Weidmännern zu sehen, die auf die weiten Prärien versetzt, ihr Gesicht dem grenzenlosen Westen zuwandten. Der zaghafteste Bewohner der Städte, der verdorbenste Zögling der Zivilisation fühlt sein Herz erweitert und seine Pulse höher schlagen, wenn er sich zu Pferde in der herrlichen Wildnis befindet. Was musste also die Aufregung eines Menschen sein, dessen Einbildungskraft durch einen Aufenthalt an der Grenze gereizt worden und dem die Wildnis eine romantische Region war!

Sein beherztes Gefolge nahm an seiner Freude teil. Die meisten von ihnen hatten die ungebundene Freiheit des wilden Lebens bereits genossen und sahen sich nach Erneuerung ihrer früheren abenteuerlichen Begebenheiten und Taten um. Schon ihre Erscheinung und ihr Aufzug bot eine buntscheckige, halb zivilisierte, halb wilde Mischung dar. Viele von ihnen sahen in ihrer Tracht und ihrem Putz mehr Indianern als weißen Männern ähnlich. Selbst ihre Pferde waren auf eine barbarische Weise mit wunderlichen bunten Schabraken behangen. Der Aufbruch einer Truppe von Abenteuern zu einer solchen Expedition ist immer belebt und lustig.

Sie füllten die Luft mit ihrem gellenden Jubelgeschrei nach Art der Wilden und begleiteten es mit lärmenden Scherzen und frohsinnigem Gelächter. Wenn sie durch die zerstreuten

Weiler und an den einsamen Hüttchen vorbeikamen, welche an der Grenze liegen, erschreckten sie die Einwohner durch das Kriegsgeschrei und Geheul der Indianer oder verübten an ihnen grobe indianische Reiterstreiche, welche ganz ihrem halbwilden Ansehen entsprachen. Die meisten dieser Häuschen waren von Leuten bewohnt, die selbst ähnlichen Expeditionen beigewohnt hatten. Sie bewillkommten daher die Reisenden als gute Kameraden, bewirteten sie mit der Gastfreundschaft eines Jägers und gaben ihnen ein freundliches *Gott sei mit Euch* auf den Weg.

Hier muss ich der großen Verschiedenheit erwähnen, die, hinsichtlich des Charakters und der Eigenschaften, zwischen den beiden Klassen von Biberfängern, dem amerikanischen und französischen, wie man sie zur Unterscheidung nennt, obwaltet. Unter Letzterem versteht man den französischen Creolen von Kanada und Louisiana, unter Ersterem den Biberfänger von altamerikanischem Schlag aus Kentucky, Tennessee und anderen westlichen Staaten. Man bezeichnet den französischen Biberfänger als leichtsinniger, sanfter und nachsichtiger gegen sich selbst. Er muss sein indianisches Weib, seine Hütte (Lodge) und seine kleinen Bequemlichkeiten haben. Er ist lustig und gedankenlos, bekümmert sich wenig um Landesgrenzen, verlässt sich auf seine Führer und Kameraden, für das gemeine Beste zu sorgen. Wenn er für sich gelassen wird, kommt er leicht in Verlegenheit und ist verloren.

Der amerikanische Biberfänger ist selbstständig und steht rücksichtlich des Dienstes in der Wildnis ohne Gleichen da. Versetzt ihn mitten in eine Prärie oder in das Innere der Gebirge, und er wird nie in Verlegenheit sein. Er merkt sich jeden Grenzstein, kann seinen Weg durch die einförmigsten

Ebenen oder die verwirrtesten Labyrinth der Gebirge zurückfinden. Keine Gefahr noch Schwierigkeit kann ihn abschrecken, und er verschmäh es, sich über irgendeine Entsagung zu beschweren. Im Ausrüsten beider Arten von Biberfängern zieht der Creole und Kanadier gern die leichte Flinte vor. Der Amerikaner greift immer nach der Büchse und verachtet, was er eine Jagdflinte nennt.

Wir geben diese Schilderung auf die Autorität eines Pelzhändlers hin, der, ein Fremder von Geburt, langjährige Erfahrungen sammelte. »Ich schätze«, sagte er, »einen Amerikaner drei Kanadiern gleich, sowohl in punkto des Scharfsinns, der Gewandtheit sich zu helfen, des Selbstvertrauens als auch der Furchtlosigkeit seines Geistes. In der Tat kann es niemand mit ihm, dem unbiegsamen, unsteten Wanderer der Wildnis, aufnehmen.«

Außer den beiden eben erwähnten Klassen von Biberfängern hatte Captain Bonnevillie noch mehrere Delaware in seine Dienste angeworben, auf deren Geschicklichkeit als Jäger er ein großes Vertrauen setzte.

Am 6. Mai kamen die Reisenden an der letzten Grenzwohnung vorüber und sagten der Gemächlichkeit und Sicherheit der Zivilisation ein langes Lebewohl. Die lärmende Fröhlichkeit, womit sie ihren Marsch begonnen hatten, ließ allmählich nach sowie derselbe schwieriger zu werden anfang. Sie fanden die Prärien von den starken, kalten Regengüssen durchweicht, die zu gewissen Jahreszeiten in diesem Teil des Landes vorherrschen. Die Wagenräder sanken tief in den Schlamm und die Pferde oft bis an die Knie. Beide, Ross und Reiter, waren am Abend des 12., als sie den Kansas, einen schönen Strom, erreichten, der ungefähr 300 Yard breit südlich in den Missouri fällt, völlig geschwächt. Ob er gleich

zu Ende des Sommers und während des Herbstes beinahe an allen Stellen zu durchwatet ist, so wurde es doch notwendig, ein Floß zum Transport der Wagen und Effekten zu bauen.

Dies alles geschah im Laufe des folgenden Tages und am Abend war die ganze Partie bei der Agentschaft der Kansa angekommen. Diese stand unter der Oberaufsicht des Generals Clarke, Bruder des berühmten Reisenden desselben Namens, der mit Lewis die erste Expedition den Columbia River hinab unternahm.

Er lebte gleich einem Patriarchen von Arbeitern und Dolmetschern umgeben, die alle niedlich behaust und mit herrlichen Pachthöfen versehen waren.

Der an Ansehen dem Agenten am nächsten stehende Beamte war der Schmied, eine sehr wichtige und in der Tat sehr unentbehrliche Person in einer Grenzgemeinde. Die Kansa gleichen den Osage in ihren Gesichtszügen, ihrer Kleidung und Sprache. Sie ziehen Korn und jagen den Büffelochsen, indem sie um den Kansas River und die in ihn einmündenden Ströme herumstreifen. Zu der Zeit des Besuchs des Captains befanden sie sich im Krieg mit den Pawnee vom Nebraska oder Platte River.

Der ungewöhnliche Anblick eines Wagenzuges erregte ein großes Aufsehen unter diesen Wilden, die sich um die Karavane drängten, alles genau betrachteten und tausenderlei Fragen an sie richteten, wobei sie einen Grad von Reizbarkeit und lebhafter Neugierde zeigten, der jener Gefühlslosigkeit, die man ihrer Rasse so oft vorwirft, gänzlich entgegengesetzt ist.

Die Person, welche des Captains Aufmerksamkeit an diesem Ort am meisten auf sich zog, war *Weißfederbusch*, der

Kansa-Häuptling, und sie wurden bald gute Freunde zusammen. Weißfederbusch (denn sein ritterlicher Beinamen gefällt uns) bewohnt ein großes steinernes Haus, das ihm auf Befehl der amerikanischen Regierung erbaut wurde. Allein das Gebäude ist nicht im entsprechenden Stil ausgeführt worden. Von außen könnte man es einen Palast nennen, allein von innen ist es nur eine armselige Indianerhütte, sodass der tapfere Weißfederbusch in der schmutzigen Ausmöbelierung seiner stattlichen Wohnung eine ebenso wunderlich unschickliche Zusammenstellung zeigte, wie wir an der Galausstattung eines zur Abschließung eines Friedenstraktats nach Washington als Gesandter gekommenen indianischen Häuptlings sehen, den man großmütiger Weise mit einem aufgeschlagenen Hut und einer Uniform ausstaffierte, die wunderbarlich mit seinen verlumpten Hosen und lederen Gamaschen abstecken - oben ein Stabsoffizier und unten ein zerlumpfter Indianer.

Weißfederbusch wurde von der Höflichkeit des Capitäns so eingenommen und war über ein oder zwei von ihm erhaltene Geschenke so erfreut, dass er ihn eine Tagesreise auf seinem Marsch begleitete und die Nacht hindurch in seinem Lager am Ufer eines kleinen Stromes zubrachte.

Die Art, wie der Captain gewöhnlich sein Lager aufschlug, war folgende: Die 20 Wagen wurden in der Entfernung von 30 Fuß voneinander in einem Viereck aufgestellt. In jedem Zwischenraum befand sich eine Rotte, und jede Rotte hatte ihr Feuer, an dem die Leute kochten, aßen, schwatzten und schliefen. Die Pferde wurden in der Mitte des Vierecks mit einer Wache zu ihrem Schutz über Nacht, aufgestellt.

Den Pferden wurde der vordere und hintere Fuß auf der nämlichen Seite zusammengebunden, sodass jeder 18 Zoll

von dem anderen stand. Ein so gebundenes Pferd ist eine Zeit lang schrecklich am Gehen gehindert, allein es gewöhnt sich bald hinlänglich an den Zwang, um sich langsam fortbewegen zu können. Er verhindert sein Ausreißen und dass es bei Nacht nicht so leicht von den lauernden Indianern entführt werden kann. Wenn ein Pferd, das die Füße frei hat, an ein anderes, so geknebeltes, gebunden wird, so bildet Letzteres gleichsam einen Pfosten, um welchen das andere im Falle eines entstehenden Alarms herumzulaufen und zu kurbettieren pflegt.

Das Lager, von dem wir hier sprechen, bot eine auffallende Szene dar. Die verschiedenen Rottenfeuer waren von maleischen, stehenden, sitzenden oder liegenden Gruppen umgeben. Einige waren mit Kochen, andere mit dem Putzen ihrer Waffen beschäftigt, während ein häufiges Gelächter verkündete, dass rohe Späße gemacht oder lustige Histörchen erzählt wurden. In der Mitte des Lagers, vor der Haupthütte, saßen die beiden Oberhäupter, Captain Bonneville und Weißfederbusch, in militärischer Kameradschaft beieinander. Der Captain freute sich über die Gelegenheit, auf freundschaftlichem Fuß mit einem der roten Krieger der Wildnis, der unverdorbenen Kinder der Natur, zusammengekommen zu sein. Letzterer kauerte sich auf sein büffellernes Kleid, seine starken Züge und seine rote Haut glänzte im hellen Licht des flammenden Feuers, während er erstaunliche Geschichten von den blutigen Taten seines Stammes und ihm selbst in ihren Kriegen mit den Pawnees erzählte; denn es gibt keine alten Soldaten, die mehr zu langen Erzählungen von ihren Feldzügen geneigt sind, als die indianischen *Braven*.

Die Streitigkeiten von Weißfederbusch beschränkten sich



aber nicht allein auf die roten Männer, er wusste auch viel von seinen Sträußen mit den Bienenjägern zu erzählen, eine Klasse von Räufern, von denen er einen besonderen Abscheu zu haben schien. Da die Art der Jagd, worauf sich diese Ehrenmänner legen, noch nicht in einem der alten Jagdbücher beschrieben und in der Tat nur unserer Westgrenze eigen ist, so mögen wohl ein paar Worte über diesen Gegenstand den Lesern nicht unwillkommen sein.

Der Bienenjäger ist gewöhnlich ein Ansiedler, der sich an der Grenze der Prärien niederlässt: ein langer schmächtiger Kerl, von bleicher fieberhafter Gesichtsfarbe, die er sich von seiner Lebensweise auf einem neuen Grund und Boden und in einer von grünen Balken erbauten Hütte zugezogen hat. Wenn im Herbst die Ernte eingefahren ist, so bereiten sich die Grenzansiedler in Partien von zwei oder drei auf die Bienenjagd auszugehen. Nachdem sie sich einen Wagen und eine Anzahl leerer Fässer verschafft haben, ziehen sie mit Büchsen bewaffnet in die Wildnis hinaus, indem sie ohne Rücksicht auf die Verordnung der amerikanischen Regierung, welche strenge, jede Beeinträchtigung auf dem den indianischen Stämmen gehörigen Gebiet untersagt, ihre Richtung ost-west-nord- oder südwärts nehmen.

Die Waldgürtel, welche sich über die niederen Prärien und an den Ufern der Flüsse hinziehen, sind mit unzähligen Schwärmen wilder Bienen bevölkert, die in hohle Bäume bauen und sie mit dem Honig füllen, den sie von den ergiebigen Blumen der Prärien einsammeln. Nach der Volksangabe wandern die Bienen gleich den Ansiedlern nach Westen. Ein im Land wohlbekannter, indianischer Pelzhändler versicherte uns, dass binnen 10 Jahren, die er im fernen Westen zugebracht habe, die Bienen über hundert Meilen nach

Westen vorgerückt seien. Man sagt am Missouri, dass der wilde Truthahn und die wilde Biene miteinander

stromaufwärts zögen. Keine von beiden findet man in den oberen Gegenden. Es geschah erst neulich, dass ein wilder Truthahn am Nebraska oder dem Platte River getötet wurde und seine Reisegefährtin, die wilde Biene, um dieselbe Zeit dort erschien.

Dem sei, wie ihm wolle. Die Gewohnheit unserer Bienenjäger ist, einen weiten Umkreis durch die gehölzreichen Flusstäler und die Waldstrecken an den Prärien zu nehmen, in dem sie auf dem Weg die Bäume bezeichnen, in welchen sie Bienenstöcke entdeckt haben. Diese Zeichen werden insgesamt von den anderen Bienenjägern, die ihnen etwa auf dem Weg nachkommen, beachtet.

Wenn sie eine hinlängliche Menge derselben bezeichnet haben, um alle ihre Fässer zu füllen, dann wenden sie ihr Gesicht heimwärts, hauen, wie sie weiter kommen, die Bäume nieder, und wenn sie ihren Wagen mit Honig oder Wachs beladen haben, kehren sie vergnügt in ihre Niederlassungen zurück.

Da nun den Indianern der wilde Honig ebenso gut wie den weißen Männern schmeckt und über diesen natürlichen Genuss desto mehr erfreut sind, als er in vielen Fällen erst eine neue Erscheinung in ihrem Land ist, so ist die Folge davon, dass zahlreiche Zwiste zwischen ihnen und den Bienenjägern entstehen. Oft geschieht es, dass einer Partie der Letzteren, die mit reicher Beute beladen ist, von ihrem Raubzug zurückkehrt, von den eingeborenen Herren des Bodens aufgepasst, ihnen der Honig abgenommen, ihr Geschirr in Stücken zerschlagen und ihnen überlassen wird, ihren Weg, so gut sie können, nach Hause zurückzufinden, froh, mit kei-

nem größeren persönlichen Nachteil als einer tüchtigen Tracht Prügel weggekommen zu sein.

Dieses waren die Diebe, über deren Eingriffe der tapfere Weißfederbusch die bittersten Beschwerden führte. Die berühmtesten Bienenjäger der Grenze sind hauptsächlich die Ansiedler des westlichen Ufers des Missouri, deren Lieblingsjagdrevier im Gebiet der Kansa liegt. Nach der Angabe von Weißfederbusch wurden die Sachen jedoch zwischen ihm und den Übertretern ziemlich ausgeglichen, da er sie ebenso oft Bitterkeiten hatte schmecken lassen, als sie ihm seine Süßigkeiten gestohlen hatten.

Wir müssen diesem tapferen Häuptling jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, Proben davon abgelegt zu haben, dass er durch die Nähe der Weißen etwas von dem Licht der Zivilisation profitiert hatte, wie sich dies durch sein *savoir faire* beim Abschluss eines Handels erwies. Er forderte harte Münze für einiges Korn, das er dem würdigen Captain lieferte, und ließ Letzteren in der Ungewissheit, was er mehr bewundern sollte - seine heimischen Heldentaten, worin er sich so tapfer bewiesen hatte, oder die Geschicklichkeit, die er sich als Handelsmann erworben hatte.

### Drittes Kapitel

*Große Prärien. Vegetabilische Erzeugnisse. Tafelförmige Hügel. Sandsteinplatten. Der Nebraska oder Platte River. Kärgliche Mahlzeiten. Büffelschädel. Die Wagen werden in Boote verwandelt. Herden von Büffelochsen. Schlossähnliche Klippen. Das Kamin. Scotts Felsklippen – Damit verbundene Geschichte. Das Dickhorn oder Argali. Seine Beschaffenheit und Lebensweise. Unterschied zwischen ihm und dem wolligen Schaf oder der Gebirgsziege.*

Von Mitte bis Ende Mai setzte Captain Bonneville seinen Weg westlich über große wogende Ebenen fort, die von Bäumen und Sträuchern entblößt, vom Regen öfters durchweicht und von tiefen Wassergräben durchschnitten waren, an denen sie für ihre Wagen den Weg an den nachrutschenden Ufern hinabbahnen und Brücken über die Ströme bauen mussten. Die Sonnenhitze war nun eingetreten, und der Wärmemesser stand morgens in der Frühe auf ungefähr 14°, stieg aber nachmittags auf ungefähr 32°. Die kühlen Lüftchen jedoch, die immerwährend über diese weiten Ebenen wehen, machen die Hitze noch erträglich.

Wild war selten. Sie mussten ihre spärlichen Mahlzeiten mit Wurzeln und Gemüse, wie die indianische Kartoffel, die wilde Zwiebel, den Prärie-Nachtschatten zustrecken. Sie trafen überdies eine Menge roter Wurzeln an, von welchen die Jäger einen sehr schmackhaften Trank bereiten. Das einzige menschliche Wesen, das ihnen auf ihrem Wege entgegen kam, war ein Kansa-Krieger, der von einer einzeln unternommenen Herausforderungspartie nach genommener Genugtuung zurückkehrte, und den Schädel eines Pawnee als

Trophäe bei sich trug.

Das Land erhob sich, indem sie westwärts weiterschritten, allmählich. Ihr Weg führte sie über hohe Bergrücken, von welchen man eine ferne und prachtvolle Aussicht genoss. Die weite Ebene war im Westen mit unzähligen Hügeln von kegelförmiger Gestalt besät, wie man sie nördlich des Arkansas River sieht. Diese Hügel sind, dem Ansehen nach, in derselben Höhe wie abgeschnitten, sodass sie auf der Spitze eine platte Oberfläche bilden. Es ist die Mutmaßung einiger, dass das ganze Land ursprünglich die Höhe dieser tafelförmigen Hügel gehabt habe, allein durch irgendein Naturereignis bis zu seinem gegenwärtigen Standpunkt gesunken sei, während diese einzeln stehenden Hügel durch eine breite Grundlage solider Felsen erhalten worden wären.

Captain Bonneville erwähnte einer anderen geologischen Erscheinung nördlich des Red River, wo beträchtliche Strecken des Landes mit breiten Sandsteinplatten bedeckt seien, welche die Gestalt und die Lage von Grabsteinen und das Ansehen hätten, als ob sie durch irgendeine unterirdische Bewegung mit Gewalt an die Oberfläche heraufgewühlt worden wären. »Die Ähnlichkeit«, sagte er, »welche diese merkwürdigen Landstriche an vielen Orten mit alten Kirchhöfen haben, ist äußerst auffallend. Man möchte beinahe glauben, unter die Gräber der Präadamiten versetzt worden zu sein.«

Am 2. Juni kamen sie an dem Hauptstrom des Platte River<sup>2</sup>, 25 Meilen unter der Spitze der großen Insel, an. Die niederen Ufer dieses Flusses geben ihm das Ansehen einer gro-

---

<sup>2</sup> Im 18. Jahrhundert war der Fluss bei den französischen Fellhändlern auch als Nebraska River bekannt.

ßen Breite. Captain Bonneville maß sie an einem Ort und fand sie 2200 Yard von einem Ufer zum anderen. Seine Tiefe war 3 bis 6 Fuß und sein Bett voller Triebsand. Der Platte River ist mit Inseln besät, die mit jener Pappelart bedeckt sind, welche man den Baumwollholzbaum nennt.

Nachdem sie sich mehrere Tage lang längs dieses Flusses hin gehalten hatten, wurden sie wegen Seltenheit des Wildes genötigt, sich an ihrer Kost abzubrechen und bisweilen ein Rind zu schlachten. Sie ertrugen ihre tägliche Mühseligkeiten und Entbehrungen mit frohem Mut, indem sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ton nach der fröhlichen Laune ihres Anführers stimmten.

»Wenn das Wetter«, sagt der Captain, »rau und unfreundlich war, so beobachteten wir die Wolken, in der frohen Hoffnung, bald den blauen Himmel und die liebe Sonne wieder zu sehen. War unser Speisevorrat zur Neige gegangen, so trösteten wir uns mit der Hoffnung, bald Büffelherden anzutreffen, wo wir nur erlegen und essen könnten.«

Wir zweifeln, ob der muntere Captain nicht seinen eigenen frohen Mut beschreibt, der jedem Gegenstand um ihn eine fröhliche Farbe lieh.

Es lagen jedoch sichere Beweise vor, dass das Land nicht immer ganz von Wild entblößt gewesen war, denn einst erblickten sie an einem Ort ein Feld, das mit Büffelschädel ausgeschmückt war, die Kreise, Bogenlinien und andere mathematische Figuren gleichsam wie zu einer mystisch religiösen Feierlichkeit oder Zeremonie bildeten. Es waren ihrer eine unzählige Menge und schienen von einem, dem großen Geist aus Dankbarkeit dargebrachten Opfer für irgendeine glückliche Jagd herzurühren.

Am 11. Juni kamen sie an die Gabel des Platte River, wo er

sich in zwei gleiche und schöne Ströme teilt. Einer dieser Stromarme erstreckt sich nach West-Süd-West bis nahe zu den Quellen des Arkansas hinauf. In der Richtung dieses Stromes lag, wie Captain Bonneville wohl wusste, der Weg zu den Comanchen, Kioway und den nördlichen mexikanischen Niederlassungen. Der Lauf des anderen Stromarmes war ihm unbekannt. Es war möglich, dass seine Quellen zwischen schroffen und unüberwindbaren Klippen lagen, dass sie sich schäumend durch Felsschluchten und über steile Abhänge stürzten. Allein sein Lauf war die wahre Richtung, die der Captain einzuhalten hatte. Diesen Strom hinauf beschloss er seinen Weg zu den Felsgebirgen zu folgen. Da er es unmöglich fand, des Triebandes und anderer gefährlichen Hindernisse wegen, in dieser Nachbarschaft über den Fluss zu setzen, so zog er zwei Tage lang am südlichen Arm des Stromes, bloß in der Absicht hin, sich einen bequemen Ort zum Übergang zu suchen.

Endlich machte er Halt, ließ die Räder von den Wagen abnehmen, sie mit Büffelhäuten überziehen, mit einer Mischung von Talg und Asche anstreichen und sich auf diese Weise Boote von roher Arbeit anzufertigen. In diesen fuhren sie ihre Effekten über den Strom, der 600 Yard breit war und eine rasche und starke Strömung hatte. Es befanden sich in jedem Boot drei Mann, um es zu steuern. Andere wateten durch und drückten die Barken vor sich her. Auf diese Weise kam alles sicher hinüber. Ein Marsch von 9 Meilen führte sie über wogende Prärien zum nördlichen Strom, wo sie sich an dem willkommenen Anblick von Büffelherden weideten, von denen einige durch die Ebene sprangen, andere grasten oder in den von der Natur gebildeten Wiesen ruhten.

Ein oder zwei Tage lang am nördlichen Stromarm fortzie-

hend und von den Moskitos und Büffelfliegen arg geplagt, erreichten sie am Abend des 17. einen kleinen, aber schönen Hain, aus welchem die verwirrten Töne von Singvögeln kamen, die ersten, die sie angetroffen hatten, seitdem sie über die Grenze von Missouri gekommen waren. Nach so manchen Tagen einer ermüdenden Reise durch eine nackte einförmige und stille Landschaft war es entzückend für sie, noch einmal den Gesang der Vögel zu hören und das Grün eines Haines zu sehen. Es war ein schöner Sonnenuntergang. Der Anblick der glühenden Strahlen, welche die Baumspitzen und rauschenden Zweige vergoldeten, schien jedes Herz froh zu machen. Sie schlugen ihr Lager im Hain auf, zündeten ihre Feuer an und nahmen froh ihre einfache Mahlzeit ein, worauf sie sich dem süßesten Schlaf überließen, den sie seit ihrer Ankunft in den Prärien genossen hatten.

Das Land wurde nun schroff und uneben. Die Vorsprünge hoher Klippen gingen bis an den Fluss und zwangen die Reisenden bisweilen seine Ufer zu verlassen und ihre Richtung in das Innere zu nehmen. In einem der wilden und einsamen Pässe wurden sie durch die Fährte von 4 oder 5 Indianern erschreckt, von denen sie mutmaßten, dass sie Spione von einem Raublager, entweder der Arikara oder Crow sein könnten. Dieses nötigte sie, ihre Wachsamkeit bei Nacht zu verdoppeln und vorzüglich gute Aufsicht auf ihre Pferde zu halten.

In diesen ebenen und hoch liegenden Regionen sahen sie zum ersten Mal den schwarzwänzigen Hirsch; eine Gattung, die größer als die gewöhnliche ist, und hauptsächlich in felsigen und gebirgigen Gegenden gefunden wird. Sie



hatten ebenfalls eine große Büffelherde<sup>3</sup> erreicht. Captain Bonneville stieg einen hohen Felsvorsprung hinauf, der eine weite Aussicht auf die umliegenden Ebenen bot. So weit sein Blick reichen konnte, schien die Gegend ganz geschwärzt von unzähligen Büffelherden zu sein. Keine Sprache, sagte er, könne eine hinlängliche Idee von der unendlichen, lebendigen Masse beibringen, die sich so seinem Blick dargeboten habe. Er bemerkte, dass die Ochsen und Kühe sich in abgesonderten Herden sammelten. Dem Lager dieses Platzes gegenüber befand sich eine sonderbare Erscheinung, die zu den Seltenheiten des Landes gehört. Man nennt sie Kamin. Der untere Teil besteht aus einem konischen Damm, der sich aus der nackten Ebene erhebt. Vom Gipfel schießt ein Schaft oder eine Säule ungefähr 120 Fuß in die Höhe, woher er seinen Namen hat. Die Höhe des Ganzen beträgt nach Captain Bonneville 175 Yard. Er ist aus verhärtetem Ton und abwechselnden Lagen von rotem und weißem Sandstein zusammengesetzt und kann über 30 Meilen weit gesehen werden.

Am 21. schlugen sie ihr Lager mitten unter hohen und überhängenden Klippen von verhärtetem Ton und Sandstein auf, welche Türmen, Schlössern und befestigten Städten ähnlich sahen. In einiger Entfernung war es kaum möglich, sich zu überzeugen, dass die Hand der Kunst nicht geholfen habe, diese grillenhafte Gebilde der Natur zu vollenden. Sie haben, eines traurigen Umstandes wegen, den Namen Scottsklippen erhalten.

Vor langen Jahren kam eine Partie vom oberen Fluss in

---

<sup>3</sup> Im 18. Jahrhundert war der Fluss bei den französischen Fellhändlern auch als Nebraska River bekannt.

Booten herab, als ihre schwache Barken umschlugen und all ihr Pulver verdarb. Ihre Büchsen wurden ihnen daher unnütz. Sie konnten sich mithin keine Nahrung durch die Jagd verschaffen und mussten sich zu ihrem Unterhalt auf Wurzeln und wilde Früchte verlassen. Nachdem sie außerordentlich vom Hunger gelitten hatten, kamen sie an die Gabel des Laramie River, ein kleiner Nebenfluss, der sich ungefähr 60 Meilen oberhalb der eben erwähnten Klippen in den nördlichen Arm des Platte River ergießt. Hier wurde einer von der Partie, namens Scott, von einer Krankheit befallen. Seine Begleiter mussten haltmachen, bis er entweder genesen sei oder sich wieder soweit erholt habe, um die Reise fortsetzen zu können.

Während sie sich ringsum nach essbaren Wurzeln umsahen, entdeckten sie eine frische Fährte von weißen Männern, die offenbar erst kurz vor ihnen dieses Weges gekommen waren. Was sollten sie tun? Durch einen angestrengten Marsch konnten sie die Partie einholen und so ihre Heimat sicher erreichen. Verweilten sie, so konnten alle vor Hunger und Erschöpfung umkommen. Scott war indessen unfähig, sich zu bewegen. Sie waren zu schwach, ihm fortzuhelfen, und fürchteten, dass eine solche Bürde sie hindern würde, die vorausgegangene Partie einzuholen. Sie entschlossen sich daher, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Unter dem Vorwand nach Nahrung und Kräuter suchen zu gehen, die in seiner Krankheit wirksam sein könnten, verließen sie ihn und eilten der Fährte nach. Es gelang ihnen, die Partie, welche sie suchten, einzuholen, verheimlichten aber, dass sie Scott so treulos verlassen hatten, und gaben vor, dass er an einer Krankheit gestorben sei.

Als im folgenden Sommer dieselben Individuen diese Ge-

genden in Gesellschaft mit anderen besuchten, stießen sie plötzlich auf die gebleichten Gebeine und den grinsenden Schädel eines menschlichen Skeletts, das sie an gewissen Merkmalen für die Überreste von Scott erkannten. Dies war 60 Meilen weit von dem Platz, wo sie ihn verlassen hatten. Es scheint, dass der unglückliche Mann diese ungeheure Strecke fortgekrochen war, ehe der Tod seinem Elend ein Ende machte. Die schroffen und malerischen Klippen in der Nähe von seinem einsamen Grab haben seit dieser Zeit seinen Namen geführt.

In der Mitte dieser wilden und auffallenden Naturszene erblickte Captain Bonneville zum ersten Mal Herden von Dickhornschafen, ein Tier, das sich in großer Anzahl in diesen Klippen aufhält. Sie passen zu der Natur einer solchen Szene und tragen viel zu ihrer romantischen Wirkung bei, indem sie gleich Ziegen von Klippe zu Klippe springen und sich oft unter Anführung eines ehrwürdigen Patriarchen um die hohen Felsplatten der Gebirge scharen, dessen Hörner sich unter seine Schnauze herabwinden, bisweilen auch über den Rand der Abgründe schauen, so hoch, dass sie kaum etwas größer als eine Krähe erscheinen. In der Tat scheinen sie ihr Vergnügen daran zu finden, die schroffsten und furchtbarsten Plätze zu ihrem Standpunkt zu ersehen; ohne Zweifel aus einem Gefühl von Sicherheit.

Das Tier wird gewöhnlich das Gebirgsschaf genannt und häufig mit dem sogenannten *wolligen Schaf* verwechselt, das man nördlicher um das Gebiet der Flathead findet. Das Letztere bewohnt gleich falls im Sommer Klippen, steigt aber im Winter in die Täler herab. Es hat weiße Wolle gleich einem Schaf, die spärlich mit langen Haaren durchwachsen ist. Es hat aber kurze Beine, einen tief herabhängenden Bauch und

einen Bart gleich einer Ziege. Seine Hörner sind ungefähr 5 Zoll lang, etwas nach hinten gekrümmt, pechschwarz und schön poliert. Seine Klauen sind von derselben Farbe. Dieses Tier ist keineswegs so tätig wie das Dickhorn. Es springt nicht viel, sondern sitzt meist auf seinen Hinterfüßen. Es ist auch nicht so häufig und wird selten mehr als zu zwei oder drei auf einmal beieinander gesehen. Seine Wolle allein gibt ihm eine Ähnlichkeit mit dem Schaf. Es gehört eigentlich mehr zum Ziegengeschlecht. Das Fleisch soll einen muffigen Geruch haben. Einige haben sein Fell für sehr schätzbar gehalten, da es so fein wie jenes der Ziegen von Kashmir sein soll. Man kann solche aber nicht in hinlänglicher Anzahl erhalten.

Das Argali oder Dickhorn hat im Gegensatz kurze Haare wie ein Hirsch und gleicht ihm an Gestalt, hat aber den Kopf und die Hörner eines Schafs. Sein Fleisch soll dem köstlichsten Hammelfleisch gleichkommen. Die Indianer halten es für süßer und schmackhafter als alles andere Wildbret. Es hält sich häufig in den Felsgebirgen auf, vom 50. Grad nördlicher Breite bis ganz herab nach Kalifornien gewöhnlich in der höchsten Region, die der Vegetation fähig ist. Bisweilen wagt es sich in die Täler hinab. Allein bei dem geringsten Lärmen eilt es zu seinen Lieblingsklippen und steilen Anhöhen zurück, wo es dem Jäger gefährlich, wo nicht unmöglich wird, ihm zu folgen.

## Viertes Kapitel

*Ein Alarm. Crow. Ihre Erscheinung. Die Weise ihrer Annäherung. Ihr rachsüchtiges Vorhaben. Ihre Neugierde. Feindschaft zwischen den Crow und Blackfeet. Liebreiches Betragen der Crow. Gabel des Laramie River. Erste Beschiffung des Nebraska River. Hohe Lage des Landes. Dünne der Atmosphäre. Ihre Wirkung auf das Holzwerk der Wagen. Die schwarzen Hügel. Ihre schroffen und zackigen Umrisse. Indianische Hunde. Trophäen der Crow. Öde und unfruchtbare Gegend. Die Ufer des Süßwassers. Büffeljagd. Abenteuer von Tom Cain, dem irländischen Koch.*

Wenn Captain Bonneville auf dem Marsch war, so schickte er immer einige seiner besten Jäger voraus, um sowohl die Landschaft zu erspähen als auch sich nach Wildbret umzusehen. Am 24. Mai, als die Karawane sich langsam an den Ufern des Nebraska River hinaufbewegte, kamen die Jäger galoppierend und ihre Mützen schwenkend zurück und erhoben das Lärmgeschrei: »Indianer, Indianer!«

Der Captain befahl sogleich Halt zu machen. Die Jäger kamen heran und verkündeten, dass ein großer Kriegstrupp von Crow sich eben oben am Fluss befinde. Der Captain kannte den Charakter dieser Wilden, die einer der herum-schweifendsten, kriegerischsten, listigsten und räuberischsten Stämme des Gebirges sind: Pferdediebe von der ersten Klasse, die leicht zu blutigen Gewalthandlungen gereizt werden.

Es wurde demnach Befehl gegeben, sich für ein Gefecht in Bereitschaft zu setzen. Ein jeder nahm schnell seinen, ihm bei allen kriegerischen Vorfällen in der allgemeinen Marschordnung angewiesenen Posten ein. Alles wurde in Schlacht-

ordnung gesetzt. Der Captain stellte sich an die Spitze seiner kleinen Truppe und setzte sich langsam und vorsichtig in Bewegung. Nach einer kleinen Weile bekam er die Krieger der Crow zu Gesicht, die hinter Klippen hervorkamen. Es waren ihrer ungefähr 60; schöne, martialisch aussehende Leute, bemalt, zum Krieg gerüstet und auf Pferden sitzend, deren Geschirr auf die wunderbarlichste Art ausgeschmückt war. Sie kamen stolzierend und in stattlicher Manier, viele rasche und geschickte Schwenkungen ausführend, denn sie übertrifft niemand im Reiten. Ihre bunten Farben, ihre prunkhafte fantastische Ausschmückung, die in der Morgensonne glänzte und schimmerte, gab ihnen ein wahrhaft wunderliches Aussehen.

Die Art ihrer Annäherung hat für einen, der mit der Taktik und den Zeremonien dieser rohen Ritterschaft der Wildnis nicht bekannt ist, das Ansehen einer direkten Feindseligkeit. Sie kamen in einem Haufen herangaloppiert, so, als ob sie einen wütenden Angriff machen wollten. Als sie aber näher kamen, teilten sie sich rechts und links und schwenkten sich rasch in einem Kreise rund um die Reisenden herum, wobei sie wie die Wahnsinnigen heulten und schrien.

Nachdem dieses geschehen war, legte sich ihre verstellte Wut. Der Häuptling näherte sich dem Captain, der vorsichtig in Schlachtordnung aufmarschiert geblieben war, ob er gleich von der friedlichen Natur ihres Manövers unterrichtet worden war. Die Friedenspfeife wurde geraucht, und nun machte alles gute Kameradschaft.

Die Crow waren im Verfolgen einer Gruppe von Cheyenne begriffen, die in der Nacht ihr Dorf angegriffen und einen ihrer Leute getötet hatten. Sie hatten bereits 25 Tage die Spur der Räuber verfolgt und waren entschlossen, nicht eher nach

Hause zurückzukehren, bis sie ihren Rachedurst gestillt hätten.

Einige Tage vorher hatten mehrere ihrer Späher, die in einiger Entfernung von dem Hauptkorps das Land durchstreiften, Captain Bonnevilles Reisezug entdeckt. Sie waren ihm eine Zeit lang heimlich gefolgt, erstaunt über den langen Zug von Wagen und Ochsen, vorzüglich aber über den Anblick einer Kuh und eines Kalbes, die ruhig der Karawane folgten, und die sie für eine Art von gezähmten Büffeln hielten. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, hatten sie ihrem Häuptling die Nachricht von allem, was sie gesehen hatten, hinterbracht. Er war demnach von seinem Weg zum Verfolgen seiner Rache abgewichen, um die ihm beschriebenen Wunder zu sehen.

»Nun, wo wir bei Euch gewesen sind«, sagte er zum Captain Bonneville, »und diese Wunder mit eigenen Augen gesehen haben, sind unsere Herzen erfreut.«

Es kann in der Tat nichts über die Neugierde gehen, welche diese Leute über die Gegenstände vor ihnen an den Tag legten. Wagen waren von ihnen noch nie gesehen worden. Sie untersuchten sie mit der größten Genauigkeit. Allein das Kalb war besonders der Gegenstand ihrer Bewunderung. Sie betrachteten es mit dem lebhaftesten Interesse, während es die Hände leckte, die es zu füttern pflegten, und waren über den gutmütigen Ausdruck seines Gesichts und seiner vollkommenen Gelehrigkeit erstaunt.

Nach einer langen weisen Beratung kamen sie endlich darin überein, dass es die *große Medizin* der Weißen sein müsse, eine Benennung, welche die Indianer einem jeden Ding von geheimer und übernatürlicher Wirkung beilegen, das man als einen Talisman verwahrt. Sie wurden jedoch von ihrer

Vermutung gänzlich durch ein Erbieten der Weißen, ihnen das Kalb gegen ein Pferd zu überlassen, abgebracht. Die große Medizin war hierdurch in ihren Augen auf der Stelle gesunken und sie lehnten den Tausch ab.

Auf das Gesuch des Crow-Häuptlings lagerten beide Partien beieinander und brachten den Rest des Tages eine in der Gesellschaft der anderen zu. Dem Captain war jede Gelegenheit willkommen, die ihm die Bekanntschaft der *unverdorbenen Söhne der Natur* verschaffte, was solange der Gegenstand seiner schwärmerischen Wünsche gewesen war. In der Tat gehören diese wilden Pferdediebe zu einem der berühmtesten Völkerstämme der Gebirge.

Der Häuptling hatte hierauf seine Hirnschädel zu zeigen und seine Schlachten zu erzählen. Der Blackfeet ist der Erbfeind des Crow und Feindschaft gegen denselben wird einem religiösen Grundsatz gleich geachtet, denn jeder Stamm hat, außer seinen zufälligen Gegnern, noch irgendeinen, mit dem er in ewiger Feindschaft lebend keine dauernde Versöhnung eingehen kann. Die Crow und Blackfeet sind im Ganzen sehr würdige Feinde, da sie Spitzbuben und Schurken der ersten Klasse sind. Da sie ihre Raubzüge über dieselben Gegenden erstrecken, so kommen sie öfter miteinander in Berührung. Diese zufälligen Streitigkeiten dienen dazu, sie wachsam und ihre Leidenschaft stets rege zu erhalten.

Die gegenwärtige Crow-Partie zeigte jedoch nichts vom gehässigen Charakter, weswegen sie berüchtigt sind. Während des Tages und der Nacht, dass sie sich mit unseren Reisenden in ihrem Lager in Gesellschaft befanden, war ihr Benehmen außerordentlich freundschaftlich. Sie waren wirklich fast belästigend in ihrer Aufmerksamkeit, und hatten



eine Manier zu schmeicheln, die zu Zeiten sehr zudringlich wurde. Erst nach der Trennung am folgenden Morgen wurde dem Captain und seinen Leuten das Geheimnis dieser freundlichen Zutunlichkeit klar. Während ihrer brüderlichen Schmeichelei hatten die Crow die Taschen ihrer weißen Brüder zu leeren, selbst die Knöpfe von ihren Kleidern zu entwenden und noch mehr sich ihrer Jagdmesser zu bemächtigen gewusst.

Durch die Gleichheit der Sonnenhöhen, die der Captain Bonneville in diesem letzten Lager aufnahm, überzeugte er sich, dass er sich im  $41^{\circ} 47'$  nördlicher Breite befände. Um 6 Uhr morgens stand der Wärmemesser auf  $15^{\circ}$ , um 2 Uhr N.M. auf  $33^{\circ}$  und abends um 6 Uhr auf  $21^{\circ}$ .

Die Black Hills sah man nun in der Ferne, ihre schroffen und zackigen Umrisse am Horizont abzeichnen und unseren Reisenden auf ihrem Weg ein schwer zu übersteigendes Hindernis entgegenzusetzen drohen. Am 26. Mai schlugen die Reisenden ihr Lager an der Gabel des Laramie, eines klaren und schönen Stromes, auf, der in West-Süd-Westen entspringt, im Durchschnitt 20 Yard Breite hat und sich durch breite Wiesengründe voller Johannis- und Stachelbeersträuchern, geschmückt mit Hainen und Baumgruppen, schlängelt.

Durch die Beobachtung der Satelliten des Jupiters mit einem reflektierenden Teleskop von Dolland bestimmte Captain Bonneville die Länge zu  $102^{\circ} 57''$  westlich von Greenwich.

Wir müssen hier unserer Erzählung voreilen, um zu bemerken, dass ungefähr drei Jahre nach der Zeit, von der hier die Rede ist, Herr Robert Campbell, früher Mitglied der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie, von dieser Gabel aus den

Platte River in Booten aus Häuten hinabfuhr und so bewies, was immer in Abrede gestellt wurde, dass der Strom schiffbar sei. Um dieselbe Zeit legte er an der Gabel des Laramie ein Fort oder Handelsposten an, dem er den Namen Fort William, nach seinem Freund und Handelsgesellschafter, Herrn William Sublette gab. Seit dieser Zeit ist der Platte River die Hauptstraße für die Pelzhändler geworden.

Durch die Wirkung der Trockenheit und Verdünnung der Atmosphäre auf seine Wagen hatte Captain Bonneville schon seit mehreren Tagen die hohe Lage des Landstriches bemerkt, zu dem er nun allmählich aufstieg. Das Holzwerk trocknete ein, die Büchsen der Räder nutzten sich beständig ab. Es wurde notwendig, die Speichen durch starke Stangen zu befestigen, um ihr Auseinanderfallen zu verhüten.

Unsere Reisenden betraten nun eine jener großen Steppen des fernen Westens, wo die vorherrschende Trockenheit der Atmosphäre das Land zur Kultur untauglich macht. In diesen Regionen findet man im Frühjahr einen frischen süßen Graswuchs, allein es steht dünn, kurz und verdorrt im Laufe des Sommers, sodass keines für die Jäger übrig bleibt, um im Herbst Feuer anzuzünden. Es wird allgemein bemerkt, dass oberhalb der Vereinigung der beiden Arme des Platte River das Gras nicht brennt und alle Versuche zum Land- und Gartenbau in der Nachbarschaft des Forts William von wenigem Glück begleitet gewesen sind. Frucht und Gemüse, die hier gezogen wurden, waren hinsichtlich der Quantität und Qualität sehr gering. Die hohe Lage dieser Ebenen und die Trockenheit der Atmosphäre wird diese ungeheuren Regionen in einem Zustand ihrer ursprünglichen Wildheit erhalten.

Im Verlauf von ein bis zwei Tagen weiter betraten unsere

Reisenden jenen wilden und unebenen Strich des Crowlandes, den man die *Black Hills* nennt, und hier wurde ihre Reise äußerst mühselig. Schroffe Abhänge und tiefe Schluchten hinderten sie beständig am Fortkommen, sodass ein großer Teil des Tages in der mühevollen Arbeit hingebracht werden musste, Wege durch die Ufer zu stechen, Schluchten auszufüllen, die Wagen die abschreckendsten Anhöhen hinaufzuziehen oder sie an Stricken die gefährlichsten Abgründe hinabzulassen. Die Eisen ihrer Pferde waren abgenutzt und ihre Hufen durch die rauen und steinigten Wege verletzt. Die Reisenden wurden ebenfalls noch von häufigen, aber kurzen Stürmen heimgesucht, die über die Hügel oder durch die Bergschluchten kamen, eine kurze Zeit fürchterlich wüteten und sich dann legten, indem sie alles ruhig und heiter hinter sich ließen.

Mehrere Nächte hindurch war das Lager von herumstreichenden Hunden unsicher gemacht worden, die darauf ausgingen, sich etwas zum Fressen zu stehlen. Sie waren von der Größe eines großen Hühnerhundes, hatten kurze aufrechtstehende Ohren, eine lange buschige Rute und ganz das Ansehen eines Wolfes. Diese lauernnden Gäste hielten sich ganz in der Umgebung des Lagers, bis der Tag anbrach, wo sie, wenn die ersten Schläfer sich zu regen anfangen, davoneilten, bis sie irgendeine Anhöhe erreichten, wo sie sich hinsetzten und mit scharfen und hungrigen Blicken jede Bewegung beobachteten. In dem Moment, dass die Reisenden sich in Marsch gesetzt und das Lager verlassen hatten, eilten diese ausgehungerten Schmarotzer zu den verlassenen Lagerfeuern, um über die halb abgenagten Knochen, die Abfälle und die ausgeweideten Gedärme herzufallen.

Nachdem sie solche unter Beißen und Knurren gierig auf-

gefressen hatten, folgten sie gewöhnlich der Karawane auf der Fährte. Viele Versuche wurden gemacht, sie zu locken und zu fangen, allein vergeblich. Ihr scharfes und argwöhnisches Auge bemerkte die geringste Bewegung, bei der sie sich umdrehten und davonzogen.

Endlich wurde einer von ihnen gefangen genommen. Er war furchtbar verängstigt, duckte sich nieder und zitterte, als ob er augenblicklich umgebracht werden sollte. Jedoch durch Liebkosungen beruhigt, fing er bald darauf an, Zutrauen zu gewinnen, mit dem Schwanz zu wedeln und wurde endlich dahin gebracht, seinem Fänger auf der Ferse zu folgen, wobei er jedoch immer verstohlen argwöhnische Blicke um sich warf und eine Neigung verriet, beim geringsten Lärm durchzugehen.

Am 1. Juli begegnete ihnen abermals eine Truppe kriegerischen Crow. Sie erwiesen sich sehr stolz und großsprecherisch und zeigten fünf Hirnschädel der Cheyenne als Trophäen ihrer Rache. Sie beabsichtigten Schädeltänze und andere Lustbarkeiten zur Feier ihrer Siege anzustellen. Captain Bonneville und seine Leute waren jedoch keineswegs geneigt, ihre vertrauliche Freundschaft mit diesen hinterlistigen Wilden zu erneuern. Sie hüteten sich daher vor ihren raubsüchtigen Liebkosungen.

Sie hatten hier Gelegenheit, eine Vorsicht der Crow rücksichtlich ihrer Pferde zu bemerken. Um nämlich ihre Hufe vor den scharfen Felsspitzen zu schützen, über die sie zu reiten hatten, zogen sie ihnen Schuhe von Büffelleder an.

Der Weg unserer Reisenden ging gewöhnlich längs des Nebraska oder Platte River hin; allein bisweilen, wenn die steilen Vorgebirge bis zum Rand des Stromes vorsprangen, waren sie genötigt, einen Umweg landeinwärts zu machen.

Einer von ihnen führte sie durch eine offene und freundliche Gegend, von einer Reihe niedriger Gebirge begrenzt, die von Osten nach Westen sich erstreckten. Alles um sie herum trug die Spuren einer furchtbaren Erdrevolution in lang vergangenen Zeiten. Bisher hatten die verschiedenen Felslagen nur eine sanfte Erhöhung gegen Südwesten dargeboten, allein hier schien alles zu unterst zu oberst gekehrt und aus seiner Lage geworfen. An vielen Plätzen sah man schwere Lager weißen Quarzes auf rotem Sandstein ruhen. Ungeheure Felslager zu Klippen aufgetürmt, die bisweilen senkrechte Wände und überhängende Abgründe bildeten.

Diese öden Wüsten haben ganz das Ansehen der Unfruchtbarkeit. Die Täler sind von Vegetation entblößt oder nur dürftig mit einer verkümmerten Gattung von Wurmsamenkraut bewachsen, die von den Handelsleuten und Biberfängern dieser Gegend gewöhnlich mit dem Namen Salbei<sup>4</sup> belegt wird. Von einem erhabenen Punkt ihres Marsches durch diese Gegenden genossen die Reisenden eine schöne Aussicht, von den Bighorn Mountains bis nach dem Norden, sich am Rand des Horizontes hinziehend, und wegen des Schnees, womit sie bedeckt waren, eine Kette kleiner weißer, den Himmel mit der Erde verbindenden Wolken zu sein scheinend.

Obwohl der Wärmemesser um Mittag zwischen 27° und 32° stand und selbst bisweilen bis auf 34° stieg, so sah man doch bisweilen Strecken von Schnee auf den Spitzen der niedrigen Berge, zwischen welchen die Reisenden ihren Weg fortsetzten, zum Beweis der hohen Lage des ganzen Landstriches.

---

<sup>4</sup> Eine Biberfängern leicht verzeihliche Verwechslung

Indem der Nebraska River durch die Black Hills fließt, ist er auf weit engere Kanäle beschränkt als in den Ebenen am Fuß derselben. Allein er ist tiefer und klarer und bildet einen rascheren Strom. Auch die Landschaft bietet mehr Veränderung dar und ist schöner. Bisweilen fließt er schnell, aber sanft durch ein malerisches Tal, zwischen waldbewachsenen Ufern; dann zwingt er seinen Weg durch das Innere felsiger Gebirge, stürzt sich ungestüm durch enge Talschluchten, brüllend und schäumend über Felsen und jähe Abhänge herab, bis er, wieder besänftigt, in einem friedlichen Tal ruhig wird.

Am 12. Juli verließ Captain Bonneville den Hauptarm des Nebraska River, der beständig durch schroffe Vorgebirge eingengt wurde. Nachdem er ein paar Tage lang eine Krümmung nach Südwesten zum Teil über Ebenen von lockerem Sand gemacht hatte, lagerte er am 14. an das Ufer des Süßwassers, ein Strom, der ungefähr 20 Yard in der Breite hat, 4 oder 5 Fuß tief ist, zwischen niederen Ufern auf einem sandigen Boden hinfließt und eine der Gabeln oder der oberen Arme des Nebraska bildet.

Sie setzten nun ihren Weg mehrere Tage hindurch an diesem Fluss hinauf, meist in der Richtung nach Westen fort. Der Boden war leicht und sandig, und die Landschaft abwechselnd. Häufig waren die Ebenen mit einzelnen Felsblöcken besät, die manchmal von halbrunder Gestalt und 300 bis 400 Fuß hoch waren. Diese sonderbaren Massen hatten bisweilen ein sehr imponierendes und selbst erhabenes Ansehen, indem sie sich mitten aus einer wilden und einsamen Landschaft erhoben.

So wie die Reisenden weiterkamen, fing die hohe Lage des Landes an, ihnen bemerkbarer zu werden. Die Hügel rings-

um waren auf ihren Spitzen beinahe durchgängig mit Schnee bedeckt. Die Leute beklagten sich über Krämpfe und Koliken, aufgesprungene Lippen, wunden Mund und heftiges Kopfweg. Das Holzwerk der Wagen schrumpfte so zusammen, dass es schwer hielt, die Räder vom Auseinanderfallen abzuhalten. Das an den Strom stoßende Land war häufig von tiefen Schluchten ausgefurcht oder von Felsvorsprüngen gesperrt, was, um solche zu umgehen, die Reisenden nötigte, einen weiten Umweg durch die Ebenen zu nehmen. Im Laufe derselben stießen sie auf ungeheure Herden von Büffeln, die wie eine fliehende Armee sich von ihrem Vortrab davonmachten.

Unter den mancherlei Gefährten des Lagers befand sich auch ein gewisser Tom Cain, ein roher Irländer, der den Dienst als Koch versah, und der durch seine Missgriffe und sein linkisches Benehmen, in seiner neuen Lage in den wilden Gegenden und bei der wilden Lebensweise, in welche er plötzlich versetzt worden war, sich zur Zielscheibe des Spottes im Lager gemacht hatte. Tom fing jedoch an, ein Streben nach etwas Höherem, als sein gegenwärtiger Stand war, zu zeigen. Die Unterhaltung der Jäger und Erzählung ihrer Taten flößte ihm das Verlangen ein, sich zur Würde ihres Standes zu erheben. Die Büffel in so ungeheuren Herden boten eine verführerische Gelegenheit dar, seinen ersten Versuch zu machen. Er ritt in der Marschlinie, bereit zum Angriff, und hatte die Pulverflasche und den Schrotbeutel sehr weise an den Sattelknopf gehängt, um solche bei der Hand zu haben. Die Büchse hatte er auf der Schulter hängen. In diesem Zustand kam ein Trupp Büffel im größten Lärmen vorübergetraht. Augenblicklich sprang Tom von seinem Pferd, um sie zu Fuß zu verfolgen. Da er fand, dass sie ihn

weit hinter sich ließen, so legte er seine Büchse an und feuerte ab. Sein Schuss brachte indessen keine andere Wirkung hervor, als die Eile der Büffel zu vermehren und sein eigenes Pferd scheu zu machen, welches durchging und mit seinem Schießbedarf davonlief. Tom eilte ihm nach, indem er aus allen Kräften schrie. Das scheue Pferd und der tolle Irländer verschwanden bald in den Schluchten der Prärie.

Captain Bonneville, der sich an der Spitze der Marschlinie befand und den Vorfall in einiger Entfernung mit angesehen hatte, schickte Tom eine Partie seiner Leute nach. Nach einer langen Zwischenzeit kehrten sie zurück, das verscheuchte Pferd mit sich führend. Ob sie gleich die ganze Gegend durchstreift, sich überall umgesehen und von jeder Anhöhe gerufen hatten, so hatten sie dennoch nichts von seinem Reiter gesehen.

Da Captain Bonneville Toms linkisches Wesen, Unerfahrenheit und die Gefahren eines mitten in der Prärie verirrtten, unbeholfenen Irländers kannte, so machte er halt und schlug sein Lager zur frühen Stunde auf, damit er des anderen Morgens eine regelmäßige Jagd auf ihn anordnen könne.

Am anderen Morgen wurden mit Anbruch des Tages Späher nach jeder Richtung abgeschickt, während der Haupttrupp sich nach dem Frühstück langsam weiterbewegte.

Es war erst gegen die Mitte des Nachmittags, dass die Jäger mit dem ehrlichen Tom, den einer hinten aufgepackt hatte, zurückkehrten. Sie hatten ihn in einem Zustand der größten Angst und Verlegenheit gefunden. Seine Wiedererscheinung erregte Ausbrüche des Gelächters im Lager; allein Tom konnte dieses Mal nicht mitlachen, da es auf seine Kosten geschah. Er war völlig mutlos geworden und wahrscheinlich von seiner Jagdmanie für den Rest seiner Tage geheilt.



## Fünftes Kapitel

*Prächtige Aussicht. Wind River Range. Wasserreichtum. Ein verlaufenes Pferd. Eine indianische Fährte. Forellenbäche. Das große Green River Valley. Ein Alarm. Eine Bande Biberfänger. Fontenelle und seine Nachrichten. Erlittener Durst. Lager am Seeds-ke-dee. List eifersüchtiger Pelzhändler. Befestigung des Lagers. Die Blackfeet. Banditen des Gebirges. Ihr Charakter und ihre Gewohnheiten.*

Es war am 20. Juli, dass Captain Bonneville zuerst die große Region seiner Hoffnungen und Wünsche, die Rocky Mountains, erblickte. Er hatte einen Umweg südlich genommen, um einige Hindernisse längs des Stromes zu vermeiden, und einen hohen felsigen Bergrücken erreicht, als eine prachtvolle Aussicht sich vor seinen Augen eröffnete. Westlich erhoben sich die Wind River Range, die ihre bleichen und schneigen Gipfel in die Wolken erhoben. Diese zogen sich weit nach Nord-Nord-Westen hin, bis sie sich dem Auge anscheinend in dünnes Gewölk auflösten, was aber der erfahrene Blick der Jägerveteranen der Partie für die schroffen Gebirge des Yellowstone erkannten, an dessen Fuß sich die wilde Landschaft der Crow ausdehnt, eine gefährliche, obgleich ergiebige Region für die Biberfänger.

Südwestlich schweifte das Auge über eine ungeheure Wildnis mit anscheinenden Schneenebeln an ihrem Horizont. Diese wurden jedoch als ein anderer Zweig der großen Chipewyan Mountain bezeichnet, nämlich als die Eutaw-Formation, an deren Fuß die wandernden Jägerstämme desselben Namens ihre Zelten aufschlugen.

Wir können uns die Begeisterung des würdigen Captain

denken, als er die weite und gebirgige Szene seiner abenteuerlichen Unternehmung so plötzlich und enthüllt vor sich liegen sah. Wir können uns denken, mit welchen Gefühlen von Staunen und Bewunderung er die Wind River- Sierra oder Gebirgsschicht betrachtet haben muss; jenen großen Wasserbehälter, aus dessen Quellen, Seen und geschmolzenem Schnee mehrere der mächtigen Ströme ihren Ursprung nehmen, die über Hunderte von Meilen durch mannigfaltige Gegenden und Klimate fließen und ihren Weg zu den entgegengesetzten Gewässern des Atlantiks und des Stillen Ozeans finden.

Die Wind River Range gehören in der Tat mit zu den merkwürdigsten der ganzen Felsenkette, und wie es scheinen will, zu den höchsten. Sie bilden gleichsam eine hohe Gebirgsschicht, ungefähr 80 Meilen in der Länge und 32 in der Breite. Sie sind mit schroffen Klippen versehen, mit ewigem Schnee bedeckt und haben tiefe, enge Täler voller Quellen, Bäche und von Felsen umgebenen Seen. Aus diesem großen Wasservorrat gehen klare Ströme hervor, die sich im Hinabfließen vergrößern, auf der einen Seite in den Missouri und auf der anderen in den Columbia einmünden und zur Entstehung des Seeds-ke-dee Agie oder Green River des großen Colorados des Westens Veranlassung geben, der seine Strömung in den kalifornischen Meerbusen ergießt. Die Wind River Range sind berühmt in den Erzählungen der Jäger und Biberfänger. Ihre felsigen Engpässe und die rauen Landstrecken in ihrer Nachbarschaft haben Raubhorden des Gebirges zu Schlupfwinkeln und zu Szenen blutigen Zusammenstreffens der Crow mit den Blackfeet gedient. Es war im Westen dieser Gebirge im Seeds-ke-dee Agie oder Green River Valley, dass Captain Bonneville haltzumachen beabsichtig-

te, um seine Leute und seine Pferde nach ihrer ermüdenden Reise ausruhen zu lassen und Nachricht über die ferner von ihm einzuhaltende Richtung einzuziehen.

Dieses Green River Valley und seine nächste Nachbarschaft bildete, wie wir bereits bemerkt haben, für gegenwärtiges Jahr den Hauptzusammenkunftsort für die wetteifernden Pelzhandelscompagnien und die bunte, mit ihnen verbundene, zivilisierte und wilde Menschenmasse. Mehrere Tagesreisen durch raue Felswege blieben dem Captain und seinen Leuten jedoch noch zurückzulegen übrig, ehe sie ihr Lager auf diesem ersehnten Ruheplatz aufschlagen konnten.

Am 21. Juli, als sie ihre Richtung durch eines der Wiesentäler des Freshwater folgten, sahen sie in einiger Entfernung ein Pferd grasen. Es zeigte sich bei ihrer Annäherung nicht scheu, sondern ließ sich ruhig ergreifen und erwies sich vollkommen gezähmt. Die Späher der Partie gingen sogleich auf Kundschaft nach dem Eigentümer des Tieres aus, ob nicht etwa eine gefährliche Bande von Wilden in der Nähe lauere. Nach einer genauen Nachsuchung entdeckten sie die Spur einer Partie Indianer, die ganz deutlich erst neuerlich in der Nachbarschaft vorübergekommen waren. Man nahm daher vom Pferd, als ein verlaufenes, Besitz, verdoppelte aber die gewöhnliche Wachsamkeit um das Lager bei Nacht, damit nicht etwa die früheren Eigentümer auf den Raub ausgingen.

Die Reisenden hatten nun eine solche Höhe erreicht, dass am 23. Juli bei Tagesanbruch das Wasser in den Eimern ziemlich dick gefroren war und der Wärmemesser auf  $6^{\circ}$  unter null stand. Die Verdünnung der Luft griff fortdauernd das Holzwerk der Wagen an, und die Räder fielen immer in Stücken. Man ersann endlich ein Mittel zur Abhilfe. Die ei-

sernen Reife wurden von den Rädern abgenommen, ein hölzernes Band ringsum die Schienen genagelt, der eiserne Reif sodann glühend gemacht, wieder angelegt und schnell mit Wasser abgekühlt. Durch dieses Mittel wurde das Ganze sehr fest miteinander verbunden.

Die äußerst hohe Lage dieser großen Steppen, die am Fuß der Rocky Mountains hinlaufen, benimmt ihren Kuppen die, rücksichtlich ihrer Erhabenheit über die Fläche der See nur wenigen in der bekannten Welt nachstehen, sehr viel von ihrer anscheinenden Höhe.

Am 24. verließen unsere Reisende die Gewässer des Freshwater. Ihren Weg westwärts über einen niederen und sehr felsigen Bergrücken nehmend, der einer der südlichsten Arme der Wind River Range ist, schlugen sie nach einem Marsch von 7½ Stunde ihr Lager an den Ufern eines kleinen klaren Stromes auf, der nach Süden floss und in dem sie eine Menge schöner Forellen fingen.

Der Anblick dieser Fische wurde mit großer Freude als ein Zeichen begrüßt, dass sie die Ströme erreicht hatten, die in den Stillen Ozean fließen; denn nur in den Strömen der westlichen Seite der Rocky Mountains werden Forellen angetroffen. Es zeigte sich, dass der Strom, an dem sie gelagert hatten, wirklich in den Seeds-ke-dee Agie oder Green River einmündete, in den er sich in einiger Entfernung südlich ergoss.

Captain Bonneville hielt sich jetzt überzeugt, den Kamm der Rocky Mountains überstiegen zu haben. Es war ihm einigermaßen ein Triumph, das erste Individuum gewesen zu sein, das nördlich der mexikanischen Provinzen von den Gewässern des Atlantiks bis zu jenen des Stillen Ozeans mit Wagen über dieselben gekommen war. Herr William Sublette, der kühne Anführer der Rocky Mountain Fur Company,

hatte zwar zwei oder drei Jahre vorher das Tal des Wind River erreicht, das auf der Nordostseite des Gebirges liegt, war aber nicht weitergekommen.

Es dehnte sich nun ein weites Tal vor den Reisenden aus, auf einer Seite begrenzt durch die Wind River Range und gegen Westen durch eine lange Reihe hoher Hügel. Captain Bonneville wurde von einem alten Jäger in der Gesellschaft versichert, dass dieses das große Seeds-ke-dee Tal sei. Derselbe Berichterstatter hätte ihn gern bereden mögen, dass ein kleiner Fluss von 3 Fuß Tiefe, den er am 25. erreichte, dieser Strom sei. Der Captain hielt sich jedoch überzeugt, dass der Strom zu unbedeutend wäre, um alle Gewässer des großen Tals und der anstoßenden Gebirge aufzunehmen. Er schlug daher sein Lager frühzeitig an seinem Rand auf, damit er den ganzen nächsten Tag vor sich habe, um den Hauptfluss zu erreichen, den er zwischen sich und der fernen westlichen Gebirgskette vermutete.

Am 26. Juli setzte er sich frühzeitig in Marsch, indem er das Tal nach den westlich gelegenen Hügeln quer durchschnitt und so schnell zumarschierte, wie es der ermattete Zustand der Pferde erlaubte. Gegen 11 Uhr des Vormittags entdeckte man eine große Staubwolke im Hintergrund, die dem Zug auf dem Fuß folgte.

Es wurde Lärm gemacht, alle kamen zusammen und hielten einen Kriegsrat. Einige mutmaßten, dass die Truppe Indianer, deren Spur sie in der Nähe des verlaufenen Pferdes entdeckt hatten, ihnen in irgendeiner geheimen Feste des Gebirges aufgelauert habe und sie nun in der freien Ebene angreifen wolle, wo sie keinen Schutz hätten.

Es wurden sogleich Anstalten zur Verteidigung getroffen und ein Trupp Späher auf Kundschaft abgeschickt. Sie ka-

men bald galoppierend zurück und gaben Signale, dass alles beruhigt sein könne. Die Staubwolke wurde durch eine Bande von 50 bis 60 berittenen Biberfängern veranlasst, die zu der amerikanischen Pelzhandelsgesellschaft gehörten, und sie bald mit ihren Packpferden am Zaum erreichten. An ihrer Spitze stand Herr Fontenelle, ein erfahrener Anführer oder Parteigänger, wie man den Anführer einer Partie in der technischen Sprache der Trapper nennt. Herr Fontenelle benachrichtigte den Captain Bonneville, dass er sich auf seinem Weg von der Handelsniederlage der Compagnie am Yellowstone mit einer Verstärkung und neuen Vorräten für ihre Jagd- und Handelspartien jenseits des Gebirges nach der jährlichen Versammlung befinde und laut seiner genommenen Verabredung einen Trupp freier Biberfänger in der Nähe anzutreffen hoffe. Er war in den Hinterhalt vom Zug des Captain Bonneville gefallen, als dieser eben den Nebraska verlassen hatte. Da er fand, dass sie alles Wild verscheucht hatten, so war er genötigt gewesen, in forcierten Märschen nachzueilen, um einer Hungersnot zu entgehen. Leute und Pferde waren daher sehr erschöpft; allein dieses war kein Platz zum Haltmachen. Die Ebene vor ihnen, sagte er, sei entblößt von Gras und Wasser und beides erst in der Nähe des Green River anzutreffen, der noch in beträchtlicher Entfernung lag. Er hoffe, fügte er hinzu, dass seine Leute alle beritten wären, um diesen Fluss mit genauer Not noch vor Einbruch der Nacht erreichen zu können. Allein er zweifelte an der Möglichkeit der Ankunft des Captain Bonneville dort mit seinen Wagen vor dem folgenden Tag. Nachdem er diese Nachricht mitgeteilt hatte, machte er sich in aller Eile weiter.

Captain Bonneville folgte ihm so rasch, wie es ihm die Um-

stände erlaubten. Der Boden war fest und sandig. Die Pferde waren zu ermüdet, um sich schnell bewegen zu können. Nach einem langen, sehr beschwerlichen Tagesmarsch und ohne für das Mittagmahl einen Halt gemacht zu haben, waren sie um 9 Uhr abends genötigt, ihr Lager in der freien, von Wasser und Kräuter entblößten Ebene aufzuschlagen.

Am folgenden Morgen wurden die Pferde mit dem ersten Blick des Tages freigelassen, um ihren Durst wo möglich an dem Tau des sparsamen Grases zu löschen, das hier und dort unter trockenen Sandbänken aufschoss. Der Boden dieses Green River Valley besteht größtenteils aus einem weißlichen Ton, in welchen der Regen nicht eindringen kann; der vielmehr in der Sonne trocknet und Risse bekommt.

Erst gegen Mittag erreichte Captain Bonneville die Ufer des Seeds-ke-dee oder des Colorado des Westens, während welcher Zeit Menschen und Pferde außerordentlich gelitten hatten. Sie beeilten sich gleichsam mit rasender Begierde, ihren brennenden Durst in den Wogen des klaren Stromes zu stillen.

Fontenelle und seinem Trupp war es nicht viel besser ergangen. Dem größten Teil war es gelungen, den Fluss mit einbrechender Nacht zu erreichen. Sie wurden aber durch die Anstrengung beinahe aufgerieben. Die Pferde anderer waren unter ihnen zusammengestürzt und sie genötigt gewesen, die Nacht unterwegs zuzubringen.

Am folgenden Morgen setzte Fontenelle mit seinem Lager über den Fluss, während Captain Bonneville eine kleine Strecke an demselben hinab zog, wo sich eine kleine, aber grünende Wiese befand, die reichliches Futter darbot. Hier ließ man die Pferde grasen und ausruhen. Die beschwerliche Reise über das Gebirge hatte sie schon abgemagert und ent-

mutigt. Bei diesem letzten Marsch über die Ebenen waren sie jedoch beinahe umgekommen.

Der Captain erhielt hier die erste Probe von der gerühmten List, die bei dem Pelzhandel in Anwendung gebracht wird. Während seines kurzen, aber geselligen Lagers in Gemeinschaft mit Fontenelle hatte dieser erfahrene Biberfänger eine Anzahl Delawaren, die der Captain mitgebracht hatte, für sich zu gewinnen gewusst, indem er jedem von ihnen vierhundert Taler für die Jagd des nächsten Herbstes anbot. Der Captain war etwas erstaunt, als er diese Jäger, auf deren Dienste er sicher gerechnet hatte, plötzlich ihre Fallen aufpacken und in das Lager seines Nebenbuhlers übergehen sah. Damit er sich jedoch einigermaßen mit seinem Mitbewerber auf gleichen Fuß setzte, schickte er zwei Späher in der Absicht ab, sich nach der Bande der freien Biberfänger umzusehen, die Fontenelle in der Nachbarschaft anzutreffen hoffte, und sich zu bemühen, solche in sein Lager zu bringen.

Da es nötig war, einige Zeit in der Nähe zu verweilen, damit Mann und Pferd ausruhen und sie sich wieder erholen konnten, die Gegend aber sehr gefahrvoll war, so schritt Captain Bonneville dazu, sein Lager durch eine Brustwehr von Baumstämmen und Pfählen zu befestigen.

Diese Vorsicht war damals besonders notwendig wegen der Banden der Blackfeet, die in der Nähe herumstreiften. Diese Wilden sind die gefährlichsten Banditen der Gebirge und die erbittertsten Feinde der Biberfänger. Sie sind Ismaeliten der ersten Klasse, die mit den Waffen in der Hand immer bereit zum Angriff sind. Die jungen Braven des Stammes, die von Eigentum entblößt sind, gehen in den Krieg, um Beute zu machen, Pferde zu erobern und die Mittel zu gewinnen, sich eine Hütte aufzuschlagen, eine Familie zu er-



nähren und sich zu einem Sitz im öffentlichen Rat fähig zu machen. Die alten Krieger fechten bloß aus Liebhaberei für die Sache und des Ansehens wegen, welches ihnen das Kriegsglück unter ihrem Volk gibt.

Sie sind vorzüglich gute Reiter und im Allgemeinen gut auf kurzen, kräftigen Pferden beritten, die den Präriekleppern ähneln, welche man zu Saint Louis antrifft. Gehen sie jedoch auf eine Kriegspartie aus, so marschieren sie zu Fuß, um hierdurch befähigt zu sein, das Land heimlich ausspähen, sich in Dickichten und Hohlwegen verborgen halten und mehr List und Ausflüchte anwenden zu können. Ihre Art Krieg zu führen, besteht einzig darin, sich in den Hinterhalt zu legen, zu überrumpeln und plötzliche Überfälle bei der Nacht zu machen. Gelingt es ihnen, Schrecken zu erregen, so stürzen sie wütend darauf los. Ist aber der Feind wachsam und gibt er kein Zeichen der Furcht zu erkennen, so werden sie vorsichtig und bedachtsam in ihren Bewegungen.

Einige sind in ihrer ursprünglichen Art mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Der größere Teil aber hat leichte amerikanische Flinten, die nach dem Muster von jenen der Hudson's Bay Company verfertigt sind. Diese verschaffen sie sich auf den Handelsposten der American Fur Company am Maria River, wo sie ihr Rauchwerk gegen Waffen, Schießbedarf, Kleidung und Spielzeug tauschen. Sie sind außerordentlich auf geistige Getränke und Tabak erpicht, für welche schädliche Dinge sie bereitwillig, nicht allein ihre Flinten und Pferde, sondern selbst ihre Weiber und Töchter tauschen. Da sie eine verräterische Menschenrasse sind und eine hinterlistige Feindschaft gegen die Weißen hegen, seitdem einer von ihnen durch Herrn Lewis, dem Handelsgesellschafter des Ge-

nerals Clarke, auf seiner ersten Expedition jenseits der Rocky Mountains getötet wurde, so ist die American Fur Company beständig genötigt, an diesem Posten eine Besatzung von 60 bis 70 Mann zu unterhalten.

Unter dem allgemeinen Namen der Blackfeet begreift man mehrere Völkerstämme, wie die Siksika, die Piegan, die Kainai und die Gros-Ventre der Prärien, die mit einigen anderen nördlichen Stämmen um die südlichen Arme des Yellowstone und des Missouri River herumstreifen.

Die Horden, welche die Wind River Range und die umliegende Gegend unsicher machen, waren zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Gros-Ventre der Prärien, die nicht mit dem Gros-Ventre von Missouri zu verwechseln sind, welche sich um den unteren Teil dieses Flusses herum aufhalten und gegen die Weißen freundlich gesinnt sind.

Diese feindliche Bande hält sich an den oberen Teilen des Missouri auf und zählt ungefähr neunhundert streitbare Männer. Im Laufe von zwei bis drei Jahren verlassen sie einmal ihre gewöhnlichen Wohnungen und besuchen die Arapaho im Arkansasgebiet. Ihr Weg führt sie durch das Land der Crow und die Black Hills, oder durch die Länder der Nez Percé, Flathead, Bannock und Shoshone. Da sie sich in ihrem Lieblingszustand der Feindseligkeit mit allen diesen Stämmen befinden, so erlauben sie sich auf ihrem Zug die gesetzlosesten und räuberischsten Handlungen. Auch nehmen sie keinen Anstand, ihre Plünderung auf irgendeine Partie weißer Männer zu erstrecken, die ihnen in den Weg kommt, indem sie ihrer Fährte folgen, ihr Lager umschwärmen, den Karawanen der freien Trapper auf dem Fuß folgen, ihnen auflauern und den einsamen Biberfänger ermorden. Die Folge hiervon ist, dass häufige und verzweifelte Gefech-

te zwischen ihnen und den Gebirgsjägern in den engen Tal-schluchten und festen Positionen der Rocky Mountains vor-fallen.

Die Bande war zu dieser Zeit auf ihrem Heimweg von ein-  
nem ihrer gewöhnlichen Besuche bei den Arapaho begriffen.  
Im folgenden Kapitel werden wir von einem blutigen Zu-  
sammentreffen zwischen ihnen und den Biberfängern be-  
richten, das gerade vor Ankunft des Captain Bonneville in  
den Gebirgen stattgefunden hatte.

## Sechstes Kapitel

*Sublette und seine Schar. Robert Campbell. – Captain Wyeth und  
eine Gruppe Down-Easters. Eine Yankeeunternehmung. Fitzpat-  
rick. Sein Abenteuer mit den Blackfeet. – Ein Sammelplatz der Ge-  
birgsjäger. Das Gefecht in Pierre's Hole. Ein indianischer Hinter-  
halt. Sublettes Rückkehr.*

Indem wir den Captain Bonneville mit seiner Schar im be-  
festigten Lager im Green River Valley verschanzt lassen,  
müssen wir zurückkehren, um eine Partie der Rocky Moun-  
tain Fur Company mit Vorräten von St. Louis auf ihrem Zug  
zum jährlichen Versammlungsort in *Pierre's Hole* zu beglei-  
ten. Diese Partie bestand aus sechzig Mann wohlberittener  
Leute, die Packpferde bei sich führten. Sie wurden vom Cap-  
tain William Sublette, einem Gesellschafter der Compagnie,  
und einem der tätigsten, unternehmendsten und berühmtes-  
ten Führer in diesem halb militärischen Dienst befehligt. Er  
war von seinem Handelsgesellschafter und geprüften  
Kampfgenossen in der Gefahr, Mr. Robert Campbell, einem

der Pioniere des Handels jenseits der Gebirge, begleitet, der Fängerpartien dort in Zeiten der größten Gefahr befehligt hatte.

Als sich diese würdigen Handelsfreunde auf ihrem Weg zur Grenze befanden, kamen sie mit einer anderen Expedition zusammen, die ebenfalls auf der Reise zum Gebirge begriffen war. Dieses war eine Partie regelmäßiger *Down-Easters*, nämlich Leute aus New England, die mit aller Einsicht und scharfsinnigem Geist ihres Geschlechts sich nun den Weg zu einem neuen Feld ihrer Unternehmung zu bahnen versuchten, worauf sie gänzlich unbekannt waren.

Die Partie war von Captain Nathaniel J. Wyeth von Boston ausgerüstet worden und wurde von ihm unterhalten und befehligt. Dieser Mann hatte die Idee gefasst, dass eine einträgliche Salmenfischerei, verbunden mit dem Pelzhandel, am Columbia River angelegt werden könne. Er hatte demnach Kapital in Waren gesteckt, die er für den Handel mit den Indianern ge eignet hielt, und eine Anzahl Ostländer in seine Dienste genommen, die den fernen Westen nie gesehen hatten, noch irgendetwas von der Wildnis wussten oder kannten. Mit diesen schlug er seinen Weg querfeld über das Festland ein, ohne sich durch Gefahren, Schwierigkeiten und die Entfernung abschrecken zu lassen. Auf dieselbe Weise, wie ein neuenglischer Küstenfahrer und seine Nachbarn kaltblütig eine Reise zum Schwarzen Meer oder einen Walfischkreuzerzug zum Stillen Ozean unternehmen.

Mit all ihrer angeborenen Geschicklichkeit, sich in schwierigen Fällen helfen zu können, fanden sich doch Captain Wyeth und seine Leute, als sie die Grenze erreicht hatten und einsahen, dass die Wildnis Erfahrungen und Gewohnheiten erfordere, die ihnen gänzlich abgingen, in der tiefsten

Verlegenheit. Außer dem Führer hatte keiner der ganzen Partie je einen Indianer gesehen noch eine Büchse gehandhabt. Sie befanden sich ohne Wegweiser und ohne Dolmetscher, waren mit der Jägerei und der Art, wie man sich durch wilde Horden durchzuschlagen hat und auf weiten Märschen über steile Gebirge und unfruchtbare Ebenen durchbringen kann, völlig unbekannt.

In dieser Verlegenheit fand sie Captain Sublette in der kleinen Grenzstadt Independence in Missouri, gleichsam von einer Windstille befallen oder vielmehr völlig aufgefahren, und nahm sie wohlwollend an das Schlepptau. Die beiden Parteien reisten freundschaftlich miteinander. Die Grenzer von Sublettes Partie erteilten ihren Asankee-Kameraden einigen Unterricht in der Jagd und ließen sie einige Blicke in die Kunst und das Geheimnis tun, auf welche Weise sie die Indianer zu behandeln hätten. So kamen sie ohne Zufall an den oberen Armen des Nebraska oder Platte River an.

Während ihres Marsches kam Mr. Fitzpatrick, der zu jener Zeit jenseits der Gebirge residierte, vom Sammelplatz in der *Pierre's Hole* herab, ihnen in der Absicht entgegen, ihren Marsch zu beschleunigen. Er reiste in Gesellschaft mit ihnen, bis sie den Freshwater erreichten, wo er ein Paar Pferde, ein Reit- und ein Packpferd, nahm, um voraus nach *Pierre's Hole* zu eilen und vor ihrer Ankunft Anstalten zu treffen, damit er seinen Jagdfeldzug vor der anderen Compagnie eröffnen könne.

Fitzpatrick war ein entschlossener und erfahrener Gebirgsjäger, der alle Pässe und Talschluchten kannte. Er folgte eben seinen einsamen Weg, das Green River Valley hinauf, als er in einiger Entfernung mehrere Reiter erblickte und halt machte, um sie zu erkennen. Er hielt sie anfänglich für eine

Abteilung aus ihrem Versammlungsplatz oder eine Partie freundlicher Indianer. Sie gewahrten ihn, erhoben das Kriegsgeschrei und kamen in vollem Rennen auf ihn zu gesprengt. Er sah nun seinen Irrtum und seine Gefahr ein. Es waren Blackfeet.

Auf sein schnellstes Pferd springend und das andere dem Feind überlassend, machte er zum Gebirge zu. Es gelang ihm, einen der gefährlichsten Engpässe hinauf zu entkommen. Hier verbarg er sich eine Zeitlang, bis er glaubte, dass die Indianer weg seien, wo er sodann zum Tal zurückkehrte. Er wurde abermals verfolgt, verlor sein übriges Pferd und entkam nur dadurch, dass er die Felsen hinaufkletterte. Mehrere Tage lang hielt er sich unter den Felsen und Abhängen verborgen und verhungerte beinahe, da er nur noch eine einzige Ladung in der Büchse hatte, die er zu seiner Selbstverteidigung aufsparte.

Unterdessen hatte Sublette und Campbell mit ihrem Reisegefährten, Captain Wyeth, ihren Marsch unbelästigt fortgesetzt und kamen im Green River Valley, damit völlig unbekannt, an, dass in der Nähe ein Feind lauere. Sie hatten über Nacht am Ufer eines kleinen Flusses gelagert, der von der Wind River Range herabkam, als um Mitternacht eine Horde Indianer plötzlich ihr Lager mit schrecklichem Geheul und Schreien und einer Entladung von Flinten und Pfeilen anfiel. Glücklicherweise wurde dadurch kein anderer Schaden angerichtet, als dass ein Maultier verwundet wurde und mehrere Pferde sich von ihren Pfählen losrissen. Das Lager stand sogleich unter Waffen, allein die Indianer zogen sich mit gellendem Jubelgeschrei zurück, indem sie unter dem Schutz der Nacht mehrere Pferde mit fortführten.

Dies war ein etwas unangenehmer Vorgeschmack des Ge-

birgslebens für einige von Captain Wyeths Leuten, die nur an das regelmäßige und friedliche Leben von Neu-England gewöhnt waren. Auch war es nicht ganz im Geschmack der Leute des Captains Sublette, die meist Creolen und Bürger aus der Stadt St. Louis waren. Sie setzten ihren Marsch den nächsten Morgen unter Vorausschickung von Spähern in der Front und in der Flanke fort und kamen ohne weitere Belästigung in *Pierre's Hole* an.

Die erste Frage des Captains Sublette beim Erreichen des Sammelplatzes war nach Fitzpatrick. Zu seiner großen Bestürzung hörte er, dass er noch nicht angekommen sei, noch dass man eine Nachricht in Betreff seiner erhalten habe. Man war nun sehr besorgt, dass er in die Hände der Blackfeet gefallen sei, die den mitternächtlichen Angriff auf das Lager gemacht hatten. Es erregte daher eine allgemeine Freude, als er von zwei halbblütige irokesischen Jägern begleitet ankam. Er hatte sich mehrere Tage lang im Gebirge versteckt gehalten, wo er fast vor Hunger verschmachtetete, bis er endlich der Wachsamkeit seiner Feinde in der Nacht entging und so glücklich war, zwei irokesischen Jägern zu begegnen, die, da sie zu Pferde waren, ihn ohne weitere Schwierigkeit zum Sammelplatz brachten. Er kam dort so abgezehrt an, dass er kaum zu erkennen war.

Das Tal, welches man *Pierre's Hole* nennt, ist ungefähr dreißig Meilen lang und fünfzehn breit, gegen Westen und Süden von niederen, unterbrochenen Bergrücken eingeschlossen und im Osten von drei hohen Bergen, *The Three Tetons* genannt, beherrscht, welche als Wahrzeichen des Landes in weiter Ferne gesehen werden.

Ein schöner, von Bächelchen und Gebirgsquellen genährter Strom stürzt sich nordwärts durch das Tal und teilt es in

zwei Teile. Die Wiesen an seinen Ufern sind breit und ausgedehnt, mit Weiden und Baumwollholzbäumen bewachsen, die so dicht ineinander verschlungen und verflochten sind, dass sie beinahe unzugänglich sind.

In diesem Tal war die bunte, mit dem Pelzhandel beschäftigte Bevölkerung versammelt. Hier hatten die beiden miteinander wetteifernden Compagnien mit ihren Genossen aller Art - Händler, Trapper, Jäger und Halbblute - die von allen Enden her zusammengekommen waren, ihr Lager aufgeschlagen. Hier erwarteten sie ihre jährlichen frischen Vorräte und ihre Befehle, um in neuen Richtungen wieder aufzubrechen. Hier hatten ebenfalls die mit dem Pelzhandel in Verbindung stehenden Stämme der Wilden, die Nez Percé oder Chopunnish und Flathead ihre Zelthütten längs des Stromes aufgeschlagen und erwarteten mit ihren Squaws oder Frauen die Austeilung von Waren und Putzsachen. Es befand sich überdies hier noch eine Schar von fünfzehn freien Trappern unter den Befehlen ihres tapferen Führers aus dem Arkansasgebiet, Namens Sinclair, die ihr Lager in einiger Entfernung von den Übrigen aufgeschlagen hatte.

So war die heterogene, sich auf siebenhundert Mann belaufende Versammlung gesitteter und wilder Menschen beschaffen, die in den Zelten und Hütten der verschiedenen Lager verteilt war.

Die Ankunft des Captains Sublette mit Vorräten setzte die Rocky Mountain Fur Company in volle Tätigkeit. Die Waren und Güter wurden schnell ausgepackt und ebenso schnell an die Trapper und Indianer verteilt. Die gewöhnlichen Belustigungen und Schwelgereien fanden statt, wonach alle Gruppen sich nach ihren Bestimmungen zu zerstreuen begannen.



Am 17. Juli brach eine kleine Brigade von vierzehn Trappern unter Anführung von Mr. Milton Sublette, Bruder des Captains, in der Absicht auf, ihren Weg südwestlich einzuschlagen. Sie wurden von Mr. Sinclair und seinen fünfzehn freien Trappern begleitet. Auch Captain Wyeth nahm mit seiner neuenglischen Schar von Biber- und Salmenfängern, deren Zahl jetzt bis auf elf zusammengeschmolzen war, diese Gelegenheit wahr, seinen Kreuzzug in die Wildnis in Gesellschaft solcher erfahrenen Piloten fortzusetzen.

Den ersten Tag machten sie ungefähr acht Meilen in südöstlicher Richtung und schlugen ihr Lager für die Nacht in *Pierre's Hole* auf. Am folgenden Morgen, als sie eben mit dem Aufbrechen ihres Lagers beschäftigt waren, bemerkten sie eine lange Linie von Leuten, die einen Gebirgspass herabkamen. Sie hielten solche anfänglich für Fontenelle und seine Partie, da derselbe täglich erwartet worden war. Captain Wyeth aber sah mit dem Fernglas nach ihnen hin und erkannte sie für Indianer. Sie waren in zwei Abteilungen geteilt, die im Ganzen Hundertfünfzig Köpfe, Männer, Frauen und Kinder, stark sein mochten. Einige waren beritten, fantastisch bemalt und geschmückt und hatten scharlachrote wollene Decken, die im Wind flatterten. Der größere Teil war jedoch zu Fuß. Sie hatten die Trapper gesehen, ehe man sie selbst wahrgenommen hatte, und kamen heulend und schreiend in die Ebene herab. Als sie sich näherten, erkannte man sie für Blackfeet.

Ein Trapper von Sublettes Brigade, ein Halbblut, Namens Antoine Godin, bestieg nun sein Pferd und ritt ihnen entgegen, als ob er eine Unterredung mit ihnen halten wolle. Er war der Sohn eines irokesischen Jägers, der von den Blackfeet an einem kleinen Strom unten am Gebirge, der noch sei-

nen Namen trägt, grausam ermordet worden war. Antoine wurde von einem Flathead begleitet, deren einst mächtiger Stamm in ihren Kriegen mit den Blackfeet völlig aufgerieben worden war. Beide hegten daher die rachsüchtigste Feindschaft gegen diese Gebirgsräuber. Die Blackfeet machten Halt. Einer der Häuptlinge schritt einzeln und unbewaffnet vor und trug die Friedenspfeife, welche Eröffnung gewiss von friedlicher Andeutung war. Allein Antoine und der Flathead waren zu Feindseligkeiten gestimmt und wollten es als eine verräterische Bewegung ansehen.

»Ist dein Gewehr geladen?«, fragte Antoine seinen roten Kameraden.

»Ja.«

»Dann spanne den Hahn und folge mir.«

Sie begegneten dem Häuptling der Blackfeet, der ihnen freundschaftlich die Hand reichte, auf halben Weg.

Antoine ergriff sie.

»Feuer!«, rief er.

Der Flathead legte sein Gewehr an und tötete den Blackfeet. Antoine riss ihm seine rote Decke ab, die reich verziert war, und sprengte damit, wie mit einer Trophäe nach dem Lager, wobei ihm die Kugeln des Feindes nachpiffen.

Die Indianer zogen sich sogleich an den Rand eines Sumpfes zwischen Weiden und Baumwollholzbäumen zurück, die mit Weinreben verschlungen waren. Hier fingen sie an, sich zu befestigen, die Frauen gruben einen Schanzgraben und warfen eine Brustwehr von Baumstämmen und Zweigen auf, die tief in dem Gehölz verborgen lag, während die Krieger am Rand scharmuzierten, um die Trapper von sich zu halten.

Die Letzten nahmen ihre Stellung in einer Hohlung in der

Front, von wo sie ein Geplänkel unterhielten. Was Captain Wyeth und seine kleine Schar *Down-Easters* anbelangt, so waren sie über diese zweite Probe des Lebens in der Wildnis äußerst bestürzt, da die Leute an ein Buschgefecht und den Gebrauch der Büchse nicht gewöhnt waren, nicht wussten, wie sie sich benehmen sollten. Captain Wyeth benahm sich jedoch wie ein geschickter Befehlshaber. Er ließ alle Pferde in sein Lager in Sicherheit bringen, dann, eine Brustwehr von seinen Güterballen bildend, beauftragte er seine Leute, ihr Fort besetzt zu behalten und es nicht zu verlassen. Er selbst mischte sich mit dem Entschluss unter die andere Führer, seinen Anteil am Gefecht zu nehmen.

In der Zwischenzeit war ein Eilbote zum Sammelplatz geschickt worden, um Verstärkung zu verlangen. Captain Sublette und sein Gesellschafter Campbell befanden sich in ihrem Lager, als der Eilbote, seine Mütze schwenkend, mit Lärmgeschrei über die Ebene gesprengt kam.

»Die Blackfeet, die Blackfeet! Ein Gefecht oben im Tal! Zu den Waffen, zu den Waffen!«

Der Lärm verbreitete sich von Lager zu Lager. Es war eine gemeinschaftliche Sache: Ein jeder griff nach seinem Pferd und nach seiner Büchse. Die Nez Percé und Flatheads gesellten sich zu ihnen. So schnell wie Reiter sich bewaffnen und beritten machen können, galoppierten sie weg. Das Tal wimmelte bald von weißen und roten Männer, die im vollen Rennen angesprengt kamen.

Sublette befahl seinen Leuten im Lager zu bleiben, da sie Rekruten von St. Louis und mit der Art des Kriegführens mit Indianern unbekannt waren. Er und sein Freund Campbell freuten sich an dem Gefecht teilzunehmen. Sie warfen ihre Röcke ab, schürzten ihre Ärmel auf, setzten sich mit Pistolen

und Büchsen bewaffnet zu Pferd und waren unter den Ersten, die fortsprengten. Als sie wegritten, machten sie ihre Testamente auf Soldatenweise, indem ein jeder angab, wie im Fall seines Todes über seine Effekten verfügt werden solle und indem einer den anderen zum Exekutor ernannte.

Die Krieger der Blackfeet hatten in der Meinung gestanden, dass die Brigade von Milton Sublette der einzige Feind sei, womit sie es zu tun haben würden. Sie waren daher höchst verwundert, das ganze Tal von Reitern wimmeln zu sehen, die im Galopp zum Gefecht herangesprengt kamen. Sie zogen sich in ihr Fort zurück, das in dem dunklen und verwachsenen Gehölz dem Auge gänzlich verborgen lag. Die meisten ihrer Frauen und Kinder hatten sich ins Gebirge zurückgezogen. Die Trapper rückten vor und näherten sich dem Sumpf, indem sie blindlings in das Dickicht feuerten. Die Blackfeet konnten ihre Gegner, die im offenen Feld standen, besser sehen. Ein Halbblut wurde in der Schulter verwundet.

Als Captain Sublette anlangte, drang er darauf, den Sumpf zu durchwaten und das Fort zu erstürmen. Allein alle sträubten sich aus Furcht vor dem grauenvollen Anblicke des Platzes und der Gefahr, solche verzweifelte wilde Menschen in ihrer Höhle anzugreifen. Selbst die indianischen Verbündeten betrachteten, obwohl sie an Buschgefechte gewöhnt waren, solchen als beinahe unzugänglich und voller Gefahr. Sublette war nicht von seinem Vorsatz abzubringen, sondern erbot sich, voran in den Sumpf zu waten. Campbell trat hervor, um ihn zu begleiten.

Ehe Sublette sich in das gefährliche Gehölz begab, nahm er seine Waffenbrüder beiseite und bemerkte ihnen, dass, im Falle er fiele, Campbell, der seinen Willen kenne, sein Test-

amentexekutor sein solle. Nachdem dies geschehen war, ergriff er seine Büchse und drang, Campbell voranschreitend, in die Büsche. Sinclair, der Parteigänger aus den Arkansas, befand sich mit seinem Bruder und einigen wenigen seiner Leute an dem Rand des Gehölzes. Durch das tapfere Beispiel seiner beiden Freunde angefeuert, eilte er vorwärts, um ihre Gefahren zu teilen. Der Sumpf war durch die Arbeiten der Biber entstanden, die, indem sie den Strom gedämmt, einen Teil des Tales überschwemmt hatten. Der Platz war ganz mit Gehölz und Dickichten bewachsen, die so ineinander verflochten und verwickelt waren, dass man unmöglich zehn Schritte weit vor sich sehen konnte. Die drei Gesellschafter mussten mit Gefahr, einer nach dem anderen, durch das Gebüsch schleichen, indem sie sich durch Zurückschieben der Zweige und Weinreben Bahn machten, dies aber mit Vorsicht taten, damit sie nicht die Blicke irgendeines lauern den Schützen auf sich zogen. Sie wechselten im Vorangehen ab, indem ein jeder ungefähr 20 Yard auf einmal vorschritt und dann und wann ihren Leuten zuriefen, ihnen zu folgen. Einige der Letzteren gingen nach und nach in den Sumpf und folgten ihnen in geringer Entfernung.

Sie hatten nun einen freieren Platz des Gehölzes erreicht und erblickten das kunstlose Fort bisweilen im Blick durch die Bäume. Es bestand bloß, wie wir gesagt haben, aus einer Brustwehr von Baumstämmen und Zweigen, mit wollenen Decken, büffelledernen Kleidern und ledernen Decken von Lagerhütten, die rund um die Spitze als Schirmdach ausgebreitet waren. Die Bewegungen der Führer waren, indem sie sich durch die Gebüsche schlichen, vom scharfsichtigen Feind wahrgenommen worden. Als Sinclair, der den anderen vorausging, eben einige Zweige beiseiteschob, wurde er

durch den Leib geschossen und er fiel auf der Stelle.

»Tragt mich zu meinem Bruder«, sagte er zu Campbell. Der Letztere übergab ihn einigen seiner Leute und sie trugen ihn aus dem Sumpf.

Sublette trat nun voran. Indem er das Fort beaugenscheinigte, sah er einen Indianer durch eine Öffnung blicken. Im Nu hatte er seine Büchse angelegt und die Kugel fuhr dem Wilden ins Auge.

Während er wieder lud, rief er Campbell und deutete ihm nach dem Loch hin. »Gebt auf diesen Platz Acht und Ihr werdet bald einen Schuss anzubringen haben.«

Er hatte kaum diese Worte aus dem Mund, als eine Kugel ihm in die Achsel drang und ihn fast herumwirbelte. Sein erster Gedanke war, seinen Arm mit der anderen Hand zu fassen und ihn auf und ab zu bewegen. Zu seiner Zufriedenheit überzeugte er sich, dass der Knochen nicht zerschmettert war. Im nächsten Moment wurde es ihm so schwach, dass er nicht aufrecht stehen konnte. Campbell nahm ihn in seine Arme und trug ihn aus dem Gebüsch. Derselbe Schuss, der Subletten getroffen hatte, hatte einen anderen Mann am Kopf verwundet.

Es wurde nun ein lebhaftes Feuer von den Gebirgsjägern vom Gehölz aus eröffnet, das bisweilen vom Fort beantwortet wurde. Unglücklicherweise hatten sich die Trapper beim Aufsuchen des Forts zerstreut, sodass Captain Wyeth und eine Anzahl der Nez Percé sich dem Fort von der Nordwestseite näherten, während andere von der entgegengesetzten Seite kamen. Es fand daher ein Kreuzfeuer statt, das den Freunden bisweilen ebenso viel Schaden tat wie den Feinden. Ein Indianer wurde an der Seite des Captains Wyeth von einer Kugel getötet, die, wie er überzeugt war, aus der

Büchse eines Trappers jenseits des Forts abgeschickt worden war.

Die Zahl der Weißen und ihrer indianischen Verbündeten hatte sich nun durch neue Ankömmlinge vom Sammelplatz so vermehrt, dass die Blackfeet gänzlich überwältigt wurden. Sie hielten sich hartnäckig in ihrem Fort, machten jedoch kein Erbieten, solches zu übergeben.

Es wurde den Tag hindurch ein schwaches Feuer auf die Brustwehr unterhalten. Dann und wann stürzte einer der alliierten Indianer, um sich zu zeigen, auf das Fort los, feuerte sein Gewehr über die Brustwehr ab, riss ein büffelledernes Kleid oder eine rote wollene Decke ab und kehrte damit im Triumph zu seinen Kameraden zurück. Die meisten der, von der wilden Besatzung Gefallenen waren jedoch im ersten Angriff getötet worden. Einmal beschloss man, das Fort in Brand zu stecken. Die Squaws der alliierten Indianer wurden dazu verwendet, Brennmaterialien herbeizuschaffen. Dieser Vorschlag wurde jedoch wieder fallen gelassen, da die Nez Percé nicht die Kleider, Decken und andere Beute zerstört wissen wollten, von denen sie sicher waren, dass sie in ihre Hände fallen würden.

Wenn die Indianer miteinander kämpfen, so reizen und schmähen sie sich einander gerne. Während einer der Pausen des Gefechts hörte man die Stimme des Häuptlings der Blackfeet rufen.

»Solange«, sagte er, »wir Pulver und Kugeln hatten, fochten wir mit Euch im offenen Feld. Als diese verbraucht waren, zogen wir uns hierher zurück, um hier mit unseren Frauen und Kindern zu sterben. Ihr mögt uns in unserem Fort verbrennen, doch bleibt bei unserer Asche und Ihr, die Ihr so hungrig nach Krieg seid, werdet bald genug haben. Es

sind noch vierhundert Hütten unserer Brüder in der Nähe. Sie werden bald hier sein. Ihre Arme sind stark und ihr Herz ist groß. Sie werden uns rächen.«

Diese Rede wurde zwei- oder dreimal durch die Dolmetscher der Nez Percé und Creolen übersetzt. Als sie ins Englische übertragen wurde, ließ man den Häuptling sagen, dass vierhundert Hütten seines Stammes das Lager am anderen Ende des Tales angreifen würden. Es eilte nun jeder zur Verteidigung des Sammelplatzes.

Ein Trupp wurde zurückgelassen, um das Fort zu beobachten, und der Rest sprengte zum Lager.

Als die Nacht herbeikam, ließen die Biberfänger den Sumpf ab und blieben am Rand des Waldes. Am anderen Morgen kehrten ihre Kameraden vom Sammelplatz mit der Nachricht zurück, dass alles dort ruhig sei. Als der Tag graute, wagten sie sich in den Sumpf und näherten sich dem Fort. Es war alles still. Ohne Widerstand rückten sie zu demselben heran. Sie gingen hinein. Es war in der Nacht verlassen worden und die Blackfeet hatten ihren Rückzug bewerkstelligt, indem sie ihre Verwundeten auf Tragbahnen von Zweigen fortgebracht und Blutspuren auf dem Gras hinterlassen hatten.

Die Leichname von zehn Indianern wurden im Fort gefunden, worunter auch derjenige war, dem Sublette durch das Auge geschossen hatte. Die Blackfeet berichteten später, dass sie sechsundzwanzig Krieger in diesem Gefecht verloren hätten. Zweiunddreißig Pferde wurden ebenfalls getötet gefunden, unter welchen sich einige von jenen befanden, die erst neulich Sublettes Partie in der Nacht weggenommen worden waren, was bewies, dass dies die nämlichen Wilden waren, die ihn angegriffen hatten.



Es erwies sich, dass sie eine vorgeschobene Partie von der Haupttruppe der Blackfeet waren, die Mr. Sublettes Partie nachgespürt hatten. Fünf Weiße und ein Halbblut wurden getötet und mehrere verwundet. Von den Nez Percé wurden ebenfalls sieben getötet und sechs verwundet. Sie hatten einen alten Häuptling, der in dem Ruf stand, unverwundbar zu sein. Im Laufe des Gefechts wurde er von einer matten Kugel getroffen und warf Blut aus; allein seine Haut war unverletzt, und seine Leute waren nun mehr als je zuvor überzeugt, dass ihm Pulver und Kugeln nichts anhaben könnten.

Ein auffallender Umstand wurde erzählt, der sich am anderen Morgen nach der Schlacht zugetragen haben soll. Als einige der Trapper und ihre indianische Alliierten sich durch das Gebüsch dem Fort näherten, sahen sie eine Indianerin von edler Gestalt und Zügen, die sich an einem Baum lehnte. Ihr Erstaunen, sie allein hier weilen zu sehen, um in die Hände ihrer Feinde zu fallen, schwand, als sie den Leichnam eines Kriegers zu ihren Füßen liegen sahen. Entweder war sie so in Schmerz versunken, dass sie ihre Annäherung nicht wahrgenommen hatte, oder ein stolzer Geist hielt sie schweigend und bewegungslos. Die Indianer erhoben, als sie sie erblickten, ein gellendes Geschrei. Ehe die Biberfänger es verhindern konnten, fiel ihr verstümmelter Körper auf den Leichnam, den sie nicht hatte verlassen wollen.

Wir haben diese Anekdote von einem der Führer, der dem Gefecht beigewohnt hatte, als unzuverlässig in Abrede stellen hören; allein die Tat kann stattgefunden haben, ohne dass er solche gesehen oder ihm verborgen geblieben war. Sie ist ein Beweis von weiblicher Hingebung, selbst bis zum Tod, so wir gerne glauben und nacherzählen.

Nach dem Gefecht blieb die Brigade von Milton Sublette

mit den freien Biberfängern und Captain Wyeths Neu-Engländern am Versammlungsort, um zu sehen, ob der Haupttrupp der Blackfeet etwa einen Angriff zu machen beabsichtigte. Da aber nichts von dieser Art vorfiel, so begaben sie sich wieder auf den Marsch und setzten ihren Weg nach Südwesten weiter fort.

Captain Sublette beabsichtigte, nach Verteilung seiner erhaltenen Vorräte wieder nach St. Louis zurückzukehren und die von den Biberfängern und Indianern gesammelten Felle mitzunehmen. Seine Wunde nötigte ihn jedoch, seine Abreise zu verschieben.

Mehrere, die ihn hatten begleiten wollen, wurden über diesen Verzug ungeduldig. Unter diesen befand sich ein junger Bostonianer, Namens Joseph More, und einer der Begleiter des Captains Wyeth, der genug von dem Gebirgsleben und der Kriegsführung der Wilden gesehen hatte, und sich sehnte, wieder zu den Wohnungen der zivilisierten Welt zurückzukehren. Er und sechs andere, unter denen sich ein Mr. Foy von Mississippi, Mr. Alfred K. Stephens von St. Louis und zwei Enkel des berühmten Daniel Boone befanden, brachen miteinander vor Abreise von Sublettes Partie in der Meinung auf, dass sie ihren Weg allein durch die Gebirge finden könnten.

Es geschah gerade fünf Tage nach dem Gefecht am Sumpf, dass diese sieben Kameraden sich auf ihrem Weg durch die *Jackson's Hole* nicht weit von den drei Tetons befanden, als, indem sie einen Hügel hinabritten, ein Trupp Blackfeet, der in dem Hinterhalt gelegen hatte, mit furchtbarem Geschrei aus dem Versteck hervorbrach. Das Pferd des jungen Bostonianers, der den Übrigen vorausritt, drehte sich erschrocken um und warf seinen ungeschickten Reiter ab. Der

junge Mann kletterte an der Seite eines Hügels hinauf, allein nicht gewöhnt an solche wilde Szenen, verlor er die Geistesgegenwart und stand wie gelähmt am Rand eines Absatzes, bis die Blackfeet hinzukamen und ihn auf der Stelle erschlugen. Seine Kameraden waren auf den ersten Lärm geflohen, allein zwei von ihnen, Foy und Stephens, hielten, als sie seine Gefahr sahen, halbwegs im Berge still, kehrten zurück, stiegen ab und eilten zu seinem Beistand herbei. Foy wurde auf der Stelle getötet, Stephens schwer verwundet, entkam aber, um fünf Tage danach zu sterben.

Die Überlebenden kehrten in das Lager des Captains Sublette zurück, um ihm die Nachricht dieses neuen Unglücksfalles zu überbringen. Dieser kühne Führer begab sich, sobald er die Reise vertragen konnte, nach St. Louis, in Begleitung von Campbell. Da sie eine Menge, reich mit Pelzwaren beladener Pferde, zu begleiten hatten, so nahmen sie einen anderen Weg durch die Gebirge, um, wie sie hofften, der lauernden Schar der Blackfeet zu entgehen.

Es gelang ihnen, die Grenze in Sicherheit zu erreichen. Wir erinnern uns, sie zwei oder drei Monaten nachher, mit ihrer Schar durch einen Waldgürtel vom oberen Missouri ziehen gesehen zu haben. Ihre lange Karawane erstreckte sich in einer Linie auf beinahe eine halbe Meile. Sublette trug seinen Arm noch in einer Binde. Die Gebirgsjäger sahen in ihrem groben Jagdanzug, mit ihren Büchsen und schlichtem Reitzug, ihre Packpferde eine Waldanhöhe hinabführend, einem mit Beute beladenen Banditenhaufen ähnlich. Oben auf einigen Packen saßen mehrere halbweiße Kinder, die mit ihren unter Weichselzöpfen hervorblitzenden schwarzen Augen wie die leibhaftigen kleinen Teufel aussahen. Dieses waren, wie erzählt wurde, Kinder von Biberfängern, die sie mit

ihren schwarzen Frauen in der Wildnis gezeugt hatten.

## Siebentes Kapitel

*Rückzug der Blackfeed. Fontenelles Lager in Gefahr. Captain Bonneville und die Blackfeed. Freie Biberfänger. Ihr Charakter, ihre Gewohnheiten, Kleidung, Ausrüstung und Pferde. Gebirgsjäger. Ihr Besuch im Lager. Gute Kameradschaft und gute Bewirtung. Ein Gelage. Eine Aufschneiderei. Ein Zank und Wiederausöhnung.*

Als die Krieger der Blackfeed ihren mitternächtlichen Rückzug aus ihrem regellosen Fort in *Pierre's Hole* bewerkstelligt hatten, zogen sie sich in das *Seed-ske-dee* oder *Green River Valley* zurück, wo sie sich mit dem Haupttrupp ihrer Schar vereinigten. Ihre ganze Macht belief sich auf siebenhundert waffenfähige Männer, finster und durch ihr letztes Unglück erbittert. Sie hatten ihre Weiber und Kinder bei sich, was sie außerstande setzte, irgendein bedeutendes, kühnes und kriegerisches Unternehmen auszuführen. Als sie aber im Lauf ihrer Wanderungen Fontenelles Lager erblickten, der eine Strecke des *Green River Valley* hinaufgegangen war, um die freien Biberfänger aufzusuchen, so erhoben sie ein furchtbares Kriegsgeschrei und näherten sich grimmig, als ob sie es angreifen wollten. Ein weiteres Besinnen mäßigte jedoch ihre Wut. Sie erinnerten sich der eben erhaltenen ernstesten Lektion und die Stärke von Fontenelles Stellung, der sein Lager mit großer Vorsicht aufgeschlagen hatte, konnte ihnen nicht entgehen.

Es fand eine förmliche Unterredung. Statt. Die Blackfeed

sagten nichts von dem letzten Treffen, von welchem Fontenelle noch keine Nachricht erhalten hatte. Letzterer kannte jedoch die feindliche und treulose Weise dieser Wilden und benachrichtigte sie sorgfältig vom Lager des Captains Bonnevillle, um sie in Kenntnis zu setzen, dass sich noch mehrere Weiße in der Nachbarschaft befänden.

Die Unterredung endete damit, dass Fontenelle einen Delaware von seiner Partie abschickte, um fünfzehn Blackfeed in das Lager des Captains Bonneville zu führen. Es befanden sich damals zwei Crow im Lager des Captains, die erst neuerlich dorthin gekommen waren. Sie sahen diese Abgesandten ihrer unversöhnlichen Feinden mit Schrecken und machten dem Captain eine fürchterliche Schilderung von ihnen, indem sie ihn versicherten, das Beste, was er tun könne, wäre die Abgesandten der Blackfeed auf der Stelle umzubringen.

Der Captain jedoch, der noch nichts vom Gefecht in *Pierre's Hole* vernommen hatte, lehnte das Willfahren dieses klugen Rats ab und behandelte diese grimmigen Krieger mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit. Sie brachten einige Zeit in dem Lager zu, sahen ohne Zweifel, dass alles mit militärischer Geschicklichkeit und Wachsamkeit geleitet wurde, und dass ein solcher Feind nicht leicht überfallen, noch ungestraft belästigt werden könne. Sie nahmen sodann Abschied, um alles, was sie gesehen hatten, ihren Kameraden mitzuteilen.

Die zwei Späher, welche Captain Bonneville losgeschickt hatte, um die Schar der freien Biberfänger aufzusuchen, die von Fontenelle erwartet wurde, und sie in sein Lager einzuladen, waren in ihrem Aufsuchen glücklich gewesen, und am 12. August erschienen diese Ehrenmänner. Um die Bedeutung der Benennung freie Biberfänger zu erklären, ist es

notwendig, die Bedingungen anzugeben, unter welchen diese Leute sich in den Dienst der Fur Trade Compagnie werben lassen. Einige von ihnen beziehen einen regelmäßigen Sold und werden mit Waffen, Pferden, Fallen und anderen Erfordernissen versehen. Diese stehen unter Befehl und sind verbunden, alles zu verrichten, was mit dem Dienst in Verbindung steht, wie zum Beispiel jagen, fangen, die Pferde zu bepacken und wieder abzuladen, die Wache zu beziehen, kurz, jeden kleinen Dienst des Lagers versehen zu helfen. Diese sind gemietete Biberfänger.

Die freien Biberfänger sind eine unabhängigere Klasse. Indem wir sie beschreiben, tun wir wenig mehr, als dass wir die Schilderung abschreiben, die Captain Bonneville von ihnen entwirft.

»Sie kommen und gehen«, sagt er, »wann und wohin es ihnen beliebt. Sie stellen sich ihre Pferde, Waffen und sonstige Gerätschaften selbst, fangen und handeln für ihre eigene Rechnung und verkaufen ihre Felle und Pelze dem Meistbietenden. Bisweilen und in gefährlichen Jagdgebieten schließen sie sich dem Lager irgendeines Pelzhändlers des Schutzes halber an. Hier haben sie sich einigen Einschränkungen zu unterwerfen, sich den gewöhnlichen Vorschriften beim Biberfang zu unterziehen und an den allgemeinen Verpflichtungen teilzunehmen, die zur Erhaltung der guten Ordnung und Sicherheit des Lagers angeordnet sind. Zur Erwidern dieses Schutzes und Aufenthaltes im Lager sind sie verbunden, alle Biber, die sie fangen, dem Pelzhändler, der das Lager befehligt, zu einem gewissen Preis für das Fell, zu überlassen. Sollten sie aber vorziehen, einen anderen Markt für ihre Waren aufzusuchen, dann haben sie ihm eine Vergütung von dreißig bis vierzig Talern für die ganze Jagd zu

leisten.

Es gibt eine geringere Klasse, die entweder aus Klugheit oder Armut ohne Pferde und Ausrüstung, die ihnen von den Pelzhändlern gestellt werden, in diese gefährlichen Jagdreviere kommen. Diese sind, wie die gemieteten Biberfänger verbunden, sich auf das Äußerste anzustrengen, um Biber zu fangen, die sie ohne abzuziehen in die Lagerhütte des Pelzhändlers abliefern, wo ihnen ein festgesetzter Preis für jeden gutgeschrieben wird. Ob diese gleich unter dem allgemeinen Namen der freien Biberfänger mit einbegriffen werden, so führen sie doch die eigentümlichere Benennung der Felltrapper.

Die wandernden Weißen, die sich einige Zeit unter den Wilden aufhalten, sind ohne Ausnahme geneigt, ihre wilden Gewohnheiten anzunehmen; allein keine mehr, als die freien Biberfänger. Sie setzen eine gewisse Eitelkeit und ihren Ehrgeiz darin, alles von sich abzustreifen, was den Stempel des gesitteten Lebens trägt, und Sitten und Gewohnheiten, Kleidung, Gebärden und selbst den Gang der Indianer anzunehmen.

Man kann einem freien Biberfänger kein größeres Kompliment machen, als wenn man ihm schmeichelt, dass man ihn für einen indianischen Helden angesehen habe, und das Konterfei ist in der Tat vollkommen. Sein Haar, das er so lang wie möglich wachsen lässt, wird sorgfältig ausgekämmt und hängt ihm entweder nachlässig über die Schulter oder es wird in niedliche Zöpfe geflochten, mit Otterfellen oder buntfarbigen Bändern aufgebunden. Ein gefälteltes Jagdhemd von lebhaft farbigem Baumwolltuch oder verziertem Leder geht ihm bis auf die Knien herab, unter welchem er ein Paar sonderbar façonnierte Beinkleider oder Gama-

schen trägt, die mit Schnüren, Quasten und einer Menge Falkenschellen behangen sind, bis zum halben Schenkel herauf, und dicht mit zierlichen Knöpfen besetzt, bis auf ein Paar Mokassins oder Wildlederschuhe von der schönsten indianischen Arbeit hinabreichen. Eine wollene Decke von Scharlach oder sonst einer lebhaften Farbe hängt ihm über die Schultern herab und wird mit einer roten Binde, worin er seine Pistolen, sein Messer und das Rohr seiner indianischen Pfeife trägt, um den Leib befestigt: Vorbereitungen zum Frieden oder Krieg. Seine Flinte ist verschwenderisch mit kleinen stählernen Nägeln beschlagen, mit Zinnober angestrichen und einem mit Fransen besetzten Überzug versehen, der gewöhnlich aus einem Bockfell gefertigt, und hier und dort mit einer Feder geschmückt ist. Sein Pferd, das dem Gebirgsjäger zum Stolz, Vergnügen und Nutzen gereicht, wird nach seiner Schnelle, seinem Mut und stolzierenden Gang gewählt und steht in seiner Schätzung nur ihm selbst nach. Es teilt sein Wohlwollen und seine Eigenliebe im reichen Maße, und er schirrt es prächtig auf. Es ist auf die auffallendste und wunderlichste Art mit Decken geschmückt. Zaum und Schwanzriemen sind reich mit Knöpfen und Rosetten besetzt. In die Kopf-, Mähnen- und Schwanzhaare sind eine Menge Adlerfedern eingeflochten, die im Wind flattern. Um diese groteske Ausschmückung zu vervollständigen, wird das stolze Tier mit Zinnober oder weißem Thon gestreift oder betupft, was nur immer den auffallendsten Kontrast mit seiner wahren Farbe bilden mag.«

Dies ist die Schilderung, die Captain Bonneville von diesen Wanderern der Wildnis entwirft. Ihre Erscheinung im Lager hatte etwas äußerst Charakteristisches. Sie kamen im Galopp herangesprengt, feuerten ihre Flinten ab und erhoben



ein gellendes Geschrei, gleich den Indianern. Ihre von der Sonne gebräunten Gesichter und langes, fliegendes Haar, ihre troddeligen langen Gamaschen, ihre Mokassins, ihre buntfarbigen Wolldecken und ihre bunt aufgezümmten, bemalten Pferde gaben ihnen so ganz die Miene und das Ansehen von Indianern, dass es schwer war, sich zu überzeugen, dass es Weiße, im zivilisierten Leben erzogene Menschen waren.

Captain Bonneville war mit dem jägerhaften Aussehen dieser Gebirgskavaliere sehr zufrieden und bewillkommte sie herzlich in seinem Lager. Er befahl, sie umsonst mit Grog zu bewirten, was sie bald in die prahlerische Stimmung versetzte. Sie nannten den Captain den bravsten Kerl von der Welt und seine Leute alle *bons garçons*, lustige Burschen, und schworen, den Tag mit ihnen zu verleben. Dies taten sie, und der Tag wurde mit Aufschneidereien und Bramarbasieren hingebracht. Die Vornehmsten der Eisenfresser und Brave unter den freien Biberfängern hatten jeder einen Anhang von Novizen unter des Captains Leuten, die noch Neulinge und mit der indianischen Lebensweise gänzlich unbekannte Menschen waren – *Mangeurs de lard* oder Speckesser, wie solche Neuankömmlinge vom stolzen Veteranen der Wildnis im Übermut genannt werden. Diese konnte er mit der Erzählung seiner erstaunlichen Taten unter den Indianern, der Wunder, die er gesehen und auf seinen abenteuerlichen Zügen in die Gebirge verrichtet hatte, stundenlang ergötzen.

Am Abend zogen die freien Biberfänger ab und kehrten sehr vergnügt über den Erfolg ihres Besuches und ihre neue Bekanntschaft in Fontenelles Lager mit dem Versprechen zurück, am folgenden Tage wiederzukommen. Sie hielten Wort und erneuerten ihre Besuche täglich. Sie machten mit

Captain Bonneville's Leuten gute Brüderschaft. Es ging Zug um Zug, bis beide Parteien durch das geistige Getränk mächtig überzeugt oder vielmehr überwältigt wurden.

Nun entstand Verwirrung und Aufruhr. Man ließ die freien Biberfänger nicht mehr allein prahlen. Die Renommisten des Lagers und ersten Biberfänger der Partie fingen ihrerseits an, heftig zu werden, und mit ihren überstandenen Gefahren und vollbrachten Taten zu prahlen. Jede Partie versuchte jetzt die andere im Schreien und Aufschneiden zu überbieten. Wie es sich von selbst versteht, entstand ein Streit und eine Generalschlägerei nach der Gewohnheit der Grenzländer. Die beiden Fraktionen zogen mit ihren Streitkräften zu einem förmlichen Treffen aus. Sie gingen tötlich zu Werk und prügeln sich tüchtig ab. Fußstritte, Maulschellen, Faustschläge und derbe Püffe wurden nach Verdienst ausgeteilt, nachdem sie sich einander nach Herzenslust durchgebläut und sich so die vertraute Bekanntschaft ihrer gegenseitigen Tapferkeit und sonstigen guten Eigenschaften beigebracht hatten, sie den Kampf damit beendeten, dass sie wärmere Freunde wurden, als es durch eine jahrelange, friedliche Kameradschaft hätte geschehen können.

Während Captain Bonneville sein Vergnügen daran hatte, den Charakter und die Gewohnheiten dieser sonderbaren Menschenklasse kennenzulernen, indem er ihnen für dieses Mal ihren Tollheiten nachsah, nahm er die Gelegenheit wahr, von ihnen Nachrichten über die verschiedenen Teile des Landes, das sie gewöhnlich durchzogen, den Charakter der wilden Völkerstämme und kurz über alles einzuziehen, was für seine Unternehmung von einiger Wichtigkeit sein konnte. Es gelang ihm ebenfalls, mehrere Individuen in seine Dienste zu bekommen, die ihn auf seinen Wanderungen

leiten, unterstützen und die nächste Jagdzeit von ihm zum Biberfangen verwendet werden konnten.

Nachdem er seine Schar mit solchen schätzbaren Rekruten vermehrt hatte, fühlte er sich einigermaßen wegen des Verlustes der Delawaren getröstet, die ihm Herr Fontenelle verführt hatte.

## Achtes Kapitel

*Pläne für den Winter. Salmon River. Überfluss an Salmen auf der Westseite der Gebirge. Neue Anordnungen. Versteckgruben. Cerrés Absendung. Bewegungen in Fontenells Lager. Abmarsch der Blackfeet. Ihr Schicksal. Windgebirgsströme. Buckeye, der delawarische Jäger, und der grauliche Bär. Gebeine eines ermordeten Reisenden. Besuch in Pierre's Hole. Spuren eines Gefechts. Nez Percé. Ankunft am Salmon River.*

Die Nachrichten, die Captain Bonneville von den freien Trappern erhalten hatte, bestimmte seine ferneren Bewegungen. Er vernahm, dass der Winter im Green River Valley sehr streng wäre, dass der Schnee dort häufig mehrere Fuß hoch fiele und in der Nachbarschaft nicht gut zu überwinden sei. Die oberen Teile des Salmon River wurden ihm als weit vorzüglicher und überdies als eine vortreffliche Bibergegend geschildert. Hierhin beschloss der Captain seinen Lauf zu richten.

Der Salmon River ist einer der oberen Arme des Oregon oder Columbia River und entsteht aus verschiedenen Quellen einer Gebirgsgruppe, nordwestlich der Wind River Range. Er führt seinen Namen von den ungeheuren Zügen von

Salmen, die im September und Oktober stromaufwärts steigen. Die Salmen auf der Westseite der Felsgebirge bieten, wie die Büffel der östlichen Ebenen, den Bedürfnissen des Menschen große herumziehende Vorräte zur Aushilfe dar, die mit der Jahreszeit kommen und gehen. Wie die Büffel in zahllosen Herden ihren sicheren Weg zu den zeitweisen Grasplätzen der Prärien längs der grasigen Ufer der Flüsse und jedes Tal und grünende Bergschlucht hinauffinden, so steigen die Salmen durch die Anordnung einer erhabenen und allwissenden Vorsehung in bestimmten Jahreszeiten in vielen Myriaden die großen Ströme hinauf und finden ihren Weg in ihre Hauptarme, wie in die geringsten, sich in dieselben einmündenden Flüsse, sodass sie die größten dünnen Ebenen durchziehen und selbst bis zu den unfruchtbarsten Gebirgen dringen. So werden wandernde Völkerstämme in den Wüsteneien der Wildnis gesättigt, wo sich kein Futter für die Jagdtiere findet, und wo es den Menschen ohne diese periodischen Zuflüsse unmöglich sein würde, sich zu erhalten.

Die reißenden Flüsse, die dem Stillen Ozean zuströmen, machen dem Salmen das Aufsteigen äußerst schwierig. Wenn die Fische zu steigen anfangen, sind sie gut und fett. Die Schwierigkeit gegen heftige und reißende Strömungen anzukämpfen, machen sie nach und nach mager und schwach, und man sieht eine Menge derselben auf dem Rücken den Strom hinab schwimmen. So wie die Jahreszeit vorrückt und das Wasser kälter wird, werden sie in großer Menge an das Ufer gespült, wo die Wölfe und Bären sich versammeln, um ihren Schmaus daran zu halten. Oft verfaulen sie in solcher Menge, dass sie die Luft verpesten. Sie sind gewöhnlich zwei bis drei Fuß lang.

Captain Bonneville traf nun seine Vorkehrungen für den Herbst und den Winter. Die Natur des Landes, durch das sie hinfort zu ziehen hatten, machte es unmöglich, mit Wagen fortzukommen. Er hatte mehr Güter und größere Vorräte verschiedener Art, als zu seinen gegenwärtigen Zwecken erforderlich war oder als er bequem auf Packpferden fortbringen konnte. Er machte daher mithilfe einiger vertrauten Männer während der Nacht, dass das ganze Lager sich dem Schlaf überließ, geheime Versteckgruben, worin er die überflüssigen Effekten mit samt den Wagen unterbrachte. Alle Spuren dieser Gruben wurden sorgfältig beseitigt. Sie sind ein gewöhnliches Aushilfsmittel, dessen sich die Pelzhändler und Biberfänger der Gebirge bedienen. Da sie keine beständige Posten und Magazine haben, so legen sie diese Versteckgruben an gewissen Plätzen an, wohin sie sich bisweilen begeben, um neue Vorräte einzulagern. Es ist dies ein Mittel, das sie von den wandernden Indianerstämmen gelernt haben.

Viele ihrer Pferde waren noch immer so schwach und lahm, dass sie unfähig befunden wurden, einen weiten Weg über die Gebirge zu klettern. Diese wurden, in einem Reiterzug, einem erfahrenen Biberfänger Namens Matthieu anvertraut. Er sollte mit einer Brigade von Biberfängern zum Bear River reisen, der westlich des Green River oder Colorado liegt, und wo sich gute Weiden für Pferde befinden. In der Nähe desselben sollte er, wie erwartet wurde, das Dorf oder die Bande der Shoshone, mit denen er wegen Pelzwaren und Mundvorräten zu unterhandeln hatte, auf ihren jährlichen Wanderungen antreffen. Nachdem er seinen Handel mit diesem Volk abgeschlossen, den Biberfang beendet und sich die Pferde wieder erholt hatten, sollte er sich an den Salmon

River begeben, um Captain Bonneville dort aufzusuchen, der seine Winterquartiere dort aufzuschlagen gedachte. Während im Lager des Captains Bonneville die Zubereitungen hierzu getroffen wurden, geriet im Lager von Fontenelle alles in Bewegung. Einer der Teilhaber der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie war in aller Eile vom Versammlungsort in *Pierre's Hole* angekommen, um neue Vorräte zu holen. Der Wettstreit zwischen diesen beiden Compagnien war nun aufs Höchste gestiegen und wurde mit ungewöhnlichem Eifer verfolgt. Die Geschäfte der *Rocky Mountain Fur Company* jenseits der Gebirge wurden von zwei dort residierenden Teilhabern, Fitzpatrick und Bridger, und jene der *American Fur Company* von Vanderburgh und Dripps besorgt. Die Letzteren kannten die Gebirgsregionen nicht, hegten aber das Vertrauen, durch Wachsamkeit und Tätigkeit ihren Mangel an Kenntnis des Landes zu ersetzen. Fitzpatrick, ein erfahrener Handelsmann und Biberfänger, wusste, wie schlimm die Mitbewerbung auf demselben Jagdrevier sei, und hatte den Vorschlag gemacht, dass sich die beiden Compagnien das Land teilen sollten, um in verschiedenen Richtungen zu jagen. Da dieser Vorschlag verworfen wurde, so hatte er sich bemüht, zuerst auf dem Fleck zu sein. Seine Anstrengungen hatten sich bereits als wirksam erwiesen.

Die frühzeitige Ankunft Sublettes mit den Vorräten hatte die verschiedenen Brigaden der *Rocky Mountain Fur Company* in den Stand gesetzt, nach ihren angewiesenen Jagdrevieren abzugehen. Fitzpatrick hatte sich selbst mit seinem Gesellschafter Bridger und einer starken Partie von Biberfängern nach einem der vorzüglichsten nordwestlichen Reviere auf den Weg gemacht.

Dies hatte Vanderburgh in Eifer gesetzt, und er war Fonte-

nelle entgegen geeilt. Da er ihn in seinem Lager im Green River Valley fand, so versah er sich augenblicklich mit Vorräten, stellte sich an die Spitze der freien Trapper und Delawaren und machte sich in aller Eile auf, entschlossen, Fitzpatrick und Bridger auf dem Fuße zu folgen.

Von den Abenteuern dieser Partien in den Gebirgen und den nachteiligen Folgen ihres Wettstreites werden wir Gelegenheit haben, in einem der folgenden Kapitel zu behandeln.

Fontenelle, der nun seine Vorräte abgeliefert und seinen Auftrag erfüllt hatte, brach seine Zelte ab und machte sich auf den Rückweg zum Yellowstone.

Captain Bonneville und seine Gruppe blieben daher allein in dem Green River Valley, und ihre Lage hätte gefährlich werden können, wenn die Schwarzfüße noch in der

Nähe verweilt hätten. Diese Gaudiebe waren jedoch abgeschreckt worden, so viele entschlossene und gut ausgerüstete Partien weißer Männer in dieser Gegend anzutreffen. Sie hatten demnach diesen Teil des Landes verlassen, waren oben über den Green River gegangen und hatten ihre Richtung zum Yellowstone genommen.

Das Unglück verfolgte sie. Ihr Weg ging durch das Land ihrer Todfeinde, der Crow. Im Wind River Valley, das östlich der Gebirge liegt, begegneten sie einer mächtigen Kriegspartie dieses Stammes und wurden völlig aufs Haupt geschlagen. Vierzig der ihren wurden getötet, viele ihrer Frauen und Kinder gefangen genommen, die Flüchtigen gleich wilden Tieren gejagt, bis sie völlig aus dem Land der Crow vertrieben waren.

Am 22. August brach Captain Bonneville sein Lager ab und setzte sich in Marsch zum Salmon River. Seine Gerät-

schaften hatte er zu Ballen gepackt und deren drei einem Maultier oder Packpferde aufgeladen, sodass sich zwei zu beiden Seiten und einer obenauf befand. Diese drei Packen bildeten eine Ladung von hundertachtzig bis zweihundertzwanzig Pfund.

Dies ist die Art, wie die Trapper ihre Packpferde beladen. Des Captains Leute waren aber im Bepacken so unerfahren, dass die Ballen sich öfters lösten und herabfielen, sodass es nötig wurde, einen Nachtrab zu halten, der wieder aufladen helfen musste. Einige Tage Erfahrung brachte sie jedoch in den gehörigen Gang.

Ihr Marsch ging das Seeds-ke-dee Valley hinauf, das man rechts von den hohen Kuppen der Wind River Range sah. Aus den kleinen Seen und den Quellen, die in diesen Gebirgsschichten entspringen, entstehen die kleinen Flüsse, welche sich in den Seeds-ke-dee einmünden. Einige stürzten sich tiefe Gräben und Waldstromschluchten hinab, andere ergossen sich in kristallhellen Wasserfällen aus unnahbaren Klüften und Felsen, ihren Weg mit rascher und durchsichtiger Strömung durch das Tal windend, um sich in den Hauptfluss zu ergießen. Diese Gewässer waren so durchscheinend, dass man die Forellen, von welchen sie wimmeln, so klar wie in der Luft schwimmen sehen und ihr kiesiges Bett in der Tiefe von mehreren Fuß deutlich erkennen konnte. Diese schöne durchsichtige Eigenschaft der Felsgebirgsströme dauert noch eine geraume Zeit fort, nachdem sie ihr Wasser vermischt haben und zu ansehnlichen Strömen herangewachsen sind. Aus dem oberen Teil des Tales setzte Captain Bonneville seinen Weg in Richtung Ost-Nord-Ost über schroffe und hohe Gebirgrücken und durch felsige Talschluchten fort, was außerordentlich ermüdend für



Mann und Pferd war.

Unter seinen Jägern befand sich ein Delaware, der ihm treu geblieben war und Buckeye hieß. Er hatte sich oft seiner Geschicklichkeit gerühmt, es mit dem Graubären, dem Schrecken der Jäger, aufnehmen zu können. Obwohl er am linken Arme gelähmt war, so erklärte er doch ohne Bedenken auf einen verwundeten Bären losgehen und ihn mit seinem Seitengewehr angreifen zu wollen. Mit einer Büchse versehen, erbot er sich, dem Tier in der Fülle seiner Kraft und seiner Wut Trotz zu bieten. Er hatte im Verlauf dieser Gebirgsreise zweimal Gelegenheit, Beweise seiner Tapferkeit abzulegen, und es gelang ihm in beiden Fällen. Seine Art und Weise war, sich mit gespannter Büchse niederzusetzen und sich auf seinen lahmen Arm zu stützen. So pflegte er die Annäherung des Tieres ganz kaltblütig zu erwarten. Er zog den Drücker nicht eher, als bis es ganz nahe vor ihm stand. Er tötete das Ungeheuer jedes Mal auf der Stelle.

Ein Marsch von drei oder vier Tagen durch wilde einsame Gegenden führte den Captain Bonneville in den verhängnisvollen Engpass der *Jackson's Hole*, wo die unglücklichen More und Foy von den Blackfeet überfallen und ermordet worden waren. Die Gefühle des Captains empörten sich, als er die Gebeine dieser unglücklichen jungen Leute in den Felsen bleichen sah. Er ließ sie anständig begraben.

Am 3. September langte er auf dem Gipfel eines Berges an, von dem man das begebenheitsreiche Tal, *Pierre's Hole*, völlig überblicken konnte. Von hier aus konnte er die Windungen seiner Ströme durch die grünenden Wiesen und Gehölze von Weiden- und Baumwollholzbäumen verfolgen und genoss zwischen fernen Gebirgen die Aussicht auf die Lavaebenen des Snake River, die wie ein schlummernder Ozean

vor seinen Augen schwammen.

Nachdem er diesen prachtvollen Anblick genossen hatte, stieg er in das Tal hinab und besuchte die Szene des letzten verzweifelten Gefechtes. Hier sah er die Überreste der rohen Feste im Sumpf, durch die Büchschüsse zertrümmert und mit den verstümmelten Gebeinen der Wilden und Pferde besät. Hier befand sich der Ort der letzten belebten und geräuschvollen Versammlung, mit den Spuren der Biberfängerlager und Zelthütten der Indianer. Ihre Feuer waren jedoch erloschen und die bunte Versammlung der Biberfänger und Jäger, weißen Pelzhändler und Indianerkrieger hatte sich in verschiedene Teile der Wildnis hin zerstreut und das Tal seine vorherige Einsamkeit und Stille angenommen.

Diese Nacht lagerte der Captain Bonneville auf dem Schlachtfeld und setzte den nächsten Tag seine mühsamen Wanderungen durch die Gebirge wieder fort. Über zwei Wochen hindurch verfolgte er seinen mühevollen Marsch, während dessen Mann und Ross zu Zeiten außerordentlich durch Hunger und Durst litten. Endlich erreichte er am 19. September die oberen Gewässer des Salmon River.

Das Wetter war kalt und Anzeichen eines sich nahenden Sturmes vorhanden. Die Nacht brach ein, allein Buckeye, der Delaware, wurde vermisst. Er hatte den Zug morgens in der Frühe verlassen, um nach seiner Gewohnheit für sich zu jagen. Man war besorgt, dass er seinen Weg verloren und sich im stürmischen Wetter verirrt haben könne. Diese Furcht vermehrte sich am folgenden Morgen, als ein heftiges Schneegestöber kam, das die Erde bald mehrere Zoll hoch bedeckte.

Captain Bonneville machte sogleich Halt und schickte Späher in jede Richtung aus. Nach einigem Suchen fand man

Buckeye in beträchtlicher Entfernung ruhig, weit im Rücken des Zuges, sitzen, um ihn zu erwarten, nicht wissend, dass derselbe bereits vorübergekommen war, indem der Schnee dessen Fährte bedeckt hatte.

Am folgenden Morgen setzten sie sich wieder frühzeitig in Marsch. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als die Jäger, welche dem Zug vorausgeritten waren, mit Signalen zum Haltmachen zurückgesprengt kamen, indem sie »Indianer! Indianer!« schrien.

Captain Bonneville lenkte sogleich in einen Waldsaum ein und machte sich schlagfertig. Man sah nun die Wilden in großer Anzahl über die Hügel kommen.

Einer von ihnen verließ das Hauptkorps und kam einzeln auf sie zu, indem er Signale des Friedens gab. Er kündigte an, dass sie eine Gruppe der Nez Percé<sup>5</sup> (oder Durchbohrte-Nasen-Indianer), die mit den Weißen auf freundschaftlichem Fuß leben, seien, worauf sie der Captain einlud, zu kommen und sich zu ihm zu lagern.

Sie machten einen kurzen Halt, um ihre Toilette zu machen. Eine Beschäftigung, die bei dem Indianerkrieger dieselbe Wichtigkeit hat wie bei einer modischen Schöne. Nachdem dieses geschehen war, nahmen sie eine kriegerische Stellung ein. Die Häuptlinge führten den Vortrab und die Krieger folgten in einer langen Reihe, bemalt, geschmückt und mit wogenden Federbüschen auf den Köpfen. Auf diese Weise kamen sie schreiend, singend, ihre Gewehre abfeuernd und auf ihre Schilder schlagend heran. Die beiden Par-

---

<sup>5</sup> Wir müssen bemerken, dass dieser Völkerstamm gewöhnlich nach seinem französischen Namen genannt wird, den die Trapper nez'p3rs aussprechen. Es gibt zwei Hauptzweige dieses Stammes, die oberen und unteren Nez Percé, wie wir nachher zeigen werden.

tien lagerten sich dicht nebeneinander. Die Nez Percé waren auf einer Jagdpartie begriffen, allein auf ihrem Marsch beinahe verhungert. Sie hatten keine andere Lebensmittel mehr übrig, als etwas getrockneten Salmen. Da sie aber die Weißen in gleicher Not fanden, so erboten sie sich großmütig ihre dürftigen Portionen zu teilen, und wiederholten dieses Erbieten mit einem Ernst, das keinen Zweifel über ihre Aufrichtigkeit übrig ließ. Ihre Großmut gewann ihnen das Herz des Captains Bonneville, und er zeugte das herzlichste Wohlwollen von Seiten seiner Leute. Während zweier Tage, dass sie in Gesellschaft beieinander blieben, fand der freundschaftlichste Umgang zwischen ihnen statt und sie schieden als die besten Freunde. Captain Bonneville schickte einige Leute unter Herrn Cerré, einem geschickten Führer ab, die Nez Percé auf ihrer Jagdpartie zu begleiten und mit ihnen wegen Fleisch für ihren Winterunterhalt zu unterhandeln. Er zog hierauf den Strom hinab, ungefähr fünf Meilen unter den Gabeln, wo er am 26. September haltmachte, um sein Winterquartier aufzuschlagen.

## Neuntes Kapitel

*Losgelassene Pferde. Vorbereitungen zu den Winterquartieren. Hungrige Zeiten. Die Nez Percé, ihre Ehrlichkeit, Frömmigkeit, friedliches Betragen und religiösen Zeremonien. Captain Bonneville's Unterredung mit ihnen. Ihre Liebe zum Spiel.*

Es war dem Captain Bonneville sehr angenehm, nach einer so langen und mühsamen Reise seine armen, abgematteten Pferde von den Lasten befreien zu können, unter denen sie

beinahe erlegen waren, sie sich auf dem grünen Grase wälzen und nach allen erstandenen Leiden eine lange Ruhe genießen zu sehen.

Es wurde nun alles in Bewegung gesetzt, um ein Winterlager zu bereiten, eine zeitweise Befestigung zum Schutz der Partie aufgeworfen, ein sicherer und bequemer Park angelegt, in welchen die Pferde bei Nacht getrieben werden konnten, und Hütten zur Verwahrung der Güter erbaut.

Nachdem dieses geschehen war, verteilte Captain Bonnevillle seine Streitkräfte: Zwanzig Mann sollten als Besatzung bei ihm bleiben, um das Eigentum zu beschützen. Die übrigen wurden in drei Brigaden aufgeteilt und in verschiedene Richtungen geschickt, um sich von der Büffeljagd zu ernähren, bis der Schnee zu tief gefallen sein würde.

Es würde in der Tat unmöglich gewesen sein, die ganze Truppe in der Umgegend zu versorgen. Sie lag an der äußersten Westgrenze des Büffel-Bezirks. Diese Tiere waren erst neuerlich durch die Nez Percé völlig aus der Gegend vertrieben worden, sodass, obwohl die Jäger der Besatzung beständig munter bei der Hand waren, die Gegend zu durchstreifen, sie doch kaum hinlänglich Wild einbrachten, um dem Hunger abzuwehren. Dann und wann hielten sie ein dürftiges Mahl von Fischen und Vögeln und hatten bisweilen eine Antilope. Häufig mussten sie aber den Hunger mit Wurzeln, dem Fleisch von Wölfen oder Bismarratten stillen. Selten konnten sich die Bewohner des Winterquartiers rühmen, eine volle Mahlzeit zu haben. Nie hatten sie etwas für den folgenden Tag übrig.

Auf diese Weise darbtten sie bis zum 8. Oktober, wo eine Partie von fünf Nez Percé zu ihnen stieß, die sie einigermaßen mit der Härte ihrer Lage aussöhnten, indem diese in ei-

ner noch weit größeren Entblößung waren. Unglücklichere Menschen hatten sie noch nicht angetroffen. Sie besaßen weder einen Bissen Fleisch noch Fisch noch sonst etwas, um davon zu leben, mit Ausnahme wilder Wurzeln, wilder Rosenknospen, der Rinde gewisser Pflanzen und andere Gewächse. Auch besaßen sie keine Waffen, weder zum Jagen noch zur Verteidigung, als einen alten Speer. Dennoch murrten oder beschwerten sich die armen Schelme nicht, sondern schienen an ihre schlechte Kost gewöhnt zu sein. Wenn sie die weißen Menschen nicht ihren praktischen Stoizismus lehren konnten, so lernten sie sie wenigstens die genießbaren Eigenschaften von Wurzeln und wilden Rosenknospen kennen und versahen sie von ihrem eigenen Vorrat mit Lebensmitteln.

Die Bedürfnisse des Lagers wurden endlich so dringend, dass sich Captain Bonneville entschloss, eine Abteilung zu der Pferde-Prärie abzuschicken, einer nördlich von ihrem Winterlager liegenden Ebene, um Vorräte von Lebensmitteln herbeizuschaffen. Als die Leute zur Abreise bereit waren, schlug er den Nez Percé vor, dass sie oder einige von ihnen der Jagdpartie beiwohnen möchten. Zu seinem Erstaunen lehnten sie dies sogleich ab. Da er sah, dass sie in einer fast ebenso dürftigen Lage waren wie seine eigene Leute, so fragte er sie um die Ursache ihrer Weigerung. Sie erwiderten, dass dies ein geheiligter Tag bei ihnen sei und der große Geist zornig werden würde, wenn sie solchen dem Jagen widmeten. Sie erboten sich jedoch, die Jagdpartie zu begleiten, wenn sie ihre Abreise bis zum nächsten Tag verschieben wollen, was jedoch die quälenden Forderungen des Hungers nicht erlaubten. So machte sich die Jagdpartie auf den Weg.

Einige Tage danach bedeuteten einige von ihnen dem Captain Bonneville, dass sie jagen gehen wollten.

»Was«, rief er, »ohne Flinten und Pfeile; und nur mit einem alten Speer bewaffnet? Was hofft Ihr zu erlegen?«

Sie sahen einander lächelnd an, gaben aber keine Antwort. Sie schickten sich zu der Jagd mit einer natürlichen Frömmigkeit an, die für die Zuschauer erbaulich gewesen zu sein scheint. Sie verrichteten zuerst einige religiöse Gebräuche und richteten für ihre Sicherheit und ihr Jagdglück einige kurze Gebete an den großen Geist. Nachdem sie hierauf den Segen ihrer Frauen erhalten hatten, sprangen sie auf ihre Pferde und ritten weg; sämtliche christlichen Zuschauer durch das Beispiel erstaunend und beschämend, das sie ihnen von ihrem Glauben und ihrer Abhängigkeit von einem höchsten und wohlwollenden Wesen gegeben hatten.

Gewohnt, wie ich zuvor gewesen war, sagte Captain Bonneville, in den unglücklichen Indianern blutdürstige und von jedem Laster befleckte Menschen zu finden, das die menschliche Natur erniedrigen kann, konnte ich mich kaum von der Wirklichkeit dessen überzeugen, was ich mit angesehen hatte. Verwunderung über eine so ungekünstelte Empfindsamkeit und Frömmigkeit, wo wir sie am wenigsten erwarteten, stritten in aller Busen mit Scham und Verwirrung, eine so reine und heilsame Lehre von Geschöpfen erhalten zu haben, die in Hinsicht aller Künste und Bequemlichkeiten des Lebens so tief unter uns standen.

Das einfache Gebet der armen Indianer blieb nicht unerhört. Im Laufe von vier bis fünf Tagen kehrten sie mit Fleisch beladen zurück. Captain Bonneville war neugierig, zu erfahren, wie sie dies bei so dürftigen Mitteln bewerkstelligt haben konnten. Sie gaben ihm zu verstehen, dass sie die Her-

den Büffelochsen in vollem Rennen gejagt hätten, bis sie solche ermüdet hatten, wo es ihnen dann leicht wurde, sie mit dem Speer zu erlegen. Sie bedienten sich derselben Waffe, um ihnen das Fell abzuziehen. Um ihre, ihren christlichen Freunden gegebene Lehre zu vervollständigen, waren die armen Wilden ebenso barmherzig, wies sie fromm gewesen waren, und teilten großmütig mit ihnen die Ausbeute ihrer Jagd, indem sie ihnen Lebensmittel für mehrere Tage verabreichten.

Ein späterer und genauerer Umgang mit diesem Volkstamm gab dem Captain noch eine weit größere Veranlassung, ihre Frömmigkeit zu bewundern.

Dieses Volk bloß religiös nennen zu wollen, würde nur eine schwache Idee von der gottesfürchtigen Ergebenheit beibringen, die in ihrem ganzen Benehmen liegt.

Sie sind von tadelloser Rechtschaffenheit. In der Reinheit ihrer Absichten und Beobachtungen ihrer religiösen Gebräuche sind sie merkwürdig übereinstimmend.

Sie haben gewiss mehr mit einer Nation von Heiligen gemein, als mit einer Horde von Wilden.

In der Tat mag die friedliche Politik dieses Stammes ihren Ursprung in den Lehren der christlichen Barmherzigkeit haben, denn es möchte scheinen, dass sie einige Begriffe vom christlichen Glauben durch katholische Missionare und Handelsleute eingesogen haben, die sich unter ihnen aufhielten. Sie hatten selbst eine Art von Kalender von den Fest- und Fasttagen der römischen Kirche und man findet bei ihnen einige Spuren ihres Zeremoniells. Es ist mit ihren eigenen wilden Riten vermischt worden, was ein seltsames, halb zivilisiertes und halb barbarisches Mischmasch darbietet. Samstags schmücken sich Männer, Frauen und Kinder auf



das Beste und versammeln sich um eine an der Spitze des Lagers aufgesteckte Stange. Hier unterwerfen sie sich einem fantastisch-wunderlichen Zeremoniell, das sehr den religiösen Tänzen der Quäcker gleicht, das aber ihren Enthusiasmus noch auffallender macht. Während der Pausen dieses Zeremoniells unterrichten sie ihre obersten Häuptlinge, die das Priesteramt versehen, in ihren Pflichten und ermahnen sie zur Tugend und guten Taten.

Es liegt, bemerkt Captain Bonneville, etwas Altertümliches und Patriarchalisches in dieser Vereinigung der Dienstverrichtungen eines Anführers und Priesters, wie dies bei manchen ihrer Sitten und Gewohnheiten der Fall ist, die alle stark das Gepräge der Religiosität an sich tragen.

Es scheint, dass der würdige Captain ein sehr großes Interesse am Lichtstrahl fand, den er so unvermutet mitten in der Finsternis der Wüstenei antraf. Er bemühte sich während seines Aufenthaltes unter diesem einfachen und gutmütigen Volk, ihnen, soweit es ihm möglich war, die milden und humanisierenden Vorschriften des christlichen Glaubens beizubringen und sie mit den Hauptzügen seiner Geschichte bekannt zu machen. Es macht der Reinheit und dem Wohlwollen seines Herzens große Ehre, dass er aus seiner Bemühung eine reine Glückseligkeit schöpfte.

»Sehr oft«, sagte er, »war meine kleine Zelthütte gedrängt oder vielmehr gestopft voller Zuhörer, denn sie lagen einer über dem andern auf dem Boden, bis kein Platz mehr da war. Alle horchten begierig auf die Wunder, welche der große Geist den weißen Menschen offenbart hätte. Kein anderer Gegenstand machte ihnen nur halb so viel Vergnügen oder zog nur halb so viel ihre Aufmerksamkeit auf sich. E sind mir nur wenige Szenen so frisch in meinem Andenken ge-

blieben oder deren ich mich mit solchem Vergnügen erinnerte, als diese Stunden des Umgangs mit einem fernen und wohlwollenden Völkerstamm mitten in der Wüste. Die einzige Ausschweifung, welcher sich dieses mäßige und musterhafte Volk hingibt, scheint das Spiel und das Pferderennen zu sein. Diesen überlassen sie sich mit einer Begier, die an Betörung grenzt. Gruppen von Spielern versammeln sich frühzeitig am Abend um eines ihrer Zelthüttenfeuer und bleiben, in ihr Spiel und seinen Wechsel vertieft, bis lange nachdem der folgende Tag angebrochen ist. Wie die Nacht vorrückt, werden sie immer hitziger und erpichter. Wetten vermehren den Betrag und ein Verlust führt nur zu einem größeren, bis im Laufe einer einzigen durchgespielten Nacht der reichste Häuptling der ärmste Schelm im Lager wird.«

## Zehntes Kapitel

*Blackfeet in der Pferde-Prairie. Aufsuchung der Jäger. Schwierigkeiten und Gefahren. Eine Kartenpartie in der Wildnis. Die unterbrochene Kartenpartie. Old Sledge, ein verderbliches Spiel. Besuch im Lager. Irokesische Jäger. Lappohren-Indianer.*

Am 12. Oktober kamen zwei junge Indianer vom Stamm der Nez Percé im Lager des Captains Bonneville an. Sie befanden sich auf ihrem Weg heimwärts, waren aber durch den tiefen Schnee genötigt worden, von ihrem gewöhnlichen Weg durch die Gebirge abzuweichen.

Ihr neuer Weg führte sie durch die Pferde-Prärie. Als sie über dieselbe kamen, zog sie der Rauch eines fernen Lagerfeuers an. Als sie sich in die Nähe schlichen, um die Ursache

desselben zu erspähen, entdeckten sie eine Kriegstruppe der Blackfeet. Letztere hatten mehrere Pferde bei sich. Da sie aber auf ihren kriegerischen Ausflügen gewöhnlich zu Fuß marschieren, so hatten die Nez Percé daraus geschlossen, dass sie solche auf ihrem Zug geraubt haben müssten.

Diese Nachricht erregte Besorgnisse beim Captain Bonneville für seine, in jene Gegend abgeschickte Jagdpartie. Die Nez Percé schüttelten, als sie davon unterrichtet wurden, die Köpfe und äußerten ihre Meinung dahin, dass die Pferde, die sie gesehen hatten, eben dieser Partie gestohlen worden wären.

Ängstlich besorgt, hierüber etwas Näheres in Erfahrung zu bringen, schickte Captain Bonneville zwei Jäger ab, um das Land in jener Richtung zu durchstreifen. Sie suchten vergeblich. Es konnte keine Spur von Menschen gefunden werden. Sie waren in eine von Wildbret entblößte Gegend geraten, in der sie beinahe verhungerten. Einmal befanden sie sich drei Tage lang, ohne einen Bissen Nahrung zu sich zu nehmen.

Endlich sahen sie einen Büffel am Fuß eines Berges grasen. Nachdem sie so manövriert hatten, dass sie ihn in Schussweite brachten, feuerten sie ab, schossen ihn aber nur an. Er nahm die Flucht und sie folgten ihm über Tal und Hügel mit der Begierde und der Beharrlichkeit darbender Menschen. Ein glücklicherer Schuss streckte ihn zu Boden. Stanfield sprang auf ihn, stieß ihm sein Messer in die Kehle und stillte seinen wütenden Hunger, indem er das Blut trank.

Es wurde neben dem abgezogenen Ochsen sogleich ein Feuer angezündet, an dem die beiden Jäger kochten, aßen und wieder aßen, bis sie vollkommen gesättigt vor ihrem Jagdfeuer einschliefen.

Am folgenden Morgen standen sie früh auf, nahmen noch

eine zweite tüchtige Mahlzeit zu sich und kehrten, nachdem sie sich wohl mit Büffelfleisch versehen hatten, zum Lager zurück, um über die Fruchtlosigkeit ihrer Sendung Bericht abzustatten. Endlich erschienen die Jäger nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit und wurden mit einer Freude empfangen, die den ihretwegen gehegten Besorgnissen angemessen war. Sie hatten eine glückliche Jagd auf der Prärie gehalten. Während sie beschäftigt waren, Büffelfleisch zu trocknen, gesellten sich einige von panischem Schrecken ergriffene Flathead zu ihnen, die sie benachrichtigten, dass eine mächtige Gruppe von Blackfeet in der Nähe sei. Die Jäger verließen sogleich ihr gefährliches Jagdrevier und begleiteten die Flathead zu ihrem Dorf. Hier fanden sie Herrn Cerré und die Jägerabteilung, die mit ihm abgeschickt worden war, um die Nez Percé auf ihrem Jagdzug zu begleiten.

Nachdem sie so lange in dem Dorfe geblieben waren, dass sie die Entfernung der Blackfeet aus der Umgegend vermuten konnten, brachen sie mit einigen von Herrn Cerrés Leuten zum Winterquartier am Salmon River auf, wo sie ohne widrigen Zufall ankamen. Sie benachrichtigten den Captain Bonneville jedoch, dass sie nicht weit von seinem Lager einen Reisesack mit frischem Fleisch und einem Seil gefunden hätten, wovon sie vermuteten, dass sie von irgendeinem, auf den Raub ausgegangenen Blackfeet verloren worden seien. Einige Tage danach kam Herr Cerré mit dem Rest seiner Leute ebenfalls im Winterquartier an.

Herr Walker, einer der Unteranführer, der mit einer Gruppe von zwanzig Jägern abgegangen war, um das Land gerade oberhalb der Pferde-Prärie zu durchstreifen, hatte gleichfalls seinen Anteil von Abenteuern mit den überall umherstreifenden Blackfeet bestanden. An einem seiner Lagerplät-

ze war die um das Lager aufgestellte Wache in Erfüllung ihrer Pflicht nachlässig gewesen. Da sie sich auf diesen Prärien zu sicher und zu heimisch fühlten, so begaben sie sich in ein kleines Weidengehölz, um sich mit einem geselligen Kartenspiel zu unterhalten, das Old Sledge genannt wird und unter diesen Wanderern der Prärien so bekannt ist wie Whist oder Ecarté in den gebildeten Gesellschaften der Städte.

Mitten in ihrem Spiel wurden sie plötzlich durch eine Salve von Feuergewehren und gellendes Kriegsgeschrei aufgeschreckt. Indem sie sich plötzlich aufrafften und ihre Büchsen ergriffen, sahen sie zu ihrem Schrecken ihre Pferde und Maultiere bereits im Besitz ihres Feindes, der sich unvermerkt in das Lager geschlichen hatte, während sie der Zauber von Old Sledge gefesselt hielt. Die Indianer schwangen sich auf die ungesattelten Pferde und versuchten sie unter einem Kugelregen wegzuführen, der seine Wirkung tat. Durch das Getümmel jedoch scheu gemacht, wollten die Maultiere ihre Reiter nicht auf sich leiden, schlugen hinten aus und setzten die Hälfte, trotz ihrer Geschicklichkeit im Reiten, ab. Dies brachte die Übrigen in Unordnung, sie bemühten sich, ihre abgeworfenen Kameraden vor dem wütenden Angriff der Weißen zu schützen, allein nach einer sehr tumultvollen Szene wurden Pferde und Maultiere verlassen und die Indianer zogen sich in die Büsche zurück. Hier kratzten sie ungefähr zwei Fuß tiefe Löcher in die Erde, in welche sie sich der Länge nach niederlegten, und, so geschützt vor den Schüssen der weißen Männer, von ihren Bögen, Pfeilen und Flinten einen solchen Gebrauch machten, dass sie die Angreifenden zurücktrieben und ihren Rückzug bewerkstelligen konnten. Dieses Abenteuer brachte das Old-Sledge-Spiel eine Zeitlang in Verruf.

In dem Laufe des Herbstes erschienen im Winterlager, durch den Schnee von ihren Jagdrevieren vertrieben, vier irokesische Jäger. Sie wurden in demselben freundlich aufgenommen und machten sich während ihres Aufenthaltes auf mannigfaltige Weise nützlich, da sie vortreffliche Trapper und jedenfalls sehr vorzügliche Schützen waren. Sie waren der Überrest einer Partie irokesischer Jäger, die im Dienst der Hudson's Bay Company viele Jahre vorher aus Kanada in diese Gebirgsgegend gekommen waren. Sie wurden von einem braven Häuptling, namens Pierre, angeführt, der durch die Hände der Blackfeet in jenem verhängnisvollen Tal fiel, und *Pierre's Hole* seinen Namen gab.

Dieser Zweig des irokesischen Stammes ist seit jener Zeit in diesen Gebirgen in tödlicher Feindschaft mit den Blackfeet geblieben. Sie haben viele von ihren vorzüglichen Jägern in ihren Streitigkeiten mit dieser wilden Horde verloren. Einige von ihnen kamen mit General Ashley im Laufe seiner mutigen Ausflüge in die Wildnis zusammen und sind seitdem im Dienst der Compagnie geblieben.

Unter den vielerlei Gästen, die im Winterlager des Captain Bonneville eintrafen, befand sich auch eine Partie *Pend d'Oreille* (Lappohren) und ihr Häuptling. Diese Indianer haben eine sehr große Ähnlichkeit in Charakter und Sitten mit den Nez Percé. Sie belaufen sich auf ungefähr dreihundert Zelthütten, sind gut bewaffnet, und besitzen eine große Anzahl Pferde. Während des Frühlings, Sommers und Herbstes jagen sie Büffel, um die Quellen des Missouri, am Henrys Fork, ein Nebenfluss des Snake River, und den nördlichen Armen des Salmon River. Ihre Winterlager befinden sich am Racine Amère, wo sie von Wurzeln und getrocknetem Büffel Fleisch leben. An diesem Fluss hat die Hudson's Bay Com-

pany einen Handelsposten angelegt, wohin die *Pend d'Oreille* und die Flathead ihre Pelzwaren bringen, um sie gegen Waffen, Kleider und Spielzeug einzutauschen.

Dieser Stamm zeigt, gleich den Nez Percé, einen besonders starken, natürlichen, Hang zur Frömmigkeit. Ihre Religion ist nicht eine bloß abergläubige Furcht wie die der meisten Wilden. Sie zeigen abstrakte Begriffe von Moralität, eine tiefe Verehrung für einen alles regierenden Geist und Achtung für die Rechte ihrer Mitmenschen. In gewisser Hinsicht hat ihre Religion etwas von der friedlichen Lehre der Quäker. Sie halten dafür, dass der große Geist Missfallen an allen Nationen habe, die sich leichtfertig in einen Krieg einlassen. Sie enthalten sich demnach aller feindlichen Angriffe.

Ob sie gleich auf diese Weise sehr friedfertig in ihrer Politik sind, so werden sie doch beständig durch die Umstände aufgefordert, einen Verteidigungskrieg, vorzüglich gegen die Blackfeet, zu führen, mit welchen sie, im Laufe ihrer Jagdzüge, sehr häufig in unangenehme Berührung kommen, und verzweifelte Gefechte zu bestehen haben. Ihr Benehmen als Krieger ist ohne Furcht und Tadel, und sie können nicht dahin gebracht werden, ihre Jagdreviere zu verlassen. Gleich den meisten Wilden glauben sie fest an Träume und an die Macht und Wirksamkeit von Zaubereien und Amuletten oder *Medizinen*, wie sie sie nennen. Auch glauben sie von einigen ihrer tapferen Krieger, die mehrmals großen Gefahren entgingen, gleich dem Häuptling der Nez Percé im Treffen in *Pierre's Hole*, dass ihr Leben durch einen Zauber geschützt, und sie kugelfest seien. Von diesen so begünstigten Wesen werden wunderbare Anekdoten erzählt, welche von ihren wilden Mitbrüdern fest geglaubt werden, und denen bisweilen die weißen Jäger beipflichten.

## Elftes Kapitel

*Die gegenseitigen Biberfänger-Partien. Manöver. Ein verzweifeltes Spiel. Vanderburgh und die Blackfeet. Verlassene Lagerfeuer. Finsterer Engpass. Indianischer Hinterhalt. Blutiges Handgemenge. Unglückliche Folgen. Fitzpatrick und Bridger. Vorsicht von Biberfängern. Zusammenkunft mit den Blackfeet. Noch ein weiteres Gefecht. Anekdote von einem Mexikaner und einem indianischen Mädchen.*

Während Captain Bonneville und seine Leute bei den Nez Percé am Salmon River verweilen, müssen wir uns nach dem Schicksal jener wackeren Nebenbuhler von der Rocky Mountain Fur Company und der American Fur Company umsehen, die zu ihren Biberfangrevieren im Nord-Nordwesten aufgebrochen waren. Da Fitzpatrick und Bridger von der erst genannten Compagnie ihre Vorräte, wie wir bereits erzählt haben, erhalten hatten, so hatten sie sich an die Spitze ihrer Leute gestellt und hofften zuerst in ihren Jagdrevieren anzukommen. Durch außerordentliche Anstrengung wurden jedoch Vanderburgh und Dripps, die beiden residierenden Teilhaber der anderen Compagnie, bald in den Stand gesetzt, ihnen auf dem Fuß folgen zu können. Sie setzten ihren Weg mit solcher Eile fort, dass sie sie einholten, als sie eben das Innere der Biberreviere erreicht hatten. Da ihnen die besten Biberfangreviere unbekannt waren, so war es in der Tat ihre Absicht, der anderen Partie nachzugehen und sich ihre bessere Kenntnis zunutze zu machen.

Nichts konnte dem Ärger von Fitzpatrick und Bridger gleichkommen, als sie sich so von ihren unerfahrenen Nebenbuhlern auf dem Fuß verfolgt sahen, besonders nach



dem ihnen gemachten Erbieten, dass sie sich in das Land teilen wollten. Sie versuchten es, sie auf alle Weise zu hintergehen und irre zu leiten, ihnen einen Tagesmarsch zuvor zu kommen oder sie auf eine unrechte Fährte zu bringen; allein alles vergeblich. Vanderburgh ersetzte durch Tätigkeit und Einsicht, was ihm an Kenntnis des Landes abging, war immer vorsichtig und auf der Hut, entdeckte jede Bewegung seiner Nebenbuhler, so geheim sie auch gehalten sein mochte, und ließ sich nicht täuschen oder irreleiten.

Fitzpatrick und seine Kollegen verloren nun alle Geduld. Da seine Gegner darauf bestanden, sie zu verfolgen, so entschlossen sie sich, ihnen die Jagd zu verderben und ihre vorhabende Jagdzeit eher aufzuopfern, als deren Ergebnisse mit ihren Nebenbuhlern zu teilen.

Sie nahmen demnach ihre Richtung den Missouri hinab, hielten sich hauptsächlich auf der Spur der Blackfeet und setzten ihren Weg eigensinnig fort, ohne sich aufzuhalten, um auch nur eine einzige Falle zu stellen. Die anderen folgten ihnen eine Zeit lang auf der Ferse nach, fingen aber bald an, gewahr zu werden, dass sie an der Nase herumgeführt wurden und sie in ein für den Biberfang völlig unergiebiges Land kamen.

Sie machten demnach einen Halt und bedachten sich, wie sie ihre verlorene Zeit wieder ersetzen und den Rest der Jahreszeit vorteilhaft verwenden könnten.

Sie hielten es für das Ratsamste, ihre Kräfte zu teilen und sich in verschiedene Jagdrevieren zu versuchen.

Während Dripps nach einer Richtung hinzog, verfolgte Vanderburgh mit ungefähr fünfzig Mann eine andere.

Der Letztere war auf seinem übereilten Marsch mitten in das Land der Blackfeet geraten, schien aber von seiner Ge-

fahr nichts geahnt zu haben.

Als seine Späher eines Tages aus waren, kamen sie auf die frische Spur einer Gruppe von Wilden. Sie fanden verlassene Feuer, die noch rauchten, von den Gerippen eben getöteter Büffel umgeben. Es war offenbar, dass eine Partie Blackfeet von ihrem Jagdlagerplatz verscheucht worden war, und dass sie sich in der Absicht zurückgezogen hatten, Verstärkungen an sich zu ziehen. Die Späher eilten in das Lager zurück und erzählten Vanderburgh, was sie gesehen hatten. Er nahm die Sache von der leichten Seite und ritt mit neun seiner Leute weg, um selbst Kundschaft einzuziehen. Er fand den verlassenen Lagerplatz gerade so, wie sie denselben ihm beschrieben hatten. Hier lagen die Gerippe der Büffel zum Teil zerstückelt, hier sah man die dampfenden Feuer, die noch schwache Rauchkränze aufsteigen ließen. Es hatte alles das Ansehen eines hastigen Rückzugs und gab zu der Vermutung Anlass, dass die Wilden noch in der Nähe lauerten.

Mit nutzloser Verwegenheit verfolgte Vanderburgh ihre Fährte, um ihnen bis zu dem Platz nachzuspüren, wo sie sich verborgen hielten. Sie führte ihn über Prärien durch Waldgürtel, bis er in eine finstere und gefährliche Schlucht kam. Vanderburgh drang mit seiner kleinen Gruppe ohne Bedenken hinein. Sie befanden sich bald zwischen hohen, von Bäumen überwachsenen Ufern, in einer tiefen, dunklen Stelle, wo die tiefe Stille nur durch das Getrabe ihrer eigenen Pferde unterbrochen wurde.

Plötzlich vernahmen sie furchtbares Kriegsgeschrei, vom Losfeuern der Büchsen begleitet. Eine Legion von Wilden sprang heulend, zum Scheumachen der Pferde, ihre Büffelhautkleider schüttelnd, aus ihrem Versteck hervor. Vander-

burghs Pferd stürzte tödlich verwundet beim ersten Schuss, in seinem Sturz seinen Reiter unter sich werfend, der vergeblich seine Leute zum Beistand herbeirief, ihm hervor zu helfen. Einer von ihnen wurde ein Paar Schritte weit von ihm niedergeschossen und skalpiert. Die meisten anderen wurden schwer verwundet und suchten ihr Heil in der Flucht.

Die Wilden näherten sich nun, um den unglücklichen Führer zu töten, der sich herauszuhelfen mühend unter seinem Pferd lag. Er hatte seine Büchse noch in der Hand und seine Pistolen im Gürtel. Der erste Wilde, der sich ihm näherte, erhielt den Inhalt der Büchse in die Brust und sank auf der Stelle tot nieder. Ehe Vanderburgh eine Pistole hervorziehen konnte, streckte ihn ein Streich von einem Tomahawk nieder und wurde aufgrund mehrerer Wunden getötet.

Dies war das Schicksal des Majors Henry Vanderburgh, eines der besten und würdigsten Anführer der American Fur Company, der durch sein männliches Betragen und feixen unerschrockenen Mut sich unter den kühnherzigen Wandernern der Wildnis allgemein beliebt gemacht haben soll.

Diejenigen, die von dem kleinen Trupp entkamen, flohen bestürzt zum Lager und verbreiteten die schrecklichsten Berichte über die Stärke und Grausamkeit des Feindes. Die Partie, die sich ohne Führer befand, war völlig in Verwirrung und Schrecken und ergriff übereilt die Flucht, ohne den Versuch zu machen, die Reste ihres hingeschlachteten Führers wieder zu erhalten.

Sie machten nicht eher Stillstand, als bis sie das Lager der *Pend d'Oreille* oder Lappohren erreicht hatten, wo sie eine Belohnung aussetzten, um den Leichnam wieder zu bekommen; jedoch vergeblich, er konnte nicht aufgefunden wer-

den.

Inzwischen war es Fitzpatrick und Bridger von der Rocky Mountain Fur Company nur wenig besser gegangen, als ihren Nebenbuhlern. In der Begierde, sie irrezuführen, waren sie selbst in Gefahr und in das von den Blackfeet unsicher gemachte Gebiet geraten. Sie fanden bald, dass Feinde auf sie lauerten, waren aber in der indianischen Kriegsweise erfahren und ließen sich weder bei Nacht überfallen noch bei Tag in einen Hinterhalt locken.

So wie die Nacht eintrat, wurden die Pferde zusammengetrieben, an Pfähle gebunden und Wachen um das Lager aufgestellt. So wie morgens der Tag graute, bestieg einer der Führer sein Pferd und ritt in aller Eile ungefähr eine halbe Meile weit und sah sich dann nach Fährten von Indianern um, um sich zu überzeugen, ob Kundschafter um das Lager gestrichen wären. Indem er langsam zurückkehrte, untersuchte er alle Hohlwege und Gebüsche, in welchen sich ein Hinterhalt befinden konnte. Als dies geschehen war, ritt er in der entgegengesetzten Richtung weg und wiederholte seine Nachforschung auf dieselbe Weise. Wenn er alles in Ordnung fand, dann wurden die Pferde losgebunden, und man ließ sie grasen; immer unter der Aufsicht einer Wache.

Eine gleich umsichtige Wachsamkeit wurde auf dem Marsch beobachtet, wenn man sich Engpässen oder Plätzen näherte, wo der Feind lauern konnte. Es wurden immer Späher voraus oder über die Bergrücken und Anhöhen in der Flanke geschickt.

Endlich ließ sich eines Tages eine große Truppe von Blackfeet im offenen Feld, allein in der Nachbarschaft von Felsen und Klippen, sehen. Sie hielten sich vorsichtig in der Entfernung, gaben aber ihre friedliche Gesinnung durch Zeichen

zu erkennen. Die Biberfänger erwiderten solche auf dieselbe Weise, hielten sich aber ebenfalls in der Entfernung. Es näherte sich nun eine kleine Partie Indianer, welche die Friedenspfeife trugen, und eine gleiche Anzahl weißer Männer ging ihnen entgegen. Sie bildeten eine Gruppe mitten zwischen den beiden Gruppen. Die Friedenspfeife ging von Hand zu Hand im Kreis herum und wurde mit gehöriger Zeremonie geraucht. Bei diesem friedlichen Zusammentreffen ereignete sich ein Vorfall, der ein Beispiel natürlicher Liebe darbot. Unter den freien Biberfängern in der Gruppe der Rocky Mountain Fur Company befand sich ein junger munterer Mexikaner, namens Loretto, der im Laufe seiner Wanderungen ein schönes Mädchen von einer Gruppe Crew losgekauft hatte, von welchen sie gefangen worden war. Er hatte sie nach der Weise der Indianer zu seiner Frau gemacht, und sie war ihm seitdem mit der treuesten Anhänglichkeit gefolgt.

Unter den Kriegern der Blackfeet, die sich mit der Friedenspfeife näherten, erkannte sie einen Bruder. Ihr Kind Loretto überlassend, eilte sie auf ihn zu und warf sich dem Bruder um den Hals, der seine lang verloren geglaubte Schwester mit einer Wärme an sein Herz drückte, die wenig der stoischen Kälte entsprach, die man den Wilden so gern zum Vorwurf macht.

Während dieser Vorgang stattfand, verließ Bridger die Haupttruppe der Biberfänger und ritt langsam auf die Truppe der Rauchenden zu. Seine Büchse hatte er quer über den Sattelknopf gelegt. Der Häuptling der Blackfeet ging ihm entgegen. Aus einem unglücklichen, misstrauischen Gefühl spannte Bridger den Hahn seiner Büchse, als eben der Häuptling ihm seine Hand entgegenreichte. Das scharfe Ohr

des Wilden vernahm das Knacken des Schlosses und im Nu erfasste er den Lauf, hielt die Mündung mit Gewalt nach dem Boden zu, und die Ladung ging zu seinen Füßen in den Boden. Seine nächste Bewegung war, Bridger die Waffe aus der Hand zu ringen und ihn damit zu Boden zu schlagen. Er würde dies nicht so leicht gefunden haben, hätte nicht der unglückliche Führer während des Kampfes zwei Pfeile in den Rücken erhalten.

Der Häuptling sprang nun in den leeren Sattel und sprengte seinen Leuten zu. Es erfolgte nun eine stürmische Lärmzene. Beide Parteien flohen auf die Absätze von Felsen und Bäumen, um vorteilhafte Stellungen zu gewinnen. Es wurde ein unregelmäßiges Feuer von beiden Seiten unterhalten, jedoch ohne große Wirkung. Das indianische Mädchen war von den ihren bei Ausbruch des Handgemenges weggeschleppt worden. Sie wollte, den Gefahren des Gefechtes trotzend, zu ihrem Mann und ihrem Kind zurückkehren, wurde aber von ihrem Bruder daran gehindert. Der junge Mexikaner sah, wie sie sich wehrte, ihre Angst und hörte ihr lautes Geschrei. Von einem großmütigen Impuls getrieben, nahm er das Kind in seine Arme, stürzte, die Pfeile und Büchsen der Indianer nicht achtend, auf sie zu und legte es in Sicherheit an ihren Busen. Selbst das raue Herz des Häuptlings der Blackfeet wurde durch diese edle Tat gerührt. Er nannte Loretto wegen seiner Verwegenheit einen tollkühnen Menschen und hieß ihn, in Frieden ziehen. Der junge Mexikaner nahm Anstand. Er drang darauf, dass man ihm seine Frau zurückgeben möchte, allein ihr Bruder legte sich dazwischen und das Gesicht des Häuptlings verzog sich düster.

»Das Mädchen«, sagte er, »gehöre seinem Stamm und sie

müsse bei ihrem Volk bleiben.«

Loretto wollte noch verweilen, allein seine Frau bat ihn, zu gehen, damit er nicht sein Leben gefährde. Er kehrte äußerst ungerne zu seinen Begleitern zurück.

Der Anbruch der Nacht machte dem Scharmützel beider Teile ein Ende. Die Wilden zogen ab, ohne ihre Feindseligkeit zu erneuern.

Wir können uns nicht enthalten, zu bemerken, dass sowohl bei diesem Vorgang als auch bei jenem in der *Pierre's Hole* die Händel durch ein feindseliges Benehmen vonseiten der weißen Männer in dem Augenblick veranlasst wurden, als der indianische Krieger die Hand zur Freundschaft bot.

In keinem der beiden Fälle, soweit uns die Umstände durch verschiedene Personen berichtet worden sind, sehen wir einen Grund, den wilden Häuptling im Verdacht eines treulosen Benehmens beim Anbieten seiner Freundschaft zu halten. Sie kamen mit dem, unter Indianern gebräuchlichen Vertrauen, wenn sie die Friedenspfeife tragen und halten sich alsdann vor einem Angriff geschützt. Wenn wir die Heiligkeit dieser Zeremonie durch eine feindliche Bewegung von unserer Seite verletzen, so sind wir es, die den Vorwurf der Treulosigkeit verschulden. Wir zweifeln nicht, dass in beiden Fällen, die Weißen von den Blackfeet als der angreifende Teil betrachtet und folglich als Menschen hingestellt worden sind, welche kein Zutrauen verdienen.

Ein Wort zum Schlusse der romantischen Begebenheit zwischen Loretto und seiner indianischen Braut. Einige Monate nach dem eben erwähnten Vorfall rechnete der junge Mexikaner mit der Rocky Mountain Fur Company ab und erhielt seine Entlassung. Er verließ hierauf seine Kameraden und reiste ab, um sich zu seiner Frau und seine Kinde unter ih-

rem Volk zu begeben. Wir vernehmen, dass zu dieser Zeit, wo wir dieses schreiben, er sich in einem, unlängst durch die American Fur Compagnie im Land der Blackfeet errichteten Handelshaus befindet, wo er den Dolmetscher macht und seine Indianerin bei sich hat.

## Zwölftes Kapitel

*Ein Winterlager in der Wildnis. Buntes Gemisch von Biberfängern, Jägern und Indianern. Seltenheiten des Wildes. Neue Anordnung im Lager. In die Ferne geschickte Abteilungen. Sorglosigkeit der Indianer, wenn sie lagern. Krankheit unter den Indianern. Vortrefflicher Charakter der Nez Percé – des Captains Bemühungen Frieden zu stiften. Gründe eines Indianers zu Gunsten des Kriegs. Räubereien der Blackfeet. Langes Leiden der Nez Percé. Ein Jäger-Elysium in den Gebirgen. Noch mehr Räubereien. Der Captain predigt einen Kreuzzug. Die Wirkung auf seine Zuhörer.*

Den größten Teil des Monats November über blieb Captain Bonneville an seinem derzeitigen Aufenthaltsort am Salmon River. Er war nun im Vollgenuss all seiner Wünsche, indem er das Leben eines Jägers im Inneren der Wildnis unter Umgebung all seiner wilden Bevölkerung führte.

Außer seinen eigenen Leuten, die ein buntes Gemisch an Charakter und Aufzug bildeten – Creolen, Kentuckier, Indianer, Halbblute, gemietete und freie Biberfänger – war er von Lagern der Nez Percé und Flathead umgeben, deren Herden die Hügel und Ebenen bedeckten. Es war, wie er erklärt, eine wilde, lebhafte Szene: die Jagdpartie der weißen und roten Menschen, die beständig auszogen und wieder-



kehrten; die Gruppen der verschiedenen Lager, von welchen einige kochten, andere arbeiteten, andere sich mit verschiedenen Spielen unterhielten, das Wiehern der Pferde, das Schreien der Maultiere, der Widerhall von den Hieben der Holzaxt, der laute Knall der Büchse, das Kriegsgeschrei, das Hallo und die häufigen Ausbrüche des Gelächters mitten in einer Region, deren einsame Stille nur durch einen vorübergehenden Aufenthalt von Jägern plötzlich unterbrochen worden war. Dies alles verwirklichte, sagte er, die Idee einer *bevölkerten Einöde*.

Der freundlich wohlwollende Charakter des Captains hatte offenbar Einfluss auf die fremdartigen Menschenrassen, die sich so zufällig zusammenfanden. Die vollkommenste Harmonie herrschte zwischen ihnen. Die Indianer, sagte er, waren freundschaftlich in ihrem Umgang mit den weißen Menschen. Es ist wahr, dass sie etwas lästig in ihrer Neugierde und beständig im Wege waren, da sie alles mit forschenden Blicken untersuchten und jede Bewegung der Weißen beobachteten. Dies alles ertrug der Captain jedoch mit der besten Laune und seine Leute nach seinem Beispiel. Wirklich zeigte er sich in all seinen Handlungen als ein Freund der Indianer, sein Benehmen gegen sie wart über alles Lob erhaben.

Die Nez Percé, die Flathead und die Pend d'Oreille tun sich viel auf die Zahl ihrer Pferde zu gut, von welchen sie im Verhältnis mehr als andere Gebirgsstämme in den Büffel-Regionen besitzen. Viele der indianischen Krieger und Jäger, die um Captain Bonneville herum lagerten, besaßen jeder zwischen dreißig bis vierzig Pferde. Ihre Pferde sind starke, wohlgebaute Klepper von großer Schnelle und fähig, die härtesten Strapazen auszuhalten. Die Geschwindesten von

ihnen sind jedoch diejenigen, die sie von den Weißen erhalten, wenn sie noch jung genug sind, um akklimatisiert und zum rauen Dienst der Gebirge abgehärtet zu werden. Nach und nach fing die starke Bevölkerung des Lagers an, ihre Nachteile zu zeigen. Die ungeheuren Herden der den Indianern gehörenden Pferde zehrten das Gras auf den umgebenden Hügeln auf, während man Menschen und Tiere der Gefahr des Verlustes ausgesetzt hätte, wenn man sie auf entferntere Weiden in der Nachbarschaft hätte treiben wollen, die voll von lauernden und tödlichen Feinden waren. Auch das Wild fing an, sehr selten zu werden. Es wurde bald aus der Nähe verjagt und verscheucht. Obwohl die Indianer einen weiten Umweg durch die Gebirge in der Hoffnung nahmen, die Büffel zum Winterlager zu treiben, so waren ihre Bemühungen doch vergeblich.

Offenbar konnte eine so große Partie weder daselbst noch an einem anderen Ort während des Winters bestehen. Captain Bonneville veränderte daher seinen ganzen Plan. Er schickte fünfzig Mann nach dem Süden ab, um am Snake River zu überwintern und an seinen Gewässern im Frühling Biber zu fangen, mit dem Auftrag, ihn im Monat Juli am Horse Creek im Green River Valley wieder aufzusuchen, das er zu einem allgemeinen Zusammenkunftsort seiner Leute für das nächste Jahr bestimmte.

Von seinem ganzen Trupp behielt er nun nur noch eine kleine Zahl von freien Biberfänger bei sich, mit denen er beabsichtigte, unter den Nez Percé und Flathead zu bleiben und die indianische Weise zu befolgen, dem Wild und dem Gras nachzuziehen. Jene Banden brachen in der Tat bald nachher ihre Lager ab und nach minder besuchten Gegenden auf.

Captain Bonneville blieb einige Tage zurück, um heimlich Versteckgruben zu graben, worin er alles unterbrachte, was nicht zu seinen täglichen Bedürfnissen erforderlich war. So alles Überflüssigen entledigt, brach er am 20. November auf, um seine indianischen Verbündeten einzuholen. Er fand sie in einem abgesonderten Teil des Landes an der Quelle eines kleinen Stromes gelagert. Da sie sich in diesem abgesonderten Platz außer aller Gefahr vonseiten ihrer Erbfeinde, der Blackfeet, befanden, so bot ihr Lager das Ansehen der größten Vernachlässigung ihrer Sicherheit dar. Ihre Zelthütten waren auf allen Hügeln rings in großer Entfernung zerstreut, ihre Pferde weideten auf den Anhöhen das Büschelgras ab, das dort in großer Menge wuchs, und obwohl verdorrt, dennoch seine währende Eigenschaft beibehält, statt sie wie andere Grasarten im Herbst zu verlieren.

Wenn die Nez Percé, die Flathead und Pend d'Oreille in einer gefährlichen Nachbarschaft lagern, sagt der Captain Bonneville, so verwenden sie die größte Sorgfalt auf ihre Pferde, diese Hauptbestandteile des indianischen Reichtums und Gegenstände der indianischen Räubereien. Jeder Krieger hat sein Pferd bei Nacht an einen Pfahl festgebunden, den er vor seiner Zelthütte eingeschlagen hat. Hier bleiben sie angebunden bis zum hellen Tag, um welche Zeit die jungen Männer des Lagers bereits um die umgebenden Hügel schwärmen. Jede Familie treibt sodann ihre Pferde an einen erwählten Ort, wo sie solche ohne Aufsicht grasen lassen. Ein junger Indianer begibt sich gewöhnlich auf die Weide, um ihnen Wasser zu geben und zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Die Pferde sind so an diese Behandlung gewöhnt, dass sie sich auf der Weide, wo man sie gelassen hat, zusammenhalten. So wie die Sonne hinter die Berge sinkt, sieht

man sie von allen Seiten zum Lager eilen, wo sie sich freiwillig über Nacht anbinden lassen. Selbst in Lagen der Gefahr lässt der Indianer selten sein Lager bewachen, indem er dies gänzlich seinen wachsamem und gut abgerichteten Hunden überlässt.

In einem Lager von solcher vermeintlicher Sicherheit jedoch, wie das, in welchem Captain Bonneville seine indianischen Freunde fand, wird die erwähnte Vorsicht, rücksichtlich ihrer Pferde, meist außer Acht gelassen. Sie treiben sie nur bei Einbruch der Nacht in eine kleine abgesonderte Niederung und lassen sie hier in vollkommener Freiheit bis zum folgenden Morgen.

Eine der Ursachen der Überwinterung des Captains Bonneville unter diesen Indianern war die, sich das Frühjahr mit frischen Pferden zu versehen. Sie überließen ihm solche jedoch äußerst ungerne. Mit großer Schwierigkeit erkaufte er zum Preis von zwanzig Dollar jedes, einige wenige für mehrere seiner freien Biberfänger, die nicht beritten waren, und er auszustatten hatte.

In diesem Lager blieb Captain Bonneville vom 21. November bis zum 9. Dezember, während welcher Zeit der Wärmemesser zwischen 13 und 42° F schwebte. Es fiel bisweilen Schnee, allein gewöhnlich schmolz er fast gleich wieder, und die zarten Hälmlchen von neuem Gras begannen unter dem alten aufzuschießen. Am 7. Dezember fiel jedoch der Thermometer auf 7° F.

Der Leser wird sich erinnern, dass Captain Bonneville bei Verteilung seiner Leute im Green River Valley eine Partie unter der Leitung eines Führers, namens Matthieu, mit allen schwachen und untauglichen Pferden zum Bear River geschickt hatte, um dort zu verweilen, die Banden der Shosho-

ne abzuwarten und dann in seinem Winterlager am Salmon River wieder mit ihm zusammen zu kommen.

Es war nun eine mehr als hinlängliche Zeit verstrichen, Matthieu aber noch nicht erschienen. Man fing an, seinen Besorgnisse zu hegen. Captain Bonneville schickte vier Mann aus, die Gegend zu durchstreifen, durch die er kommen musste, um womöglich Nachrichten von ihm einzuziehen, denn sein Weg ging über die große Snake River Plain, die sich gleich einer arabischen Wüste ausdehnt und auf welcher ein Reitertrupp in großer Entfernung wahrgenommen werden konnte.

Die Kundschafter kehrten, nachdem sie nicht weiter als bis an den Rand der Ebene gekommen waren, unter dem Vorwand zurück, dass ihre Pferde lahmten. Es war aber offenbar, dass sie sich gefürchtet hatten, sich in so geringer Anzahl in diese gefährliche Gegend zu wagen.

Eine Krankheit, welche Captain Bonneville für eine Brustentzündung hielt, brach zu dieser Zeit unter den Indianern aus und richtete große Verheerungen unter ihnen an, indem sie eine Menge derselben nach Verlauf von drei bis vier Tagen hinraffte. Der würdige Captain machte den Arzt bei ihnen, verordnete ihnen häufiges Schwitzen und Aderlässe, gewöhnlich mit vielem Glück, wenn der Kranke nachher mit gehöriger Sorgfalt behandelt wurde. In außerordentlichen Fällen riefen die Wilden ihre eigenen Doktoren oder Beschwörer zu Hilfe, die sie unter vielem Lärm und Mummereien, aber auch mit geringem Erfolge bedienten. Diejenigen, welche während dieser Epidemie starben, wurden in Gräber nach Art der Weißen begraben, allein ohne Rücksicht auf die Lage des Kopfes. Es ist bemerkenswert, dass, während diese Krankheit solche Verheerungen unter den Wilden anrichtete-

te, nicht ein einziger Weißer den geringsten Anfall davon bekam.

Ein etwas längerer, vertrauter Umgang mit den Nez Percé und Flathead hatte Captain Bonneville nun von ihrem friedlichen und wohlwollenden Charakter überzeugt. Er fing an, ein großes Interesse für sie zu hegen, und fasste die Idee, ein Friedensstifter zu werden und die Todfeindschaft zwischen ihnen und den Blackfeet beizulegen, durch welche sie so viel erduldeten. Er schlug die Sache einigen ihrer Anführer vor und drang in sie, mit den Häuptern der Blackfeet zu einer großen Friedensberatung zusammenzukommen, indem er sich erbot, zwei seiner Leute mit Pfeife, Tabak und einer Friedensflagge in das feindliche Lager zu schicken, um wegen der vorgeschlagenen Zusammenkunft in Unterhandlung zu treten.

Die Weisen der Nez Percé und der Flathead hielten hierauf einen zweitägigen Kriegsrat, in welchem viel geraucht, lange geschwätzt, und beides, Beredsamkeit und Tabak fast erschöpft wurden. Endlich kamen sie zu dem Entschluss, den Vorschlag des würdigen Captains zu verwerfen, und das aus ziemlich wichtigen Gründen, wie der Leser beurteilen mag.

»Krieg,« sagten die Häuptlinge, »ist ein blutiges Geschäft und führt viele Übel mit sich. Allein er hält die Augen der Häuptlinge immer geöffnet und macht die Glieder der jungen Leute stark und geschmeidig. Im Krieg ist ein jeder auf der Hut. Wenn wir eine Spur sehen, so wissen wir, dass es die eines Feindes ist. Wenn die Blackfeet zu uns kommen, so wissen wir, dass es geschieht, um Krieg mit uns zu führen, und wir sind in Bereitschaft. Der Frieden im Gegenteil weckt nicht auf. Die Augen der Häuptlinge sind im Schlaf ver-

schlossen und die jungen Leute nachlässig und faul. Die Pferde irren in den Gebirgen umher und die Weiber und ihre Kleinen gehen allein. Das Herz eines Blackfeet ist aber eine Lüge und seine Zunge eine Falle. Wenn er vom Frieden spricht, so geschieht es, um zu täuschen. Er kommt zu uns als ein Bruder. Er raucht die Pfeife mit uns. Allein wenn er sieht, dass wir schwach und nicht auf der Hut sind, so wird er morden und stehlen. Wir wollen keinen solchen Frieden – es möge also Krieg sein!«

Diesem Urteil war Captain Bonneville genötigt, beizupflichten. Da aber die scharfsinnigen Flathead und ihre Verbündeten lieber im Kriegszustand zu verbleiben wünschten, so verlangte er, dass sie wenigstens die gerühmte Wachsamkeit ausüben sollten, die der Krieg zu veranlassen pflegt, und dass sie ihre Augen geöffnet halten möchten. Er stellte ihnen vor, dass zwei so beträchtliche Völkerstämme unmöglich durch das Land ziehen könnten, ohne Spuren zu hinterlassen, an denen man sie verfolgen könne. Es befänden sich überdies unter den Braven der Blackfeet mehrere Nez Percé, die in früher Jugend gefangen genommen, von ihren Fängern adoptiert und in diesen kriegerischen und räuberischen Gesinnungen aufgezogen worden wären. Sie hätten alle Sympathie zu ihrem Stamm verloren und würden sich geneigt finden lassen, den Feind in ihre geheimen Schlupfwinkel zu führen. Er ermahnte sie daher, stets auf ihrer Huth zu sein und in ihrer Wachsamkeit nicht nachzulassen, während sie sich im Bereich eines so listigen und grausamen Feindes befänden.

Alle diese Ratschläge gingen bei seinen leichtsinnigen und einfältigen Zuhörern verloren. Eine sorglos gleichgültige Nachlässigkeit herrschte in ihrem Lager. Sie ließen ihre Pfer-

de bei Nacht losgebunden von Hügel zu Hügel streifen. Captain Bonneville tat seine Pferde bei der Nacht ein, ließ sie gehörig an Pfähle binden und bewachen. Das Übel, das er vorausgesehen hatte, trat bald ein. In einer einzigen Nacht, in welcher die Blackfeet einen räuberischen Streifzug durch die Weideplätze der Umgebung machten, wurden sechzig der schönsten Pferde weggeführt. An einem in die Augen fallenden Ort waren von den Räubern eine Peitsche und ein Seil, zum Spott über die dummen Tröpfe zurückgelassen worden, die sie unberitten gemacht hatten.

Lange vor Sonnenaufgang verbreitete sich die Nachricht dieses Unglückfalles wie ein Lauffeuer durch die verschiedenen Lager. Captain Bonneville, dessen eigene Pferde an ihren Pfählen unberührt geblieben waren, erwartete mit jedem Augenblick einen Aufbruch der Krieger der Nez Percé und der Flatheads, um die Räuber wütend zu verfolgen. Aber nichts von all diesem – sie begnügten sich mit fleißigem Suchen durch Berg und Tal, um die Pferde einzeln aufzugreifen, die den Händen der Räuber entwischt waren, und trösteten sich über ihren Verlust mit der exemplarischen Gelassenheit.

Einige freilich, die ihre Pferde alle verloren hatten, machten sich zu einem Bettelbesuch bei ihren Vettern, wie sie sie nennen, den Nez Percé, auf den Weg, welche die unteren Gegenden um den Columbia River bewohnen und einen Überfluss an Pferden besaßen. Zu diesen begaben sie sich, wenn sie in Not waren, und verfehlten ihren Zweck selten, sich durch Tausch und Bettelei noch einmal beritten zu machen.

Wild war jetzt in der Nähe des Lagers sehr selten geworden, und es wurde notwendig, nach der Gewohnheit der In-



dianer sich in ein minder besuchtes Revier zu begeben. Captain Bonneville schlug die Pferdeprärie vor, allein seine indianischen Freunde wendeten ein, dass viele der Nez Percé gegangen seien, ihre Vetter zu besuchen und die Zahl der Weißen so gering sei, dass ihre vereinten Kräfte nicht hinreichten, sich in die Büffelreviere zu wagen, die von den Banden der Blackfeet unsicher gemacht würden.

Sie sprachen nun von einem Platz in nicht großer Entfernung, den sie als ein wahrhaftes Jägerelysium beschrieben. Es läge an dem rechten oder Hauptarm des Stromes, von Klippen und Abgründen eingeschlossen, wo keine Gefahr von herumschweifenden Banden zu befürchten wäre, und wohin die Blackfeet nicht zu kommen wagen würden. Hier sagten sie, gäbe es eine Menge Elentiere und das Gebirgschaf sähe man auf den Felsen und Hügeln in Herden beisammen. In einer kleinen Entfernung, jenseits derselben, seien auch Büffelherden außerhalb des Bezirks der Gefahr anzutreffen. Dorthin schlugen sie vor, ihr Lager zu verlegen.

Der Vorschlag gefiel dem Captain, der begierig war, durch Hilfe der Indianer mit allen geheimen Schlupfwinkeln des Landes bekannt zu werden. Am 9. Dezember brachen sie also ihre Zelte ab und setzten sich in kurzen Etappen in Bewegung, da viele der Indianer noch sehr schwach von ihrer letzten Krankheit waren.

Dem rechten Arm des Flusses folgend, kamen sie an einen Platz, wo derselbe sich in eine tiefe Bergschlucht verlor, durch welche man zu der, von den Indianern so gerühmten, abgeschiedenen Region gelangte. Captain Bonneville machte Halt und blieb drei Tage vor dem Eingang der Schlucht gelagert, ehe er in dieselbe einzog.

Während dieser Zeit schickte er fünf seiner freien Biberfän-

ger ab, um das Gebirge zu durchstreifen und so viele Elentiere wie möglich zu töten, ehe der Haupttrupp hineinkäme, da sie, wenn dieses geschähe, durch die verschiedenen, indianischen Jägerpartien bald weggescheucht sein würden.

Während ihres Lagerns waren sie noch immer den Räube-  
reien der Blackfeet ausgesetzt. Captain Bonneville ermahnte seine indianischen Freunde, wachsam zu sein. Die Nez Percé waren aber ungeachtet ihres neulichen Verlustes noch immer sorglos in Betreff ihrer Pferde. Sie trieben solche bloß an einen abgesonderten Ort und ließen sie dort die Nacht hindurch, ohne eine Wache bei ihnen aufzustellen. Die Folge davon war, dass sie abermals bestohlen und einundvierzig Stück weggeführt wurden. Dieses ertrugen sie mit derselben philosophischen Gleichgültigkeit, wie das erste Mal. Es wurden keine Anstalten getroffen, die Pferde wiederzuerlangen oder sich an den Dieben zu rächen.

Die Nez Percé wurden jedoch hinsichtlich ihrer übriggebliebenen Pferde vorsichtiger, indem sie solche jeden Abend regelmäßig in das Lager trieben und an Pfähle banden.

Captain Bonneville bemerkte ihnen jedoch, dass dieses nicht hinreichend sei. Da sie offenbar von einem verwegenen und beharrlichen Feind verfolgt würden, der durch die frühere Ungestraftheit ermutigt sei, so hätten sie eine mehr als gewöhnliche Vorsicht anzuwenden und bei Nacht eine Wache bei ihren Pferden aufzustellen.

Sie waren jedoch nicht von ihrer Gewohnheit abzubringen. Waren die Pferde einmal an Pfähle gebunden, so bekümmerte sich der Eigentümer nicht weiter um sie für dieselbe Nacht und überließen sich einem tiefen Schlaf. Es wachte niemand in dem Lager als die Spieler, die in ihr Spiel vertieft, weit weniger auf das merkten, was um sie vorging, als die

Schlafenden selbst.

Die Blackfeet sind kühne Feinde, die gerne verwegene Thaten ausführen. Da die Banden, die in der Nähe herumstreiften, sahen, dass sie es mit einem so friedlichen Volk zu tun hatten, so verdoppelten sie ihre Verwegenheit. Da die Pferde nun vor den Zelthütten an Pfähle gebunden waren, so drang eine Anzahl Kundschafter der Blackfeet in der ersten Hälfte der Nacht bis mitten in das Lager. Hier gingen sie so ruhig und bedächtig unter den Zelthütten herum, als ob sie zu Hause wären, und schnitten ganz gelassen die Pferde, die an den Hütten ihrer schlafenden Eigentümer angebunden waren, von den Pfählen los.

Einer dieser Buschklepper, der waghalsiger als die anderen war, näherte sich einem Feuer, um welches eine Gruppe der Nez Percé sich eifrig mit Spielen beschäftigte. Hier stand er einige Zeit in sein Gewand gehüllt, über die Schultern der Spieler spähend, die Veränderung ihrer Gesichtszüge und den Wechsel ihres Spielglückes beobachtend. Sie waren so in ihr Spiel vertieft, dass die Gegenwart dieses verummten Lauschers von ihnen nicht bemerkt wurde. Nachdem er sein Wagstück ausgeführt hatte, begab er sich weg, ohne von ihnen entdeckt worden zu sein.

Nachdem sie so viele Pferde losgeschnitten hatten, als sie bequem mit sich führen konnten, begaben sich die Kundschafter der Blackfeet wieder zu ihren Kameraden und alles blieb ruhig um das Lager herum. Nach und nach nahmen die Pferde, die sich in Freiheit fanden, ihren Weg nach ihrem gewohnten Grasplatz. So wie sie aus dem Lager kamen, wurden sie in der Stille ergriffen, bis nachdem sie sich ungefähr dreißig derselben bemächtigt hatten, die Blackfeet sich schnell aufsetzten und sich damit fortmachten. Bei dem Ge-

klapper der Hufe fuhren die Spielenden erschrocken von ihrem Spiel auf. Sie machten Lärm, der bald die Schläfer sämtlicher Zelthütten weckte. Dennoch blieb alles ruhig. Es wurden keine Märsche angeordnet, keine Pferde gesattelt und nachgeeilt, noch war von einer Verfolgung die Rede oder von Vergeltung wiederholt gewaltsamer Überfälle.

Captain Bonneviles Geduld war endlich erschöpft. Er hatte die Rolle eines Friedensvermittlers ohne Erfolg gespielt. Nun änderte er seine Sprache und beschloss, womöglich ihren kriegerischen Geist zu erwecken.

Er berief daher ihre Häuptlinge zusammen, ließ sich über ihre feige Politik aus und drang auf die Notwendigkeit kräftiger, vergeltender Maßregeln, welche der Verwegenheit ihrer Feinde Einhalt täten, wo nicht, sie mit Furcht erfüllten. Zu diesem Zweck riet er, sogleich eine Kriegstruppe den Räubern auf dem Fuß nachzuschicken; ja, sie, wenn es nötig wäre, bis in das Innere des Landes der Blackfeet zu verfolgen, auch nicht vom Verfolgen abzulassen, bis sie eine ausgezeichnete Rache genommen hätten. Er empfahl ihnen überdies die Errichtung kleiner kriegerischer Partien, um Repressalien bis zum Belauf der erlittenen Verluste zu gebrauchen.

»Wenn ihr euch nicht selbst aus eurer Schlagsucht aufrüttelt«, sagte er, »und einen kühnen, entscheidenden Schlag ausführt, so wird man euch nicht länger als Männer betrachten, mit denen man einen männlichen Krieg führt. Die Blackfeet werden euch ihre Squaws und Kinder entschiicken, während ihre Krieger sich für bessere Gegner aufheben.

Diese Anrede brachte offenbar eine augenblickliche Wirkung auf den Stolz seiner Zuhörer hervor. Nach einer kur-

zen Pause erhob sich jedoch einer ihrer Redner. Es sei boshaft, sagte er, aus purer Rache in den Krieg zu gehen. Der große Geist habe ihnen ein Herz zum Frieden, aber nicht zum Krieg gegeben. Sie hätten Pferde verloren, das sei wahr, allein sie könnten leicht andere erhalten von ihren Vettern, den Nez Percé, ohne irgendeine Gefahr, wogegen sie im Krieg Menschen verlieren würden, die nicht so leicht wieder ersetzt werden könnten. Was ihre letzten Verluste anbelange, so würde eine vergrößerte Wachsamkeit ferneres Unglück dieser Art verhüten. Er missbillige daher alle feindliche Maßregeln. Alle andere Häuptlinge pflichteten dieser Meinung bei.

Captain Bonneville nahm den Gegenstand wieder auf. »Es ist wahr«, sagte er, »der große Geist hat euch das Herz gegeben, eure Freunde zu lieben, aber auch

einen Arm, eure Feinde zu schlagen. Wenn ihr nicht bald etwas tut, um diesen ewigen Plündereien ein Ende zu machen, so muss ich euch ein Lebewohl sagen. Bis jetzt habe ich noch keinen Verlust erlitten, Dank sei es den Vorsichtsmaßregeln, die ihr vernachlässigt habt. Allein mein Eigentum ist zu unsicher hier, die Reihe wird zunächst an mir sein. Ich und meine Leute werden die Verachtung teilen, die ihr über euch bringt. Man wird uns, wie euch, für einfältige Tröpfe halten, die man zu jeder Zeit ungestraft plündern kann.«

Die Unterredung wurde mit einigen Zeichen der Aufgebrachtheit vonseiten der Indianer abgebrochen. Früh am nächsten Morgen brach eine Partie von dreißig Mann zur Verfolgung des Feindes auf. Captain Bonneville hoffte, gute Nachrichten von den räuberischen Blackfeet zu erhalten. Zu seiner großen Täuschung kam aber die Kriegstruppe am folgenden Tag langsam zurück, einige alte verkrüppelte und

elende Pferde führend, welche die Freibeuter nicht schnell genug hatten fortbringen können. Diese Anstrengung erschöpfte den kriegerischen Geist und befriedigte den verwundeten Stolz der Nez Percé, die in ihren gewöhnlichen Zustand von passiver Gleichgültigkeit zurücksanken.

### **Dreizehntes Kapitel**

*Erzählung von Kosato, Renegat der Blackfeet.*

Wenn die Weichherzigkeit und die langen Erduldungen der durchbohrten Nasen den Captain Bonneville schmerzten, so befand sich noch ein anderes Individuum im Lager, den sie noch weit mehr kränkten. Dies war ein Renegat der Blackfeet, namens Kosato, ein feuriger, leidenschaftlicher Jüngling, der mit einer schönen Frau desselben Stammes zu den Nez Percé geflüchtet war. Obwohl in den Stamm aufgenommen, behielt er doch den ungestümen, kriegerischen Charakter seiner Nation bei und hasste die friedlichen und harmlosen Gewohnheiten seiner Umgebung. Die Hirsch-, Ellen- und Büffeljagd, die für sie das höchste Ziel ihres Ehrgeizes war, war für ihn zu kleinlich, um seine rastlose wilde Natur zu befriedigen. Das Herz glühte ihm, sich allen Zufällen und Gefahren eines räuberischen Herumstreicherlebens aussetzend, auf Raubzüge, den Hinterhalt, Scharmützel und Wegelagerei auszugehen.

Das neuliche Schwärmen der Blackfeet um das Lager, ihre nächtlichen Räubereien und ebenso verwegenen, als gelungenen Diebstähle, hatten ihn in beständiger Aufregung erhalten, gleich einem im Käfig eingesperrten Falken, der sei-

nen ehemaligen Gefährten in ungestörter Freiheit über sich stoßen und schreien hört.

Der Versuch des Captain Bonneville, den kriegerischen Geist der Nez Percé zu erwecken und sie zur Vergeltung anzufeuern, wurde von Kosato eifrig unterstützt. Mehrere Tage lang schmiedete er Pläne der Rache und bemühte sich, eine Expedition zusammenzubringen, welche Schrecken und Verheerung in den Städten der Blackfeet verbreiten sollte. Es wurden alle Mittel von ihm angewendet, jene gewaltigen Triebfedern der menschlichen Handlungen in Bewegung zu setzen, mit denen er am meisten vertraut war. Er versammelte die, auf seine kräftige Beredsamkeit lauschenden Wilden um sich herum, zog sie mit ihrem erlittenen Unrecht und Beschimpfungen auf, entwarf ein glänzendes Gemälde der Triumphe und Trophäen, die ihnen noch zu erreichen stünden. Er erzählte ihnen Geschichten von verwegenen und romanhaften Unternehmungen, von Geheimmärschen, versteckten Hinterhalten, mitternächtlichen Überfällen, von Verheerungen, Bränden, Plünderungen und Skalpirungen, verbunden mit triumphierender Heimkehr, Festen und Lustbarkeiten der Sieger. Diese schwärmerischen Erzählungen wurden von der Trommel, dem Geheule, dem Kriegsgeschrei und dem Kriegstanz begleitet, die den Mut der Indianer so sehr anfeuerten. Alles wurde jedoch an der friedlichen Gesinnung seiner Zuhörer umsonst verschwendet. Kein Nez Percé konnte zur Rache angefeuert oder zu einem ruhmwürdigen Krieg aufgereizt werden. In der Bitterkeit seines Herzens beklagte der Renegat der Blackfeet das Unglück, das ihn von einem Stamm verwandter Geister getrennt und ihn genötigt hatte, seine Zuflucht zu Wesen zu nehmen, die von kriegerischem Mut so entblößt waren.

Der Charakter und das Benehmen dieses Mannes zog die Aufmerksamkeit des Captain Bonneville auf sich. Er war neugierig, zu hören, aus welcher Ursache er seinen Stamm verlassen hatte und mit einer solchen tödlichen Feindschaft auf ihn zurückblickte. Kosato erzählte ihm seine Geschichte ganz kurz. Sie schildert uns lebhaft, welche tiefen und mächtigen Leidenschaften in der Brust dieser, mit Unrecht sogenannten Stoiker herrschen.

»Ihr seht meine Frau«, sagte er, »sie ist gut. Sie ist schön und ich liebe sie. Und doch ist sie die Ursache all meines Ungemachs gewesen. Sie war die Frau meines Häuptlings. Ich liebte sie mehr als er und sie wusste es. Wir sprachen zusammen, wir lachten zusammen und eins suchte die Gesellschaft des anderen auf. Wir waren so unschuldig wie die Kinder. Der Häuptling wurde eifersüchtig und befahl ihr, nicht mehr mit mir zu sprechen. Sein Herz verhärtete sich gegen sie und seine Eifersucht ward immer wütender. Er schlug sie ohne Ursache und Barmherzigkeit und drohte ihr geradezu, sie umzubringen, wenn sie nur nach mir sähe. Wollt ihr die Denkzeichen seiner Wut sehen, so seht diese Narben.

Seine Wut gegen mich war nicht minder verfolgend. Es streiften Kriegspartien der Crow um uns herum. Unsere jungen Leute hatten ihre Spur gesehen. Alle Herzen wurden ermutigt, sich zu schlagen. Meine Pferde standen vor meiner Hütte. Plötzlich kam der Häuptling, nahm sie, um sie an seine eigenen Pfähle zu binden, und nannte sie sein Eigentum. Was konnte ich tun? Er war Häuptling. Ich durfte nicht sprechen, allein das Herz glühte mir in der Brust. Ich wohnte nicht länger dem Rat, der Jagd oder den Kriegsfesten bei. Was hatte ich dort zu tun – ich, ein unberittener und herabgewürdigter Krieger. Ich enthielt mich der Gesellschaft und



dachte an nichts als an mein erlittenes Unrecht und die erduldete Kränkung.

Ich saß eines Abends auf einem kleinen Hügel, der die Weide übersah, auf welchem die Pferde weideten. Ich sah die Pferde, die mir einst angehört hatten unter jenen des Häuptlings grasen. Dies machte mich toll und ich saß eine Zeit lang über den mir angetanen Beschimpfungen brütend da, und die Grausamkeiten, welche sie, die ich liebte, meinewegen erduldet hatte, bis mein verwundetes Herz schwoll und ich mit den Zähnen knirschte.

Während ich hinab in die Wiese sah, erblickte ich den Häuptling, der unter seinen Pferden herumging. Ich heftete meine Augen auf ihn mit einem Falkenblick. Mein Blut kochte. Ich zog den Atem an. Er ging in die Weiden. In einem Augenblick richtete ich mich auf, mit der Hand an meinem Messer flog ich eher, als dass ich lief. Ehe er es gewahr wurde, sprang ich auf ihn und legte ihn mit zwei Streichen zu meinen Füßen nieder. Ich bedeckte seinen Leichnam mit Erde und bestreute den Platz mit Laubwerk. Ich eilte hierauf zu ihr, die ich liebte, erzählte ihr, was ich getan hatte und drang in sie, mit mir zu entfliehen. Sie antwortete mir nur mit Tränen. Ich erinnerte sie an das Unrecht, das ich erlitten hatte, und an die Schläge und Streiche, die sie von dem Verstorbenen habe ertragen müssen, und dass ich nichts als eine Handlung der Gerechtigkeit begangen hätte. Ich drang abermals in sie, zu fliehen, allein sie weinte nur noch mehr und hieß mich gehen. Das Herz war mir schwer, meine Augen jedoch trocken. Ich schlang die Arme ineinander. ›Wohlan‹, sagte ich, Kosato wird allein in die Wüste gehen. Niemand wird bei ihm sein, als die wilden Tiere der Prärie. Die Blutdürstigen mögen ihn auf der Spur folgen, sie mögen ihn

überfallen, wenn der schläft und ihre Rache sättigen. Du aber wirst sicher sein. Kosato will allein gehen.«

Ich ging weg. Sie sprang mir nach und umschlang mich mit ihren Armen. ›Nein‹, rief sie, ›Kosato soll nicht allein gehen. Ich will mitgehen, wohin er geht. Er soll sich nie mehr von mir trennen.‹

Wir rafften in der Eile das Notwendigste zusammen. Indem wir uns aus dem Dorf stahlen, bestiegen wir die ersten Pferde, die wir fanden. Tag und Nacht forteilend, erreichten wir bald diesen Stamm. Wir wurden von ihnen willkommen aufgenommen und haben in Frieden bei ihnen gelebt. Sie sind gut und wohlwollend. Sie sind ehrlich, allein sie haben Weiberherzen.«

Dies war Kosatos Geschichte, wie sie dem Captain Bonneville von ihm erzählt wurde. Sie ist von der Art, wie sie sich öfters im Leben der Indianer ereignen, wo Entführungen von Stamm zu Stamm ebenso häufig sind, wie unter den Romanhelden und Heldinnen der sentimentalen Zivilisation, und oft zu blutigen und dauernden Fehden Anlass geben.

## Vierzehntes Kapitel

*Die Partie kommt in eine enge Gebirgsschlucht. Eine Naturfeste im Gebirge. Gebirgsschafe. Frieden und Überfluss. Der verliebte Biberfänger. Eine bunte Hochzeit. Das Weib eines freien Biberfängers. Ihr Gala-Aufzug. Das Christfest in der Wildnis.*

Am 29. Dezember brachen Captain Bonneville und seine verbündeten Indianer mit ihrem Lager auf und kamen in eine enge Gebirgsschlucht, welche der nördliche Arm des

Salmon River bildete. Diese Schlucht hinauf lag die sichere und ergiebige Jagdregion, die von den Indianern so lockend beschrieben worden war.

Seitdem sie den Green River verlassen hatten, hatten die Ebenen ununterbrochen aus losem Sand oder grobem Kies und die Felsenschichten des Gebirges aus ursprünglichen Kalksteinen bestanden. Die Flüsse waren gewöhnlich mit Weiden und bitteren Baumwollholzbäumen umgürtet und die Prärien mit Wurmsamenkraut bedeckt. In dem hohlen Busen der Gebirge, in welchen sie nun eindrangten, waren die sie umgehenden Höhen mit Fichten bewachsen, während die Abhänge der niedrigeren Hügel Büschelgras für die Pferde im Überfluss darboten.

Sie befanden sich nun, wie ihnen die Indianer angegeben hatten, in einer natürlichen Bergfeste, deren Ein- und Ausgang eine tiefe Bergschlucht, so eng, schroff und so schwer zugänglich, bildete, dass man sich ihr nicht heimlich nähern oder schnell zurückziehen konnte, und die demnach sehr leicht zu verteidigen war. Die Blackfeet wagten daher nicht, den Nez Percé dorthin zu folgen, und erwarteten eine bessere Gelegenheit, wenn sie einmal wieder ins Freie kämen.

Captain Bonneville fand, dass die Indianer die vorteilhafte Lage dieser Region nicht übertrieben hatten. Außer zahlreichen Gruppen von Elentieren sah man große Herden der Ashta oder Dickhörner und das Gebirgsschaf in den Abhängen herumspringen. Diese einfältigen Tiere konnten leicht überlistet und getötet werden. Ein Paar Jäger können eine Herde umringe, und erlegen, so viel sie wollen. Es wurden ihrer täglich eine Menge in das Lager gebracht. Das Fleisch von jenen, die jung und fett waren, wurde als vorzüglicher als das beste Hammelfleisch gerühmt.

Hier hörten demnach die Beschwerden, der Hunger und die Schrecken auf. Vergangene Übel und Gefahren waren vergessen, unter Jagen, Spielen, Singen, Erzählen, rohen, aber doch gutmütigen Scherzen flog die Zeit fröhlich dahin. Im Lager herrschte Fülle und Sicherheit.

Nichtstun und Wohlleben, sagt man, führen zur Liebe und Liebe zur Ehe in dem gesitteten Leben, und das nämliche findet in der Wildnis statt. Von guter Nahrung und vom Fleisch der Gebirgshammel wohl genährt, fing einer der freien Biberfänger an, der Einsamkeit seiner Zelthütte überdrüssig zu werden und die Gewalt jenes großen Naturgesetzes zu fühlen. »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.«

Nachdem er eine Nacht ernstlich darüber nachgedacht hatte, begab er sich zu Kowsoter, dem Häuptling der Nez Percé und eröffnete ihm, was geheim in seiner Brust vorging.

»Ich brauche«, sagte er, »ein Weib, gebt mir eins aus Eurem Stamm. Kein junges, flatterhaftes Mädchen, das an nichts als Putz und Flitter denkt, sondern eine verständige, bescheidene und arbeitsame Squaw; eine, welche treu mein Los teilt, so hart es auch sein mag; die die Besorgung meiner Zelthütte übernimmt und mir eine Begleiterin und Gehilfin in der Wildnis wird.«

Kowsoter versprach, sich unter den Frauen seines Stammes umzusehen, und ihm eine nach seinen Wünschen zu verschaffen. Zwei Tage waren zu dieser Nachsuchung erforderlich. Nach Verlauf derselben kam Kowsoter in seine Hütte und benachrichtigte ihn, dass er ihm die Braut im Laufe des Nachmittags bringen wolle. Er hielt sein Wort und kam zur bestimmten Zeit, die Braut, ein hübsches, kupferfarbiges Mädchen, in ihrem indianischen Putz führend. Ihr Vater, ihre Mutter, ein halbes Dutzend Brüder und ungefähr zwan-

zig Vettern folgten, um die Zeremonie vollständig zu machen und den neuen und angesehenen Verwandten zu begrüßen.

Der Biberfänger empfing seine neuen und zahlreichen Verwandten mit gehöriger Feierlichkeit. Er setzte seine Braut neben sich, stopfte seine Pfeife, das große Friedenssymbol, mit seinem besten Tabak, tat daraus zwei oder drei Züge, händigte sie sodann dem Häuptling aus, der sie dem Vater der Braut übergab, von wo sie von Hand zu Hand und von Mund zu Mund in dem ganzen Kreis der um das Feuer herumsitzenden Verwandten ging, wobei alle das tiefste und geziemende Stillschweigen beobachteten.

Nachdem mehrere Pfeifen in diesem feierlichen Zeremoniell gestopft und ausgeraucht worden waren, redete der Häuptling die Braut an, setzte ihr mit ziemlicher Weitläufigkeit die Pflichten eines Weibes auseinander, die unter den Indianern wenig besser als die eines Packpferdes sind, und drehte sich, nachdem dieses geschehen war, gegen ihre Verwandten um, denen er zu der vornehmen Verbindung Glück wünschte, die sie gemacht habe. Sie wussten ihr gutes Glück gehörig zu würdigen, vorzüglich, als die Hochzeitsgeschenke unter die Häuptlinge und Verwandten verteilt wurden, die sich auf ungefähr hundertachtzig Dollar beliefen.

Die Gesellschaft begab sich bald weg. Nun fand der würdige Biberfänger, dass er es in der Tat mit keinem unerfahrenen Mädchen zu tun habe, denn die gut unterrichtete Dame nahm auf einmal das Ansehen und die Würde eines Biberfängerweibes an, indem sie von ihrer Zelthütte als ihrem unbestrittenen Eigentum Besitz nahm, alles nach ihrem eigenen Geschmack und ihren Gewohnheiten einrichtete

und so ganz zu Hause und auf so vertraulichem Fuß mit dem Biberfänger zu sein schien, als ob sie seit Jahren Mann und Frau zusammen gewesen wären.

Wir haben bereits eine Schilderung des freien Biberfängers und seines Pferdes geliefert, wie solches vom Captain Bonnevillle gestellt wurde. Wir werden hier als Seitengemälde seine Beschreibung von einem freien Biberfängerweib beifügen, damit sich der Leser einen richtigen Begriff von der Art des Glückes machen kann, das der besagte würdige Jäger in Anspruch genommen hatte, um ihn in der Wildnis zu trösten.

So lange der freie Trapper noch ein Junggeselle ist, kennt er nichts, das ihm lieber wäre, als sein Pferd. Allein von dem Augenblick an, wo er ein Weib nimmt, eine Art ehelichen Titularranges, den er, gleich den alten Ritterhelden, einer indianischen Schöne im freien Feld erteilt, entdeckt er, dass er ein noch grillenhafteres und eigensinnigeres Tier besitzt, an dem er sein Geld verschwenden kann.

Eine indianische Schöne sieht sich nicht so bald zu diesem Rang erhoben, wie sich alle ihre Ideen zugleich mit zu einer der Würde ihres Standes angemessenen Höhe erheben, und der Beutel ihres Liebhabers und sein Kredit obendrein, auf das Höchste besteuert werden, um sie gehörig auszustatten. Wie! Das Weib eines freien Trappers sollte in keiner besseren und hübscheren Kleidung erscheinen, als eine gewöhnliche, gemeine Squaw? Weg mit diesem demütigenden Gedanken!

Sie muss zuerst ihr eigenes Reitpferd haben. Keine abgetriebene, elende und mutlose Mähre, wie sie bisweilen ein Indianer seiner Squaw und ihren Papuses zum Fortbringen gibt. Das Weib eines freien Trappers muss das schönste Tier besitzen, das zu haben ist. Und dann, was sein Geschirr be-

trifft, so müssen Kopfgestell, Brustriemen, Sattel- und Schwanzriemen verschwenderisch mit Knöpfen besetzt und mit Fingerhüten, Falkenschellen und Bänderbüscheln behangen sein. Auf jeder Seite des Sattels hängt eine Esquimoot oder eine Art Tasche herab, in die sie ihre übrigen Spielzeuge und den Flitter steckt, den sie ihrem und ihres Pferdes überladenen Schmuck nicht auch noch beifügen kann. Über diesen faltet sie mit großer Sorgfalt eine Draperie von scharlach- oder buntfarbigem Baumwolltuch. Nun erst betrachtet sie das Geschirr ihres Hengstes für vollständig.

Was ihre eigene Person angeht, so ist sie hierin noch ausschweifender. Ihr Haar, das im Verhältnis zu seiner Länge für schön gehalten wird, wird sorgfältig geflochten und fällt ihr mit anscheinender Nachlässigkeit auf die Brüste herab. Ihr Reithut steckt voller bunten Federn. Ihr etwas nach der Art der Weißen zugeschnittenes Kleid ist von rotem, grünem und bisweilen grauem Tuch, immer aber von dem feinsten Gewebe, das zu haben ist. Ihre Gamaschen und Mokassins sind von der schönsten und kostspieligsten Arbeit und liegen niedlich am Fuß und Knöchel an, die bei den indianischen Frauen schön und niedlich geformt sind und außerordentlich hübsch aussehen.

Was den Schmuck anbelangt wie Finger- und Ohrringe, Halsketten und andere weibliche Herrlichkeiten, so darf nichts, was den Mitteln eines Trappers zu erreichen steht und dem Zuschauer eine Idee vom hohen Rang der Dame beibringen kann, vergessen werden. Um das Ganze zu vollenden, so wählt sie sich unter ihren wollenen Decken von verschiedenen Farben, eine von besonders lebhafter Farbe aus, die sie mit natürlicher Anmut über die Schultern wirft, sich in den Sattel ihres munter stolzierenden Hengstes

schwingt und bereit ist, ihrem Gebirgsjäger mit Liebe und Anhänglichkeit bis zum letzten Atemzug zu folgen.

Dies ist das Gemälde eines freien Trapperweibes, das uns Captain Bonneville im Allgemeinen gibt. Wie weit es in seinen Einzelheiten auf die in Rede stehende Anwendung findet, erhellt nicht ganz, ob es gleich aus dem Beginn ihres ehelichen Lebens scheinen möchte, dass sie nicht abgeneigt war, jeden Aufwand mitzumachen, den die Umstände ihrer neuen Lage erlaubten.

Es ist der Erwähnung wert, dass, wo immer sich mehrere Weiber freier Trapper beisammen befinden, der bitterste Wettstreit zum herben Nachteil der Beutel ihrer Männer zwischen ihnen besteht. Sie verwenden ihre ganze Zeit und ihre Erfindungsgabe darauf, es einander in Kleidung und Verzierung zuvor zu tun. Die Eifersüchteilen und der Groll, die so unter diesen sogenannten Kindern der Natur erweckt werden, gleichen an Heftigkeit jenen der modernen Koryphäen des Tons und der Mode in den prachtvollen Wohnungen des zivilisierten Lebens.

Kurz, auf die Feier der eben beschriebenen Hochzeit folgte das fröhliche Christfest, an welchem durch die ganze Christenheit am heimischen Herd die Feuer der Freude entzündet werden. So fern sie auch von ihren Freunden und Verwandten waren, so waren Captain Bonneville und seine freien Trapper doch nicht geneigt, das Fest ungefeiert hingehen zu lassen. Sie befanden sich in einer Gegend, wo sie Überfluss hatten und zur Fröhlichkeit aufgelegt waren. Es wurde demnach beschlossen, das Weihnachtsfeuer anzuzünden<sup>6</sup> und die Christfeiertage mitten in der Wildnis vergnügt zu feiern.

---

<sup>6</sup> Ein altenglischer Brauch



Am Vorabend des Weihnachtsfestes gingen demnach ihre rauschenden Belustigungen an. Während der Nacht umringten die freien Trapper die Zelthütte des Nez Percé-Häuptlings und begrüßten ihn statt mit einem Weihnachtslied mit einem Freudenfeuer.

Kowsoter nahm solches in wahren christlichen Sinn auf. Nach einer Rede, in welcher er seinen hohen Dank für die ihm erwiesene Ehre ausdrückte, lud er die ganze Gesellschaft zu einem Fest auf den folgenden Tag ein. Seine Einladung wurde freudig aufgenommen. Man denke sich ein Weihnachtsessen in der Hütte eines indianischen Häuptlings! Die Idee war neu. Keiner verfehlte, sich einzufinden. Das Bankett wurde auf die altertümlichste Weise aufgetragen: Felle verschiedener Gattung, zu der Veranlassung niedlich zugerichtet, wurden auf den Boden ausgebreitet und auf diese eine Menge Wildbret, Elentier und Gebirgshammelfleisch mit verschiedenen bitteren Wurzeln aufgeschüttet, deren sich die Wilden als Gewürze bedienen.

Nach einem kurzen Gebet setzten sie sich, nach türkischer Manier mit unterschlagenen Beinen, zum Bankett nieder, das unter fröhlichen Scherzen eingenommen wurde. Es wurden hierauf mehrere Spiele gespielt, worin Weiße und Indianer ihre Stärke und Behändigkeit zeigten, und damit die Weihnachtsfeier beschlossen.

## Fünfzehntes Kapitel

*Eine Jagd nach Jägern. Hungerige Zeiten. Ein gierig verschlungenes Mahl. Winterwetter. Godin's River. Herrliche Winterszene auf der großen Lava-Ebene des Snake River. Beschwerliches Reisen im Schnee. Manöver eines einzelnen indianischen Reiters. Lager am Snake River. Bannock. Das Pferd, ihr Häuptling. Sein bezaubertes Leben.*

Das fortwährende Ausbleiben von Mathieu und seiner Partie, versetzte den Captain Bonneville jetzt in eine große Unruhe. Da er fand, dass sich auf die Ausdauer und den Mut der ausgeschickten Kundschafter in einer so gefährlichen Nachforschung nicht zu verlassen war, so beschloss er, sich selbst auf den Weg zu begeben, um ihn aufzusuchen, und nicht eher nachzulassen, als bis er etwas über den Gegenstand seiner Besorgnisse erfahren habe.

Er verließ demnach am 26. Dezember das Lager in Begleitung von dreizehn wohlberittenen und für das gefährliche Unternehmen gut bewaffneten, rauen Trappern und Jägern. Am folgenden Tag kamen sie an die Mündung der Gebirgsschlucht und setzten ihren Weg in der offenen Ebene fort. Da sie zuversichtlich einen Anfall der Blackfeed oder irgendeiner andern Raubhorde erwarteten, so bewegten sie sich mit großer Vorsicht und hielten sorgfältig Wache in ihrem Lager.

In dem Laufe eines anderen Tages verließen sie den Hauptarm des Salmon River und zogen südlich zu einem Pass, den man John Day's-Engpass nennt. Es war eine beschwerliche und mühselige Reise. Über die Ebene strich die bitter kalte Winterluft. Der Boden war gewöhnlich mit Schnee bedeckt.

Wild war selten, sodass der Hunger allgemein in dem Lager herrschte, während der Mangel an Weide sich bald an der Abnahme der Pferde zu zeigen begann.

Die Partie hatte sich an dem 28. des Nachmittags kaum gelagert, als zwei der Jäger, die, um Wild aufzusuchen, vorausgeeilt waren, im größten Schrecken zurückgesprengt kamen. Sie hatten während des Jagens eine Partie Wilden bemerkt, die sie offenbar von dem Lager abzuschneiden versuchten. Es hatte sie nichts von der Gefangennahme gerettet, als die Schnelle ihrer Pferde.

Diese Nachricht verbreitete Schrecken in dem Lager.

Captain Bonneville bemühte sich, seine Leute zu beruhigen, indem er ihnen die feste Lage ihres Lagers und die Möglichkeit seiner Verteidigung vorstellte. Er ließ so dann die Pferde eintreiben und an Pfähle binden und ein rohes Brustwerk ausgefallenen Bäumen und Genist der Wildnis aufwerfen. Hierin wurde über Nacht die sorgfältigste Wache gehalten, sie ging aber ohne Schrecken vorüber. In der frühesten Morgendämmerung durchforschten sie die umliegende Ebene, um zu entdecken, ob während der Nacht etwa lauerrnde Feinde sie umschwärmt hätten. Es war aber kein Fußtritt in dem groben Kies zu erkennen, womit die Ebene bedeckt war.

Der Hunger fing jetzt an, ihnen größere Unbehaglichkeiten zu bereiten, als die Besorgnisse vor den sie umringenden Feinden. Nach einem Marsch von einigen Meilen lagerten sie sich an dem Fuß eines Berges, in der Hoffnung, Büffel anzutreffen. Erst am folgenden Tage gewahrten sie ein Paar schöne Ochsen am Rand der Ebene zwischen Felsen und Schluchten. Da sie nun zwei und einen halben Tag ohne einen Bissen Nahrung hingebracht hatten, so wandten sie alle

Vorsicht an, da mit ihnen diese Tiere nicht entgingen. Während einige der sichersten Schützen sich mit ihren Büchsen vorsichtig dem Felsabhang näherten, nahmen vier ihrer bestberittenen Reiter ihre Stellung in der Ebene, um die Ochsen bis zum Niedersinken zu verfolgen, wenn sie nur angeschossen werden sollten.

Die Büffel wurden verwundet und machten sich in eiliger Flucht davon. Die halb verhungerten Pferde waren zu schwach, um sie auf dem gefrorenen Boden einzuholen, allein es gelang ihnen, sie auf das Eis zu treiben, wo sie ausglitten, niederstürzten und gleich getötet wurden. Die Jäger beluden sich mit Fleisch für ihre gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse. Sie kehrten dann zurück und lagerten bei den Feuern der letzten Nacht. Hier brachten sie den Rest des Tages zu, kochten und aßen mit einer Begierde, die mit dem vorher ausgestandenen Hunger im Verhältnis standen; in dem herzlichen Mahl des Augenblicks die Gefahren vergessend, von denen sie umringt waren.

Nachdem die Forderungen des Hungers befriedigt waren, fingen sie an, über ihren ferneren Weg zu beratschlagen. Die Leute waren durch die bereits überstandene Mühseligkeit sehr entmutigt. In der Tat hatten zwei, die sich im Nachtrab befanden, die Gelegenheit ihrer Lage benutzt und sich davon gemacht, um zu den Zelthütten der Nez Percé zurückzukehren. Die Aussicht vor ihnen war hinlänglich, auch das kühnste Herz zu entmutigen. Sie befanden sich mitten im

Winter. So weit das Auge reichen konnte, war die Landschaft in Schnee gehüllt, der sichtbar an Tiefe zu nahm, wie sie vorschritten. Sie hatten überdies mit dem eisigen Wind zu kämpfen, der ihnen in das Gesicht wehte. Ihre Pferde konnten aus Mangel an Futter verenden, und sie selbst

mussten erwarten, sich zu Zeiten schrecklichem Hunger ausgesetzt zu sehen, gleich jenem, den sie bereits erlitten hatten.

Captain Bonneville setzte jedoch seinen Stolz darin, beharrlich zu sein. Da er diese Unternehmung einmal begonnen hatte, so konnte ihn nichts zurückschrecken, bis er sein Vorhaben ausgeführt hatte, ob er gleich erklärt, dass wenn er die damit verknüpften Schwierigkeiten und Leiden vorausgesehen hätte, er von seinem Versuch abgestanden haben würde.

Der kleine Trupp setzte daher seinen Weg in angestregten Märschen fort und hielt sich längs eines kleinen Flüsschens, John Day's Creek genannt. Die Kälte war so streng, dass sie häufig absteigen und zu Fuß gehen mussten, um nicht in ihren Sätteln zu erfrieren. Die Tage, die zu dieser Jahreszeit auch in den freien Prärien kurz genug sind, verkürzten sich durch die hohen Gebirge bis auf wenige Stunden, die den Reisenden nur einen kurzen Genuss der erfreulichen Strahlen der

Sonne gewährten. Der Schnee war durchgehend wenigstens zwanzig Zoll tief und an manchen Orten noch weit tiefer. Diejenigen, welche abstiegen, hatten ihren Weg mühsam durchzuwaten. Acht Meilen wurden für eine gute Tagesreise gehalten. Die Pferde waren fast verhungert, denn das Gras war von hohem Schnee bedeckt, sodass sie nichts zu ihrem Unterhalt hatten, als spärliche Bündel getrockneten Büschelgrases, das über dem Schnee hervorragte, und die kleinen Äste und Zweige von gefrorenen Weiden und Wurmsamenkraut.

Auf diese Weise setzten sie ihren Weg langsam und mühevoll am John Day's Creek hinab nach Süden fort, bis er sich

in einen Sumpf verlor. Hier lagerten sie sich unter erstarrten Weidenbäumen auf das Eis und waren genötigt, den Schnee abzuschlagen und wegzukehren, um sich Futter für ihre Pferde zu verschaffen.

Von hier bemühten sie sich, den Godin's River zu erreichen, so von einem Jäger Sublettes genannt, der von den Blackfeed dort ermordet wurde. Viele Gegenden dieser Wildnis haben ihren Namen auf diese Weise nach Gewalt und Blutszenen erhalten, die sich dort mit den früheren Pionieren ereigneten. Es war eine Handlung kindlicher Rache vonseiten Antoines, Godins Sohn, die, wie sich der Leser erinnern wird, das letzte Gefecht in Pierre's Hole veranlasste. Vom Godin's River kamen Captain Bonneville und seine Begleiter auf die Ebene der drei Bergkegel; so von drei sonderbaren und abgesonderten Bergen genannt, die sich aus deren Mitte erheben. Sie ist ein Teil der großen Wüste des Snake River und einer der merkwürdigsten Landstriche jenseits des Gebirges. Hätten sie nur einen Aufschub ihrer Leiden und Besorgnisse erlangen können, so wäre die ungeheure Landschaft, die vor ihnen ausgebreitet lag, berechnet gewesen, ihnen Bewunderung einzuflößen. Der Winter hat seine Schönheiten und Herrlichkeiten, so gut wie der Sommer, und Captain Bonneville wusste sie zu schätzen.

»Fernhin« sagte er, »lag der Schnee in blendender Weiße über die weiten Ebenen und die steilen Seiten der hohen Gebirge hinauf. Wenn je die Sonne am Morgen hinter den riesigen Bergkuppen aufging oder ihre Strahlen in ihrem miltäglichen Lauf durch die Wolken brachen, dann schimmerten und funkelten Berg und Tal, die beeisten Felsen und dufftigen Bäume in unaussprechlichem Glanz. Die schlanken Fichten schienen mit Silberstaub bestreut, und die Weiden,

voller kleiner Eiszapfen, warfen prismatische Strahlen von sich und erinnerten an die Feenbäume der Tausend und eine Nacht, hervorgezaubert, um das diamantene Tal zu schmücken.

Unsere armen Wanderer jedoch, die beinahe vor Hunger und Kälte umkamen, waren keineswegs in der Stimmung, die Herrlichkeiten dieser prachtvollen Aussicht zu genießen; ob sie gleich ihrem Gedächtnisse Szenen einprägten, deren sie sich in fröhlicheren Augenblicken mit Vergnügen erinnerten.

An dem westlichen Kegel lagernd, fanden sie einen, durch die Winde vom Schnee kahl gewehten Platz. Hier befand sich Überfluss an Büschelgras. Hier wurden die Pferde über Nacht auf die Weide gelassen. Allein ob sie gleich einmal wieder reichliches Futter bekamen, so waren die Winde doch so beißend kalt, dass am Morgen ein Maultier erfroren gefunden wurde. Die Biberfänger sammelten sich um es und beklagten es wie einen verlorenen Freund. Sie befürchteten, ihre halb verhungerten Pferde bald sein Schicksal teilen zu sehen, denn es schien kaum Blut genug in ihren Adern übrig zu sein, um der erstarrenden Kälte widerstehen zu können. Sich ferner mit diesen geschwächten Tieren durch den Schnee Weg bahnen zu können, schien beinahe unmöglich.

Die Verzweiflung fing an, sich ihrer Herzen zu bemächtigen, als sie glücklicherweise die Spuren einer Jagdpartie erblickten. Dieser folgten sie augenblicklich und kamen mit minderer Schwierigkeit weiter. Kurz darauf kam ein schöner Büffelochse über den Schnee gesprungen und wurde von den Jägern augenblicklich erlegt. Bald prasselte und knister-te ein Feuer. Es wurde schnell ein reichliches Mahl zubereitet, und noch schneller mit Begierde verschlungen, worauf

sie noch eine Strecke zurücklegten und dann Halt machten. Einer der Leute erreichte das Lager beinahe halb tot vor Frost, allein ein gutes Mahl und ein gutes Feuer brachte ihn allmählich zu sich selbst und sein Blut in Umlauf.

Da sie nunmehr einen gebahnten Weg hatten, so setzten sie ihn am nächsten Morgen mit größerer Leichtigkeit fort. In der Tat nahm der Schnee an Tiefe ab, so wie sie sich vom Gebirge entfernten, und die Temperatur wurde milder. Im Verlauf des Tages nahmen sie einen einzelnen Reiter wahr, der in einiger Entfernung von ihnen auf der Ebene herum-schwebte. Sie beeilten sich vorwärts zu kommen, um ihn einzuholen. Allein er war besser beritten auf einem mutigeren Pferd und hielt sich in vorsichtiger Entfernung, sie mit sichtbarem Misstrauen erspähend. denn der wunderliche Aufzug der freien Biberfänger, ihre Beinkleidung, wollene Decken und Tuchkappen, die mit Pelz verbrämt und mit Federn geschmückt waren, selbst ihre geflochtenen Zöpfe und gebräunten Gesichter, gaben ihnen eher das Ansehen von Indianern, denn weißen Menschen und ließen sie für eine Kriegspartie irgendeines feindlichen Stammes ansehen.

Nach langem Hin- und Herreiten wurde der wilde Reiter endlich zu einer Unterredung gebracht, aber auch da behnahm er sich mit aller Vorsicht des verschmitzten Parteigängers der Prärien. Er stieg von seinem Pferd ab. Sich dessen als einer Brustwehr bedienend, legte er seine Flinte über seinen Rücken. Sich so zur Verteidigung anschickend, erlaubte er, gleich einem vorsichtigen Kreuzer auf der hohen See, sich ihm auf Gehörweite zu nähern.

Es erwies sich, dass er ein Indianer von dem Bannock war, der zu einer Gruppe in nicht großer Entfernung gehörte. Es dauerte lange, ehe man ihn überreden konnte, dass er mit



einer Partie weißer Männer zu tun habe, ehe er dahin gebracht werden konnte, seine ängstliche Zurückhaltung abzulegen und sich zu ihnen zu gesellen. Er teilte ihnen hierauf die angenehme Nachricht mit, dass zwei Gesellschaften weißer Männer in der Nähe lagerten. Dies war dem Captain Bonneville eine sehr erfreuliche Neuigkeit, da er in einer dieser Gesellschaften die lang gesuchte Partie von Matthieu zu finden hoffte. Mit erneuertem Mut demnach vorwärts eilend, erreichte er den Snake River mit Einbruch der Nacht und schlug dort sein Lager auf. Am nächsten Morgen, den 13. Januar 1833, ließ er genaue Nachsuchung in der Nachbarschaft nach Fährten der angeblichen Partien weißer Männer anstellen. Ein Lager wurde bald entdeckt, das sich vier Meilen höher am Fluss und worin Captain Bonneville zu seiner größten Freude zwei von Matthieus Leuten fand, von denen er vernahm, dass sich der Rest seiner Partie im Verlauf einiger Tage dort einfinden werde. Es gereichte dem Captain Bonneville zu großem Stolz und zur Befriedigung, so sein gewagtes und beschwerliches Unternehmen glücklich vollführt zu sehen. Er beschloss, einige Zeit in diesem Lager zu verweilen, um sowohl Matthieus Rückkehr abzuwarten und seinen Leuten und Pferden die nötige Ruhe zu gönnen.

Es war in der Tat eine der vorzüglichsten und ergötzlichsten Gegenden zum Überwintern in der ganzen Landstrecke. Der Snake River wand sich hier in weiten Krümmungen zwischen niederen Ufern durch die große Ebene der drei Bergkegel, von breiten und fruchtbaren Wiesen beufert. Er war voller Inseln, die gleich angeschwemmtem Erdreich mit Gehölzen des Baumwollholzbaumes, Weidenbüschen, Strichen von gutem Niederungsgras und reichlich mit grünen

Binsen überwachsen waren. Die anstoßenden Ebenen waren so groß in der Ausdehnung, dass keine einzelne Indianerbande die Büffel daraus verscheuchen konnte. Auch war der Schnee nicht tief genug, um ihnen ernste Unbequemlichkeiten zu verursachen. Wirklich fand Captain Bonneville, während seines Aufenthaltes in der Nähe, was in der Mitte des Winters war, mit Ausnahme einiger weniger, kalter und stürmischer Tage, das Wetter im Allgemeinen mild und angenehm. Abends etwas gefrierend, aber in der Morgensonne beständig tauend – gleich dem Frühlingswetter in den mittleren Teilen der Vereinigten Staaten.

Die hohe Gebirgskette der drei Tetons, dieser großen Landzeichen der Felsgebirge, die sich im Osten erheben und sich im Halbkreis nach Norden und westlich zur großen Ebene des Snake Rivers hin erstrecken, sind wie die südlichen Salt Lake Range und Portneuf Range am frühesten mit Schnee bedeckt. Ihr weißes Gewand verlängert sich, wie der Winter vorschreitet und breitet sich in der Ebene aus, die Büffel in Herden zu den Ufern des Flusses treibend, um sich Futter zu suchen, wo sie dann leicht in großer Anzahl erlegt werden.

Dies waren die sichtbaren Vorteile dieses Winteraufenthaltes, wozu noch kam, dass er sicher vor den Räubereien und Plünderungen irgendeiner kleinen Bande herumstreifender Blackfeed war. Die Schwierigkeiten eines Rückzugs machten es diesen listigen Räubern unratsam, einen Angriff zu wagen, wenn es nicht mit einer Übermacht geschehen konnte.

Ungefähr zehn Meilen weiter unten befand sich der Lagerplatz der Bannock, etwa 120 Zelthütten stark. Sie sind tapfere und schlaue Krieger und die Todfeinde der Blackfeed, die

sie in Gefechten von gleichen Streitkräften leicht überwältigen.

Sie sind jedoch nicht rachsüchtig und unternehmend im Krieg führen. Sie schicken selten Kriegspartien aus, um die Orte der Blackfeed anzugreifen, sondern begnügen sich damit, ihr eigenes Gebiet und ihre Heimat zu verteidigen. Ungefähr ein Drittel ihrer Krieger ist mit Flinten bewaffnet, der Rest mit Bogen und Pfeilen.

Sobald der Frühling eintritt, so ziehen sie am rechten Ufer des Snake River hinab und lagern an den oberen Teilen des Boissée und Payette. Hier werden ihre Pferde auf guter Weide fett, während der Stamm selbst in der Fülle von Hirsch-, Elentier-, Bären - und Biberfleisch köstlich lebt. Sie ziehen hierauf noch weiter hinab und treffen die Nieder-Nez Percé, von denen sie Pferde einhandeln und ihnen im Tausch Biber, Büffel, und Büffelkleider dafür geben. Von da ziehen sie zu den Nebenflüssen des Snake River auf seinem linken Ufer und lagern an den Quellen der Portneuf- und Blackfeetströme im Büffelbezirk. Obwohl ihre Pferde von der Zucht der Nez Percé sind, so sind sie doch geringer als ihre Stammrasse, da sie zu früh zugeritten, oft schon im zweiten Jahr gekauft und sogleich zur harten Arbeit angehalten werden. Sie haben ebenfalls weniger Pferde, als die meisten dieser wandernden Stämme.

Zu der Zeit, dass Captain Bonneville in die Nachbarschaft dieser Indianer kam, befanden sich alle in Trauer um ihren Häuptling, *das Pferd* genannt. Von diesem Häuptling wurde behauptet, dass sein Leben bezaubert oder er vielmehr kugelfest sei, weil ihn nie eine Kugel getroffen hatte, ob er gleich in mehreren Treffen gewesen und von den sichersten Schützen nach ihm geschossen worden war. Er hatte sich in

seinem Umgang mit den Weißen sehr großmütig bewiesen. Einer der großen Männer seiner Familie war in einem Anfall auf eine Bande Biberfänger getötet worden, die durch das Gebiet seines Stammes zogen. Die Bannock hatten Rache geschworen, allein *das Pferd* legte sich in das Mittel. Er erklärte, ein Freund der Weißen zu sein, und da er großen Einfluss und Ansehen unter seinem Volk hatte, so zwang er sie, auf ihre rachsüchtigen Pläne zu verzichten und sich freundschaftlich zu benehmen, wenn sie mit den Pelzhändlern in Berührung kamen.

Der Häuptling war gefallen, indem er tapfer einem Angriff widerstand, den die Blackfeed auf seinen Stamm gemacht hatten, während er an der Quelle des Godin's River lagerte. Sein Fall verminderte keineswegs den Glauben seines Volkes an den Zauber, der sein Leben umgab, denn sie erklärten, dass es nicht die Kugel sei, die ihn getötet habe, sondern ein Stückchen Horn, das ihm der Schütze der Blackfeed in den Leib geschossen habe, ohne Zweifel im Bewusstsein der Unwirksamkeit des Bleis.

Seit seinem Tod erlangte keiner einen hinlänglichen Einfluss auf den Stamm, dem rohen und räuberischen Hang der jungen Leute Einhalt zu tun. Die Folge davon war, dass sie unruhige und gefährliche Nachbarn geworden waren. Äußerlich freundschaftlich, des Handels wegen, allein immer geneigt, heimliche Räubereien zu begehen und kleine Partien zu belästigen, die in ihren Bereich kamen.

## Sechzehntes Kapitel

*Missgeschicke von Mathieu und seiner Partie. Rückkehr zu den Versteckgruben am Salmon River. Gefecht zwischen den Nez Percé und den Blackfeet. Heldenmut eines Weibes der Nez Percé. Sie wird unter ihre Kriegshelden aufgenommen.*

Am 3. Februar kam Mathieu mit dem Rest seiner Gruppe im Lager an. Er hatte eine traurige Geschichte zu erzählen. Nachdem er sich von dem Captain Bonneville im Green River Valley getrennt hatte, war er westwärts gezogen, indem er sich nördlich der Eutaw-Gebirge hielt, die ein Zweig der großen Felsgebirgskette sind. Hier hatte er ein sehr beschwerliches Reisen für seine Pferde und entdeckte bald, dass er wenig Wahrscheinlichkeit habe, die Shoshone anzutreffen. Er setzte nun seine Reise am Bear River, ein von den Biberfängern häufig besuchter Fluss, in der Absicht fort, seine Richtung zum Salmon River zu nehmen und sich zum Captain Bonneville zu begeben.

Er wurde jedoch entweder aus Unwissenheit oder Verräterei eines indianischen Scouts irre und in ein wildes Tal geführt, in dem er während des Herbstes und am Anfang des Winters fast in Schnee begraben und fast verhungert lagerte.

Früh in der Jahreszeit schickte er fünf seiner Leute mit neun Pferden ab, sich in die Nähe des Sheep Rock am Beaver River zu begeben, wo Wild im Überfluss war, um sich dort Vorräte für das Lager zu verschaffen.

Sie waren noch nicht weit auf ihrem Zuge gekommen, als ihre Spur von einer Partie von neun bis zehn Indianern entdeckt wurde, die sie sogleich heimlich verfolgten und ihnen

fünf bis sechs Tage auf dem Fuße nachschlichen. So lange sie ihren Lagerplatz gut gewählt hatten und eine gehörige Wache unterhielten, blieben die vorsichtigen Wilden in der Entfernung. Da sie aber endlich wahrnahmen, dass sie unvorsichtigerweise ihr Lager an einem Ort aufgeschlagen hatten, dem man sich heimlich nähern konnte, so kroch der Feind unter dem Schutz des Flussufers verstohlen hinzu und bereitete sich vor, plötzlich über seine Beute herzufallen. Sie waren jedoch noch nicht bis auf Schussweite gekommen, als sie von einem der Biberfänger wahrgenommen wurden. Er benachrichtigte seine Kameraden sogleich, aber in der Stille davon. Sie sprangen alle auf ihre Pferde, um sich in eine sichere Stellung zurückzuziehen. Einer von der Partie jedoch, mit Namen Jennings, zweifelte an der Richtigkeit der Angabe und wollte, ehe er sich zu Pferd setzte, die Sache untersuchen. Seine Kameraden drangen in ihn, aufzusteigen, allein vergeblich; er war ungläubig und hartnäckig. Eine Salve von Feuergewehren vonseiten der Wilden zerstreute seine Zweifel, überwältigte aber seine Nerven so, dass er unfähig war, in den Sattel zu kommen. Da seine Kameraden seine Gefahr und seine Verwirrung sahen, sprangen sie großmütig von ihren Pferden ab, um ihm beizustehen. Ein Büchschuss streckte ihn nieder und in seiner Todesangst rief er den anderen zu, ihn nicht zu verlassen. Zwei von ihnen, Le Roy und Ross, wurden nach einer verzweifelnden Gegenwehr von den Wilden gefangen genommen. Die Übrigen schlangen sich in ihre Sättel und retteten sich durch eine eilige Flucht, nachdem sie nahe an dreißig Meilen verfolgt worden waren. Sie kamen glücklich wieder in Matthieus Lager an, wo ihre Erzählung eine solche Furcht vor den lauernden Indianern erregte, dass die Jäger nicht vermocht werden konn-

ten, auf einen neuen Streifzug nach Lebensmitteln auszugehen. Sie blieben deshalb beinahe verhungert im Lager, indem sie dann und wann nur ein untaugliches Pferd zum Essen schlachteten, während die Elentiere und Gebirgsschafe ungehindert in den benachbarten Bergen umherzogen.

Der unglückliche Überfall dieser Jagdpartie wurde von Captain Bonneville angeführt, um die Wichtigkeit der Wachsamkeit und die kluge Wahl einer Lagerstätte im Land der Indianer zu zeigen. Die meisten dieser, Pelzhändlern und Biberfängern begegnenden Unfälle entstanden aus einer sorglosen Unaufmerksamkeit auf den Zustand ihrer Wache und Munition, die Unterbringung ihrer Pferde bei Nacht, die Lage ihrer Umgebung und das Ausstellen der Nachtwachen. Der Indianer ist ein wachsamer und listiger Feind, der keineswegs unbedachtsame Angriffe macht; er greift selten an, wenn er seinen Feind vorbereitet und auf der Hut findet. Vorsicht ist ein ebenso wirksamer Schutz dagegen, wie der Mut.

Die Indianer, welche diesen Angriff machten, wurden anfänglich für Blackfeet gehalten, bis Captain Bonneville späterhin im Lager der Bannock ein Pferd, Sattel und Zaum sah, die er für die eines seiner Jäger erkannte. Die Bannock leugneten jedoch hartnäckig, solche in einem Gefecht erbeutet zu haben, und behaupteten fest, dass dieser gewaltsame Überfall durch die Blackfeet geschehen sei.

Captain Bonneville blieb beinahe drei Wochen nach Mathieus und seiner Partie Ankunft am Snake River. Nachdem sich seine Pferde wieder soweit erholt hatten, um eine Reise machen zu können, traf er Anstalten, zu den Nez Percé zurückzukehren oder vielmehr seine Versteckgruben am Salmon River zu besuchen, um sich dort Güter und Kleider für

die eröffnete Jahreszeit zu holen. Er ließ demnach sechszehn Mann am Snake River zurück und brach am 19. Februar mit sechszehn anderen zu den Versteckgruben auf.

Den Fluss durchwatend, marschierte er bis zum Rande des tiefen Schnees, wo er sein Lager unter dem Schutz ungeheurer, aufgeschichteter Massen verbrannter Felsen aufschlug. Der Schnee war hinlänglich gefroren, um einen Fußgänger zu tragen, allein die Pferde brachen durch die Eisdecke ein, sanken und strengten sich bei jedem Schritt an. Sie waren vom Eis so aufgerissen und verwundet, dass es notwendig wurde, alle hundert Yard die Fronte zu ändern und andere Pferde vorauszuschicken, um den Weg zu bahnen.

Ein scharfer und schneidender Wind wehte von Nordwesten über die offenen Prärien. Bei Nacht hatten sie ihre Erfindungsgabe anzustrengen, sich Obdach zu verschaffen, um nicht zu erfrieren. Sie gruben zuerst tiefe Höhlen in den Schnee und warfen zum Schutz gegen den Wind Wälle davon auf. Unter diesen breiteten sie Büffelfelle aus und legten sich in vollem Anzug auf dieselben mit Kappen, Mänteln und Mokassins und bedeckten sich mit vielen wollenen Decken; dem ungeachtet litten sie oft hart von der Kälte.

Am 28. Februar kamen sie an die Ufer des Godin's River. Dieser Strom kommt aus den Gebirgen gegenüber, ein östlicher Zweig der *Malad Range*. Er bildet einen tiefen und raschen Strom von ungefähr zwanzig Yards Breite, der schnell durch einen Engpass strömt, dem er seinen Namen gibt, und dann in die große Ebene fließt, wo, nachdem er sich vierzig Meilen fortgeschlängelt hat, er sich endlich in der Region der Burned Rocks verliert.

An den Ufern dieses Stromes war Captain Bonneville so glücklich, auf eine Büffelspur zu kommen. Sie stromauf-



wärts verfolgend, kam er in den Engpass, wo er zwei Tage lang gelagert blieb, um den Jägern Zeit zu lassen, Büffel zu töten und einen Vorrat von deren Fleisch zu trocknen.

In diesem geschützten Engpass war das Wetter sehr mild und das Gras bereits wieder einen Zoll hoch emporgeschossen. Es befand sich hier ebenfalls ein Überfluss von Salzkraut, das im tonigen und öden Kieselboden in großer Menge wächst. Es gleicht dem Flohkraut und hat seinen Namen von seinen salzigen Teilen. Es ist ein nahrhaftes Futter für die Pferde im Winter. Sie weigern sich aber, welches zu fressen, sobald ihnen das junge Gras eine hinlängliche Nahrung gibt.

Nachdem sie sich hinlänglich mit Fleisch versehen hatten, setzte die Partie ihren Weg weiter fort und bewegte sich vergleichsweise mit ziemlicher Leichtigkeit; mit Ausnahme da, wo sie ihren Weg durch Schneeritzen nehmen mussten, die vom Wind zusammengeweht worden waren.

Am 11. sahen sie eine kleine Rauchwolke in einem tiefen Teil der Talschlucht aufsteigen. Es wurde sogleich ein Lager gebildet und Späher wurden auf Kundschaft ausgeschildt. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, dass es eine Partie der Flathead wäre, die mit Fleisch beladen von einer Büffeljagd zurückkehrten. Captain Bonneville erreichte sie am nächsten Tag und beredete sie, mit seiner Partie einige Meilen weiter zu den Versteckhöhlen unten zu gehen, wohin er auch die Nez Percé einladen wollte, die er irgendwo in der Nachbarschaft zu finden hoffte. Wirklich gesellte sich am 13. dieser freundliche Stamm zu ihm, der, seitdem er sich am Salmon River von ihnen getrennt hatte, gleichfalls auf die Büffeljagd ausgegangen war, aber beständig von ihren alten Feinden, den Blackfeet, verfolgt und geneckt worden waren,

denen es wie gewöhnlich gelang, eine Menge Pferde wegzuführen.

Im Laufe dieser Jagdpartie hatte sich eine Gruppe von zehn Zelthütten von der Haupttruppe getrennt, um bessere Weideplätze für ihre Pferde aufsuchen zu gehen. Um den 1. März vereinigten sich die zerstreuten Partien der Blackfeet bis zur Zahl von dreihundert streitender Männer und beschlossen einen Hauptschlag auszuführen. Nachdem sie an die frühere Lagerstätte der Nez Percé gekommen waren, fanden sie die Hütten verlassen, worauf sie sich in die Weiden und Gebüsch versteckten, um den einzelnen Nachzügler aufzulauern, damit sie ihnen den Weg zum gegenwärtigen Aufenthalt ihrer ersehnen Opfer zeigten.

Das Schicksal wollte, dass Kosato, der Renegat der Blackfeet, der Erste war, der mit seinem bluterkauften Weib vorüberging. Er befand sich auf dem Weg von der Haupttruppe zu der kleinen Abteilung der zehn Hütten. Die Blackfeet bemerkten und erkannten ihn, als er vorüberging. Ihre Augen funkelten vor rachsüchtiger Wut. Er fand sich auf Bogenschussweite von ihrem Hinterhalt. So sehr sie aber nach seinem Blut dürsteten, so enthielten sie sich doch, einen Pfeil auf ihn abzuschließen, indem sie ihn für den Augenblick schonten, damit er sie auf die Spur ihrer Beute führe. Ihm heimlich nachfolgend, entdeckten sie die Hütten der unglücklichen Nez Percé und fielen sie mit schrecklichem Geschrei und Geheule an.

Es waren der Nez Percé nur zwanzig Mann, allein neun waren mit Flinten bewaffnet. Sie erwiesen sich jedoch ebenso tapfer und geschickt im Krieg, wie sie mild und duldend im Frieden gewesen waren. Ihre erste Sorgfalt war, Höhlen in ihre Hütten zu graben. So verschanzt, fochten sie wie ver-

zweifelt und streckten mehrere Feinde tot nieder, während sie nicht einen einzigen Krieger verloren, obwohl einige von ihnen verwundet wurden.

In der Hitze des Gefechts sah eine Frau der Nez Percés ihren Krieger arg verwundet und unfähig zu fechten. Sie ergriff seinen Bogen und seine Pfeile und verteidigte seine Person tapfer und mit Erfolg, sodass sie zur Rettung der ganzen Partie mit beitrug. In einem anderen Teil des Schlachtfeldes hatte sich ein Nez Percé hinter den Stamm eines gefallenen Baumes gekauert und unterhielt von seinem Versteck aus ein lebhaftes Feuer. Ein Blackfeet, der dies sah, verschaffte sich einen runden Klotz. Hinter ihm ausgestreckt, rollte er diesen auf den Baumstamm zu, hinter welchem sein Feind gekauert lag. Es war ein Augenblick atemloser Erwartung, denn wer sich zuerst zeigte, war in Gefahr, erschossen zu werden. Der Nez Percé machte der Ungewissheit zuerst ein Ende. In dem Augenblick, wo der Klotz den Stamm berührte, sprang er auf. Schnell wie der Blitz entlud er den Inhalt seiner Flinte in den Rücken seines Gegners.

Die Blackfeet hatten sich nunmehr der Pferde bemächtigt, mehrere ihrer Krieger lagen tot auf dem Wahlplatz und die Nez Percés, in ihre Hütten verschanzt, schienen entschlossen zu sein, sich bis auf den letzten Atemzug zu verteidigen. Es war zufällig der Fall, dass der Häuptling der Blackfeet ein Renegat der Nez Percés war. Allein er hegte nicht wie Kosato, eine rachsüchtige Wut gegen seinen eigenen Stamm, sondern war vielmehr nun, wo er die Beute hatte, geneigt, unnötiges Blutvergießen zu verhüten. Er hielt deshalb eine lange Besprechung mit den Belagerten und zog endlich seine Krieger, siebzig Pferde mit sich nehmend, zurück. Es erwies sich nachher, dass die Blackfeet ihre Kugeln in dem Gefecht

gänzlich verschossen hatten, sodass sie genötigt waren, Steine statt derselben zu gebrauchen. Zu Beginn des Gefechtes focht Kosato, der Renegat, eher mit Wut als mit Tapferkeit, indem er die anderen sowohl durch Worte als auch durch Taten anfeuerte. Eine Büchsenkugel jedoch, die er in den Kopf erhielt, streckte ihn bewusstlos zu Boden. Hier blieb sein Körper liegen, als das Gefecht vorüber war, und die Sieger die Pferde fortführten. Sein unglückliches Weib hing über ihm und jammerte. Die Sieger hielten ein und drangen in sie, den leblosen Renegaten zu verlassen und mit ihnen zu ihren Verwandten zurückzukehren. Sie weigerte sich jedoch, ihren Bitten Gehör zu geben und sie gingen weg.

Während sie so da saß und Kosatos Züge betrachtend sich einem leidenschaftlichen Schmerz überließ, glaubte sie zu bemerken, dass er atme. Sie hatte sich nicht geirrt. Die Kugel, die, ehe sie ihn traf, beinahe matt gewesen war, hatte ihn nur betäubt, statt ihn zu töten. Durch die Pflege seines treuen Weibes erholte er sich nach und nach und lebt zu verdoppelter Liebe gegen sie und zwiefachem Hass gegen seinen Stamm wieder auf.

Was die Frau anbelangt, die ihren Mann so tapfer verteidigt hatte, so wurde sie von ihrem Volk zu einem weit über ihr Geschlecht gehenden Range erhoben. Es wurde ihr, neben anderen ehrbaren Auszeichnungen, erlaubt, fernerhin an den kriegerischen Tänzen der Braven teilzunehmen.

## Siebzehntes Kapitel

*Öffnung der Versteckgruben. Abteilungen von Cerré und Hodgkiss. Salmon River Mountains. Aberglaube eines indianischen Biberfängers. Godin's River. Vorbereitungen zum Biberfang. Ein Schrecken. Eine Unterbrechung. Eine Bande Nebenbuhler. Naturerscheinungen der Snake River Plain. Weite Spalten und Klüfte. Von der Erde verschlungene Ströme. Erhabene Naturszene. Eine große Büffeljagd.*

Captain Bonneville fand seine Versteckgruben unversehrt. Nachdem er sie heimlich geöffnet hatte, nahm er daraus solche Artikel, die ihm notwendig waren, die freien Trapper auszurüsten und den unbeträchtlichen Handel mit den Indianern zu treiben, worauf er sie wieder zuwarf. Da die freien Trapper nun neu ausgestattet und versehen waren, so waren sie voller Mut und bramarbasierten fröhlich im Lager herum.

Um allen für die erduldeten Leiden etwas gütlich zu tun und sie zu fernerer Tätigkeit anzuspornen, gab Captain Bonneville seinen Leuten, was man in der Sprache der Grenze eine tüchtige Abfütterung nennt. Es war ein Tag froher Spiele, Späße und übermäßiger Schwelgerei. Die Indianer nahmen an den Scherzen und Spielen herzlichen Anteil und alles war Fröhlichkeit und gute Kameradschaft bei ihnen.

Es war nun Mitte März und Captain Bonneville traf Anstalt, einen neuen Frühlingsfeldzug zu eröffnen. Er hatte den Malade River für die nächste Jagdzeit zu seinem Hauptfangreviere erwählt. Dies ist ein Fluss, der in den großen Gebirgen, nördlich der Lava Plain, entspringt und nach einem

Laufe voller Krümmungen in den Snake River fällt. Vor seiner Abreise schickte der Captain den Herrn Cerré mit einigen Leuten ab, um die indianischen Dörfer zu besuchen und Pferde zu kaufen. Er versah seinen Schreiber, Herrn Hodgkiss, ebenfalls mit einem kleinen Vorrat von Waren, um von den Indianern während des Frühlings ihre gesammelten Rauchwaren einzuhandeln, indem er die Versteckgruben am Salmon River als den Treffpunkt bestimmte, wo sie am 15. des folgenden Monats Juni wieder zu ihm stoßen sollten. Nachdem dies geschehen war, brach er mit einer Gruppe von achtundzwanzig Mann, die aus gemieteten und freien Biberfängern und indianischen Jägern, nebst acht Squaws bestand, zum Malade River auf. Ihre Route lag die rechte Gabel des Salmon River hinauf, durch die tiefe Gebirgsschlucht. Sie reisten sehr langsam, indem sie nicht über fünf Meilen den Tag machten, da manche Pferde so schwach waren, dass sie auf ihrem Marsch wankten und strauchelten.

Weidegras wuchs jedoch nun in Fülle. Sie hatten davon an Überfluss, das an manchen Plätzen eine solche Höhe erreicht hatte, dass es im Wind wogte. Die Herden der Wildnis, die Gebirgsschafe, wie sie die Biberfänger nennen, sah man beständig auf den Hügeln, zwischen welchen sie durchkamen. Ein großer Vorrat von Hammelfleisch wurde von den Jägern herbeigeschafft, da sie den Regionen zueilten, wo Mangel war.

Im Laufe seiner Reise hatte Captain Bonneville Gelegenheit zu bemerken, wie viele und beinahe abergläubische Ideen unter den Indianern und einigen Weißen, rücksichtlich des Scharfsinns der Biber, herrschten. Die indianischen Jäger seiner Partie hatten die Gewohnheit, alle Ströme auszuforschen, an denen sie vorbeikamen, um Biberbaue aufzu-

suchen, und legten ihre Fallen bisweilen mit einigem Erfolg. Einer von ihnen jedoch hatte beständiges Unglück, obwohl er ein erfahrener und geschickter Trapper war. Bestürzt und ärgerlich über ein so ungewöhnliches Missgeschick kam er endlich auf die Idee, dass er irgendeinen Geruch an sich haben müsse, von dem der Biber die Witterung bekäme und sich bei seiner Annäherung entferne. Er stellte daher eine völlige Reinigung seines Körpers an, indem er sich, so gut er konnte, ein Schwitzbad an den Ufern des Flusses baute, in das er sich verschloss, bis er von der Ausdünstung dampfte. Dann trat er plötzlich heraus und stürzte sich in den Strom. Nachdem er dieses Schwitzen und Tauchen einige Male wiederholt hatte, glaubte er sich völlig geruchlos gemacht zu haben und fing mit erneuter Hoffnung wieder an, seine Fallen zu legen.

Anfang April schlugen sie ihr Lager am Godin's River auf, wo sie den Sumpf voller Bisamratten-Höhlen fanden. Captain Bonneville beschloss also einige Tage hier zu bleiben und seinen ersten, regelmäßigen Versuch im Fangen zu machen. Damit dieser Erstlingsfeldzug mit Mut eröffnet würde, versprach er den Indianern und freien Biberfängern eine Extrabelohnung für jede Bisamratte, die sie fangen würden.

Es bereitete sich nun alles zur Jagd des nächsten Tages vor. Alles war voller Leben und froher Tätigkeit im Lager und die frohe Aussicht zu einer glücklichen Frühlingsjagd vorhanden. Die Menge der Moschusratten in dem Sumpf war nur ein Angeld auf das edlere Wild, das sie bald anzutreffen hofften, wenn sie den Malade River erreicht und ein Hauptbiberrevier für sich allein auszubeuten haben würden, wo sie ganz nach ihrer Gemächlichkeit und ohne Beschwerde fangen könnten.

Mitten in ihrer Fröhlichkeit kam ein Jäger rufend oder vielmehr schreiend ins Lager gesprengt. »Eine Fährte, eine Fährte! Hüttenpfähle, Hüttenpfähle!«

Dies waren bedeutungsvolle Worte für das Ohr eines Trappers. Sie zeigten an, dass irgendeine Gruppe in der Nachbarschaft sei und wahrscheinlich eine Jagdpartie, da sie Zelthüttenpfähle für ein Lager bei sich führten. Der Jäger kam heran und erzählte seine Geschichte. Er hatte eine frische Fährte entdeckt, in welcher die Spuren nachgeschleifter Zelthüttenpfähle deutlich sichtbar waren. Die Büffel waren ebenfalls erst aus der Gegend vertrieben worden, was bewies, dass die Jäger bereits in dem Bereich gewesen waren.

Die Fröhlichkeit des Lagers war nun zu Ende, die Vorbereitungen zum Bisamrattenfang wurden aufgeschoben und alles lief, um die Fährte zu untersuchen.

Ihre schlimmsten Befürchtungen wurden bald bestätigt. Es zeigten sich unfehlbare Spuren, dass die unbekannte Partie, die ihnen vorausgegangen war, weiße Menschen waren; ohne Zweifel eine Gruppe von Konkurrenten.

Es fand sich also eine Mitbewerbung, als sie am wenigsten erwartet wurde, und dies dazu von einer Partie, die ihnen bereits den Vorsprung abgewonnen hatte und das Wild vor sich hertrieb. Captain Bonneville bekam nun einen Geschmack vom plötzlichen Wechsel, dem das Leben eines Trappers unterworfen ist. Das feste Vertrauen auf eine ungestörte Jagd war nun vorüber, auf jedem Gesicht zeigte sich Düsterei und Täuschung.

Captain Bonneville schickte sogleich zwei Spionen los, um die Partie seiner Konkurrenten einzuholen und wo möglich, ihre Pläne zu erforschen. In der Zwischenzeit kehrte er dem Sumpf und den Bisamrattenhöhlen den Rücken, und folgte



in *langen Lagern*, was in der Sprache der Trapper so viel wie große Tagmärsche heißt.

Am 6. April begegnete er seinen zurückkehrenden Spionen. Sie hatten sich wie Hunde auf der Fährte gehalten, bis sie die Partie am südlichen Ende von Godin's Defile einholten. Hier fanden sie sie bequem gelagert, zweiundzwanzig vorzügliche Biberfänger, alle wohl ausgerüstet, mit vortrefflichen Pferden im besten Zustand versehen, unter Anführung von Milton Sublette und einem geschickten Gehilfen, namens Jarwie, in vollem Marsch zum Malade-Jagdrevier begriffen.

Dies war eine niederschlagende Neuigkeit. Der Malade River war das einzige Fangrevier in ihrem Bereiche. Allein es hier mit Veteranen von Biberfängern aufzunehmen, die in den Gebirgen vollkommen zu Hause und vortrefflich beritten waren, während sie, so ärmlich mit Pferden und Biberfängern versehen, nur einen einzigen Mann in ihrer Partie hatten, der mit dem Land bekannt war – davon konnte keine Rede sein.

Die einzige Hoffnung, die ihnen nun übrigblieb, war die, dass der Schnee, der in den Gebirgen des Godin's River noch sehr tief lag, und den gewöhnlichen Pass zum Malade-Land verspernte, sie aufhalten könne, bis sich Captain Bonneville's Pferde in ihren gegenwärtigen reichlichen Weiden noch einmal in guten Stand gesetzt haben würden.

Die beiden miteinander wetteifernden Parteien lagerten nun beisammen; nicht aus guter Kameradschaft, sondern um sich einander im Auge zu behalten. Ein Tag ging nach dem anderen hin, ohne dass sie imstande gewesen wären, zum Malade-Land zu kommen. Sublette und Jarwie bemühten sich, ihren Weg über das Gebirge zu erzwingen. Der

Schnee lag aber so hoch, dass sie genötigt waren, umzukehren. Des Captains Pferde nahmen indessen täglich an Stärke zu, und ihre Hufe, die sie im Gebirgsdienst abgelaufen hatten, wuchsen. Auch vermehrte der Captain seinen Vorrat von Lebensmitteln so, dass der Verzug ganz zu seinem Vorteil war.

Jedem, der bloß die Karte des Landes ansieht, wird die Schwierigkeit vom Godin's River zum Malade River zu gelangen, unerklärlich scheinen, da die dazwischen liegenden Gebirge in der großen Ebene des Snake River enden, sodass es, dem Anschein nach, sehr leicht ist, um den Fuß der Gebirge zu gehen.

Hier trifft man aber einige der auffallendsten Erscheinungen dieser wilden und erhabenen Region an. Die große niedere Ebene, die sich am Fuß dieser Gebirge hin erstreckt, ist nahe an ihrer Basis, voller Kämme und Felsenriffs, die den Wogen des Ozeans gleichen, welche sich an einer Felsenküste brechen.

In gleicher Linie mit den Gebirgen ist die Ebene, durch zahlreiche und gefährliche Spalten aufgerissen, die vier bis zehn Fuß Breite und eine große Tiefe haben. Captain Bonnevill versuchte einige dieser Öffnungen zu sondieren, allein ohne befriedigenden Erfolg. Ein, in eine derselben geworfener Stein schlug in anscheinend sehr großen Tiefe an die Seiten an. Dem Ton nach zu urteilen, waren sie von derselben Substanz, wie die Oberfläche, so lange der Stein gehört werden konnte.

Das Pferd, das instinktmäßig sehr vorsichtig den Gefahren ausweicht, kehrt erschrocken vor der geringsten dieser Spalten zurück, spitzt die Ohren, schnaubt und kratzt mit den Hufen, bis man es umwenden lässt. Es ist uns von einer, mit

der Gegend wohl bekannten Person, erzählt worden, dass man bisweilen fünfzig bis sechzig Meilen umreiten muss, um diese furchtbaren Spalten zu umgehen. Beträchtliche Ströme, die wie der Godin's River eine rasche Strömung haben, verlieren sich in dieser Ebene, einige enden in Sümpfen, andere verschwinden plötzlich, indem sie ohne Zweifel einen unterirdischen Abfluss haben.

Diesen Spalten gegenüber, stürzt sich der Snake River in zwei mächtigen Wasserfällen, in einer kurzen Entfernung voneinander, über Abgründe, wovon der eine zwanzig und der andere vierzig Fuß Höhe hat. Die besagte vulkanische Ebene bildet einen Flächenraum von ungefähr sechzig Meilen im Durchmesser, in dem das Auge nichts als eine öde, furchtbare Wüste gewahrt, in der weder Gras wächst noch ein Wasser läuft, sondern man sieht bloß Lava. Gebirgsreihen umgürten diese Ebenen und waren, nach Captain Bonnavilles Meinung, früher miteinander verbunden, bis sie durch irgendeine Erdevolution voneinander gerissen wurden. Weit im Osten erheben die Three Tetons ihre erhabenen Kuppen und beherrschen diesen weiten Lavasee, einer der auffallendsten Züge einer Wildnis, wo alles nach einer ernsten und einfachen Größe bemessen scheint.

Wir sehen uns mit Ungeduld nach einem geschickten Geologen um, der diese erhabene und fast unbekante Region untersuchen wird.

Erst am 25. April brachen die beiden Trapper-Partien aus ihren Lagern auf, um über das südwestliche Ende des Gebirges durch einen Pass zu steigen, den ihre Späher ausgekundschaftet hatten. Von verschiedenen Punkten des Gebirges aus übersahen sie endlose Lavaebenen, die sich in kalter und düsterer Unfruchtbarkeit so weit erstreckten, wie das Auge

reichen konnte. Am Abend des 26. erreichten sie die Ebene im Westen des Gebirges, die vom Malade und Boisee River und anderen Strömen bewässert wird und das ersehnte Biberrevier in sich fasste.

Die Gegend um den Boise- oder Woody River wird von Captain Bonneville als die bezauberndste gerühmt, die er im weiten Westen gesehen habe, indem sie die Größe und Schönheit von Gebirge und Ebenen, klaren Strömen und ungeheuren, im Wind wogenden Wiesen vereinte.

Wir wollen dem Captain nicht auf seinem Jagdzug folgen, der bis Anfang Juni dauerte, noch umständlich alle Kunstgriffe der beiden aufeinander wetteifernden Partien und ihre verschiedenen Pläne erörtern, sich einander zu überlisten und aus dem Feld zu schlagen. Es sei genug, hier anzuführen, dass, nachdem sie mit wechselndem Glück verschiedene Ströme besucht und an denselben gelagert hatten, Captain Bonneville früh im Juni zu dem bestimmten Sammelplatz bei seinen Versteckgruben aufbrach. Auf seinem Weg gab er seinen Leuten eine große Büffeljagd zum Besten. Die Kundschafter hatten berichtet, dass sich zahlreiche Herden derselben in einer Ebene jenseits einer dazwischenliegenden Anhöhe befänden. Es wurde sogleich Halt gemacht, die flinksten Pferde wurden bestiegen und eine Partie begab sich zum Gipfel der Anhöhe, von welcher sie die große Ebene unten voller Büffelherden schwärmen sahen. Captain Bonneville deutete nun den Platz an, wo er lagern werde und wohin die Jäger das Wild zu treiben hätten. Er empfahl ihnen, sich dem Letzteren langsam zu nähern und die Kräfte und Schnelle ihrer Pferde bis zu dem Augenblick aufzusparen, wo sie sich in mäßiger Entfernung von den Herden befinden würden. Zweiundzwanzig Reiter ritten, dieser Vor-

schrift gemäß, vorsichtig in die Ebene hinab.

Es war ein schöner Anblick, sagte der Captain, sich diese Läufer, wie sie genannt werden, in geschlossener Reihe und langsamen Trabes nähern zu sehen, bis sie etwa zweihundertfünfzig Yard von der Herde waren, dann in vollem Rennen heranstürzten, bis sie sich in der unendlichen Menge der Büffel verloren, die in jede Richtung der Ebene flohen. Alles war nun ein Tumult und eine wilde Verwirrung. Captain Bonneville begab sich indessen mit dem Rest seiner Leute zum bestimmten Lagerplatz, wohin die erfahrensten Läufer eine Menge Büffel trieben, die dicht vor dem Lager erlegt und deren Fleisch ohne Schwierigkeit dorthin gebracht wurde. Es dauerte nicht lange, so sah das ganze Lager einem großen Schlachthaus ähnlich. Die abgezogenen Ochsen wurden geschickt zerlegt, große Feuer angezündet und Gestelle aufgerichtet, das Fleisch zu trocknen und zu salzen. Ein großer Vorrat wurde zur künftigen Subsistenz aufbewahrt. Am 15. Juni, gerade an dem zur Zusammenkunft bestimmten Tag langte Captain Bonneville mit seinen Leuten glücklich bei den Versteckgruben an.

Hier kamen die anderen Abteilungen seiner Haupttruppe, alle bei guter Gesundheit und fröhlichem Mut, mit ihm zusammen. Die Versteckgruben wurden wieder geöffnet, Vorräte verschiedener Art aus denselben genommen und eine reichhaltige Quantität Aquavit im Lager ausgeteilt, um ihr fröhliches Zusammentreffen durch einen gehörigen Schmaus zu feiern.

Ende des ersten Teils

